DIE NEUE ORDNUNG

begründet von Laurentius Siemer OP
und Eberhard Welty OP

Nr. 4/2021 August 75. Jahrgang

Editorial

Wolfgang Ockenfels, Wiederholungsgefahr 242

Klaus-Rüdiger Mai, Great Reset oder die Große Transformation 244

Elmar Nass, Robot-Ethics in Japan und Europa 255

Karl-Heinz Nusser, Die Achtung vor dem Leben. Robert Spaemann heute 264

Stephan Raabe, Zweierlei theologische Ethik. Zum Segen für homosexuelle Paare 274

Bericht und Gespräch

Heinz-Lothar Barth, Götzendienst auf der Amazonassynode? 282

Martin Lohmann, In Erinnerung an Jürgen Liminski 293

Joachim Starbatty, Angela Merkels Hinterlassenschaft 298

Hans-Peter Raddatz, Bitcoin oder „Bitbiz“ – das ist hier die Frage 308

Herausgeber:
Institut für Gesellschaftswissenschaften Walberberg e.V.

Redaktion:
Wolfgang Ockenfels OP (verantw.)
Wolfgang Hariolf Spindler OP

Redaktionsbeirat:
Stefan Heid
Martin Lohmann
Herbert B. Schmidt
Manfred Spieker
Horst Schröder
Johannes Zabel OP

Redaktionsassistenz:
Andrea Wieland

Druck und Vertrieb:
Verlag Franz Schmitt, Postf. 1831
53708 Siegburg
Tel.: 02241/64039 – Fax: 53891

Die Neue Ordnung erscheint alle 2 Monate
Bezug direkt vom Institut oder durch alle Buchhandlungen
Jahresabonnement: 25,- €
Einzelheft 5,- €
zzgl. Versandkosten

ISSN 09 32 – 76 65

Bankverbindung:
Darlehnskasse Münster
IBAN: DE70 4006 0265 0017 0202 00
BIC: GENODEM1DKM

Anschrift:
Redaktion und Institut:
Simrockstr. 19
D-53113 Bonn
e-mail: ifgwb@t-online.de
redaktionno@aol.com
Tel.: 0228/21 68 52
Fax: 0228/22 02 44

Unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher werden nicht zurückgeschickt. Verlag und Redaktion übernehmen keine Haftung

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Nachdruck, elektronische oder photomechanische Vervielfältigung nur mit Genehmigung der Redaktion

http://www.die-neue-ordnung.de
http:/www.youtube.com
http://www.facebook.com/institutwalberberg/

Editorial

Wiederholungsgefahr

Lateinisch geschulte Pädagogen zitieren gerne den klassischen Satz von der „repetitio“, welche die „mater studiorum“ sei. Dieser Satz, oft wiederholt als Wiederholung der Wiederholung, mag zwar noch für das Auswendiglernen klassischer Gedichte und Erkenntnisse zutreffen. In Zeiten permanenten Wandels von Naturwissenschaft und Technik, von Religion und Moral scheint er aber seine frühere Bedeutung eingebüßt zu haben. Es ist vor allem die Sprache, in der sich dieser Wandel rapide vollzieht. Und zwar besonders in der Welt von Religion, Moral und Recht, wo sich jetzt die neue Gender-Sprache autoritär und „flächendeckend“ durchsetzen will.

Hier geht es zunächst um die Alltagssprache, die wie die „Alltagsmaske“ unser Tun und Lassen formt, egal, welcher Konfession wir angehören. Die Sprache ist es, die - laut liturgischem Confiteor - „in Gedanken, Worten und Werken“ auf unser Verhalten einwirkt. Der Zusammenhang von „Gedanken, Worten und Werken“ ist gerade bei einigen theologischen Sinn- und Sprachproduzenten durcheinander geraten. Nicht selten übernehmen sie jene zeitgeistigen Phrasen, die durch ständige massenmediale Wiederholungen zu einer neuen Wirklichkeit heranwachsen. Demnach werden schon zeitkritische Gedanken, die sich in verständliche Worte kleiden, zu verdächtig kriminellen Handlungen umgedeutet. Als seien schon „Gesinnungen“ und „Haltungen“ kriminalisierbar.

Die Alten sind - nach *Wilhelm Busch* - „recht tugendlich und haben alles hinter sich“. Von wegen. Denn auch ihnen entgeht oft der unterschwellige Wandel der Sprache und damit einer wirksamen Wirklichkeit, die sich in wenigen Jahren revolutionär verändern kann. Revolutionen vollziehen sich heute nicht mehr von heute auf morgen, mit schrillen Parolen, mit Massenzusammenrottungen und Attentaten, sondern auf die sanft-autoritäre Tour der Sprachverwandlung und der Sprachvergewaltigung. Sie tragen pathetisch tönende Namen wie „Great Reset“ oder „Große Transformation“, denen schon vom Klang her eines gemeinsam fehlt: das Vaterland und die Muttersprache. Denn Väter und Mütter werden in dieser neuen Zukunft kaum mehr gebraucht.

Damit geht auch die Kontinuität der Geschichte, ihre Überlieferungen und Erfahrungen verloren. Und die angestammte christliche Religion gerät in Vergessenheit. Aus der Offenbarung göttlicher Erlösung mutierten nicht zufällig politisch-ökonomisch organisierbare Befreiungsprogramme. Diese Wandlungen vollziehen sich als „Säkularisierung“ schon seit langem, ohne daß sich die ersehnten innerweltlichen Verheißungen erfüllen. Stattdessen wachsen apokalyptische Bedrohungsszenarien, für die aber die fortschrittliche „Moderne“ keinerlei Verantwortung übernehmen will, es sei denn, sie dekonstruiert sich selber.

Christliche Vorbehalte und Hoffnungszeichen sind zwar hier und da vernehmbar. Aber sie werden durch den Dauerregen ökonomischer Werbung und durch den

Starkregen politischer Propaganda (besonders in Wahlkampfzeiten) oft verdunkelt oder verdrängt. Hier kommt es verstärkt zu jenen Gefährdungen, welche abzuwenden zu den klassischen christlichen Tugenden und Prinzipien gehört. Dazu gehören namentlich das Lebensrecht der Ungeborenen und das der Alten und Kranken, die vor Euthanasie zu schützen sind.

In diesen bedrohten Zonen wirken sich sprachliche Manipulationen besonders gefährlich aus: Aus Abtreibung wird „reproduktive Gesundheit", aus Euthanasie „assistierter Suizid". Unter der Hand wird aus christlicher Bewahrung und Bewährung eine „starre konservative Haltung" konstruiert und diese mit „rechtsradikal" oder gar „faschistisch" oder wenigstens „faschistoid" assoziiert. Diese und andere Sprachverdrehungen nicht mitzumachen, ist natürliche und naturrechtliche Christenpflicht, die auf Vernunft und Glaubensoffenbarung aufbaut.

Gerade den säkularen Anhängern einer freiheitlichen gesellschaftlichen Ordnung, die nicht in Chaos und Erfahrungsvergessenheit versinken will, muß es daran gelegen sein, wenigstens einige ihrer Grundbedingungen zu bewahren. Dazu gehört der Einspruch gegenüber Theologen, die aus der christlich-göttlichen Erlösung (aus Schuld und Sünde, aus Tod und Teufel, aus Einsamkeit und blindem Schicksal) eine politisch organisierbare Befreiungspraxis herbeizaubern wollen. Solche politisch-theologischen Wandlungen wiederholen sich als „Säkularisierungsschübe" schon seit vielen Jahrzehnten, ohne daß sich der ersehnte Fortschritt „nachhaltig" ereignet. Irdische Paradiese sind weder aus der christlichen Offenbarung noch aus der christlichen Praxis überliefert. Es wundert nicht, daß das Versagen ideologisch-utopischer Verheißungen auch zu kirchlichen Rückschritten führt, bis hin zu massenhaften Austritten.

Das mag wohl auch für das Ausbleiben apokalyptischer Katastrophen gelten, die mit der Corona-Krise und der ihr folgenden Klima-Panik wiederholt angekündigt werden. Weder für die eine noch für die andere Krise gibt es absolut verläßliche Prognosen und Heilmittel, auf welche Theologen wie auf Dogmen aufbauen könnten. Und sie sollten nicht so tun, „als ob" sie naturwissenschaftlich und praktisch jene hypothetischen Aussagen verifizieren könnten. Denn in solchen Fragen sind kirchliche Amtsträger keineswegs unfehlbar. Sie täten gut daran, ihre Autorität nicht zusätzlich aufs Spiel zu setzen, indem sie auf einen Glaubensgehorsam pochen, der uns schon lange ausgetrieben wurde.

Wenn sie politisch nützlich erscheinen, werden uns kirchliche Mitteilungen durch säkulare Massenmedien förmlich aufgedrängt. Inzwischen sind Werbewirtschaft und politische wie kirchliche Werbung bestens vernetzt und voneinander abhängig. Deren ständigen Wiederholungen klingen wie abgesprochen und riechen nach Manipulation. Dabei klammern sie die zentralen christlichen Botschaften zu Glaubens- und Sittenfragen meist aus – oder verzerren sie bis zur Unkenntlichkeit. Dagegen muß überzeugend begründet und kann nicht oft genug wiederholt werden: Das Recht auf Leben gegen jede Euthanasie und das Lebensrecht der Ungeborenen gehören zum Kern der christlichen Botschaft, die mittlerweile zu einer „gefährlichen Erinnerung" geworden ist.

Wolfgang Ockenfels

Klaus-Rüdiger Mai

Great Reset oder die Große Transformation

Aktualität des Begriffes

Der Begriff der Großen Transformation ist in aller Munde, er stellt den entscheidenden Schlüsselbegriff in der aktuellen und sich verschärfenden Diskussion über die Entwicklung der Gesellschaft dar. So warb Bundeskanzlerin *Angela Merkel* 2020 in Davos für den Gesellschaftsumbau mit den Worten: „Aber, meine Damen und Herren, das sind natürlich Transformationen von gigantischem, historischem Ausmaß. Diese Transformation bedeutet im Grunde, die gesamte Art des Wirtschaftens und des Lebens, wie wir es uns im Industriezeitalter angewöhnt haben, in den nächsten 30 Jahren zu verlassen – die ersten Schritte sind wir schon gegangen – und zu völlig neuen Wertschöpfungsformen zu kommen.“[1] In den Augen der Bundeskanzlerin geht es also um nicht mehr und nicht weniger, als um eine vollkommen neue Gesellschaftsordnung.

Das Spektrum der Vorstellungen, die sich mit dem Begriff der Großen Transformation verbinden, ist breit, es reicht von der „Reform“ des Kapitalismus bis zu seiner Abschaffung. So sagte *Luisa M. Neubauer* in einem Interview mit der taz: „Menschen, die sich mit der Klimafrage beschäftigen, stellen irgendwann auch die kapitalistische Wirtschaftsweise in Frage.“ Denn „die Klimakrise ist die Kumulation von multiplen Krisen auf der Welt. Sie ist größer als die Frage unserer steigenden Emissionen ... Es geht um unsere imperiale Lebensweise, die neokoloniale Entwicklungszusammenarbeit. Die Klimakrise ist auch eine Krise, die von Männern verursacht wurde.“[2] Und im Gespräch mit dem ZDF Magazin *aspekte* konkretisierte sie ihre Position: „Yo, bis jetzt hat das niemand irgendwie umsetzen können, das beweisen können, daß das geht. Ich finde es kraß, daß man anscheinend annimmt, daß es nur in einem kapitalistischen System so etwas wie Innovationsgeist gibt. Auch da denke ich, so he, das klingt ein bißchen nach einer Art 20.-Jahrhundert-Trauma, daß man damals gedacht hat, wouwouwou, das geht nicht, jetzt kann es auch nicht gehen. Ich frage mich da, wo wir da innovativ werden, wenn es darum geht, Wirtschaftssysteme zu erdenken, die vereinbar sind mit Paris und innerhalb unserer planetaren Grenzen funktionieren können. Denn daran ist der Kapitalismus bisher gescheitert.“[3] Auf dem jüngsten Parteitag der Grünen beendet *Annalena Baerbock* ihre Rede mit den Worten: „Eine Ära geht zu Ende, und wir haben die Chance, eine neue zu begründen. ... Jetzt ist der Moment, unser Land zu erneuern, und alles ist drin.“ Zuvor sagte sie: „Ich kämpfe hier mit allem, was ich habe, daß unsere Kinder auch in Zukunft in Freiheit leben können.“[4] Ob ihre politischen Ziele praktisch dazu führen, daß die junge Generation und kommende Generationen „auch in Zukunft in Freiheit leben können“ ist indes zu bezweifeln. Auf alle Fälle werden den Traum von der

Großen Transformation viele Bürger mit spürbarem Wohlstandsverlust, bis hin zur Zerstörung der wirtschaftlichen Existenz bezahlen. In dieser Beziehung ist dem Politikwissenschaftler *Yasha Mounk* zuzustimmen, der in den Tagesthemen die Große Transformation zwar begeistert propagiert hat, aber auch einräumte, daß sie zu großen gesellschaftlichen Verwerfungen führen würde.[5] Man kann einwenden, daß ich bis auf *Angela Merkel* nur Linke und Linksliberale zitiert habe, was fast einem Zirkelschluß gleichkommt, denn die Theorie der Großen Transformation ist ein linkes Konstrukt.

Doch derjenige, der als Erz-Kapitalist und Wirtschaftsliberaler gilt, der Gründer des Weltwirtschaftsforums, *Klaus Schwab*, schwebt nicht weniger als *Annalena Baerbock* eine „gerechte Gesellschaftsordnung" vor. Er nennt die Große Transformation einfach Great Reset: „Der Great Reset wird von uns verlangen, alle Stakeholder der globalen Gesellschaft in eine Gemeinschaft mit gemeinsamen Interessen, Zielen und Handlungen zu integrieren."[6] Zu den Stakeholdern gehören nicht nur die Mitarbeiter eines Unternehmens, sondern Kunden und Lieferanten. Die gesellschaftlichen Aufgaben der Unternehmen rücken also beim Stakeholder-Ansatz in den Vordergrund, während beim Shareholder-Ansatz das Maximum für die Aktionäre als Schwerpunkt gilt. Man unterscheidet dabei zwischen externen und internen Stakeholdern. ... Interne Stakeholder eines Unternehmens sind zum Beispiel die Eigentümer (auch Anteilseigner) und Mitarbeiter. Externe Stakeholder sind Betroffene außerhalb des Unternehmens, zum Beispiel Kunden, Lieferanten und Gläubiger.[7]

An dieser Stelle wird in der Vorstellung des Great Reset oder der Großen Transformation im Begriff des Stakeholders Eigentum gegen Gemeinwohl, Verantwortung gegen Eigentum ausgespielt. Verantwortung und Gemeinwohl statt privaten Egoismus klingt erst einmal gut, doch der Klang ist von Sirenen, er soll uns nicht irritieren dürfen. In „Covid 19. Der große Umbruch" schreibt *Klaus Schwab* zusammen mit *Thierry Malleret*: „Viele von uns fragen sich, wann sich die Dinge wieder normalisieren werden. Die kurze Antwort lautet: niemals. Nichts wird jemals wieder so sein wie zuvor. Die Normalität in dem Sinne, wie wir sie kannten, ist zu Bruch gegangen und die Coronavirus-Pandemie stellt einen grundlegenden Wendepunkt auf unserem globalen Kurs dar. Einige Analysten sprechen von einem Scheideweg, andere von einer tiefen Krise ‚biblischen' Ausmaßes, das Ergebnis ist jedoch gleich: Die Welt, wie wir sie in den ersten Monaten des Jahres 2020 kannten, gibt es nicht mehr, sie hat sich im Kontext der Pandemie aufgelöst."[8] Auch hier handelt es wieder um die ganz große Veränderung, darum, die Gesellschaft völlig umzubauen, um das Armageddon, um den Weltuntergang, darum, aus Angst vor dem Tod Selbstmord zu begehen. *Klaus Schwab* fährt fort: „Wir brauchen ein Umdenken, den Übergang vom kurzfristigen zum langfristigen Denken, den Übergang vom Aktionärskapitalismus zur Verantwortung der Stakeholder. Ökologische, soziale und Good Governance müssen ein angemessener Teil der Rechenschaftspflicht von Unternehmen und Regierungen darstellen."[9] Die Rechenschaftspflicht der Unternehmen auszuweiten, ist nichts anderes als Bürokratieausbau – und als solcher ein Wettbewerbsnachteil für kleine und mittlere Betriebe, die nicht über große

Verwaltungseinheiten verfügen, um immer absurderen Rechenschaftspflichten nachzukommen. Es wäre der Übergang von der Demokratie zur Bürokratie. *Klaus Schwab* will nicht weniger als einen neuen Gesellschaftsvertrag schließen – und erweist sich hierin als Anhängers *Rousseaus* und des *volonté general*. Schließlich habe „die globale Gesundheitskrise ... die fehlende Nachhaltigkeit unseres alten Systems in Bezug auf den sozialen Zusammenhalt, den Mangel an Chancengleichheit und Inklusivität offengelegt.“[10] Auch *Wolfgang Schäuble* meint, daß wir es mit dem Kapitalismus etwas übertrieben hätten.[11] Lassen wir es bei der kleinen Blütenlese bewenden.

Erstens zeigt sich, daß die große Transformation in der Tat das folgenreichste und wirkmächtigste Schlagwort unserer Zeit ist, aus dem sich Nachhaltigkeit, Systemveränderung, klimaneutrale Gesellschaft und klimaneutraler Wohlstand, sowie Gemeinwohl und Gemeinwohlwirtschaft ergeben. Zweitens dürfte einsehbar sein, daß die große Transformation sich auf folgende Bereiche auswirkt: 1. Ökonomie, 2. Geschichte, 3. Politik, 4. Gesellschaft, 5. Soziologie. Sie muß daher auch in diesen Bereichen betrachtet werden, ökonomisch als Gemeinwohlwirtschaft, historisch mit den neuen Narrativen von Diskriminierung und Postkolonialismus, sozusagen als Geschichtsrevisionismus, politisch im Rahmen der sich ausweitenden Identitäts-, Migrations- und Klimapolitik, gesellschaftlich als Gerechtigkeitsdiskurs und Genderismus, soziologisch bezüglich des Problems der veränderten Struktur der Gesellschaf, die u.a. in die wichtige Frage mündet: Wer herrscht und wer wird beherrscht?

Problem-Anzeige

Wir haben es bei der Großen Transformation oder dem Great Reset, eigentlich nicht mit Begriffen zu tun, sondern mit Chiffren. Deshalb müssen wir uns bemühen, ihren rationalen, ihren begrifflichen Kern zu fassen, damit wir wissen, worüber wir reden, wenn wir darüber reden: Begriffsgeschichte und Begriff.

Das Konzept der Großen Transformation stammt von dem österreichisch-ungarischen Wirtschaftswissenschaftler *Karl Polanyi*, das er in dem 1944 publizierten Buch „The Great Transformation“ entwickelt hat. Bis in die achtziger Jahre hinein fristete diese Theorie eine bescheidene Existenz auf dem Hinterhof der Unentwegten der antikapitalistischen Linken. Mit dem Zusammenbruch des Kommunismus 1989 und dem Sieg des liberalen Projekts schien *Polanyis* Theorie, vollständig obsolet zu sein. Doch seit den 2000er Jahren steigt sie wie Phönix aus der Asche und wird zum Gedanken-und Stichwortgeber für so heterogene Kräfte wie die Linke, die Linksliberalen, die progressiven Neoliberalen, also von *Luisa Neubauer* über *Robert Habeck* bis *Angela Merkel* und *Klaus Schwab*. Hierbei ist zu bemerken, daß sowohl den Linken, als auch den Linksliberalen viele gut und zu einem großen Teil staatlich finanzierte Möglichkeiten zur Verfügung stehen, um die Idee von der Großen Transformation analytisch und theoretisch zu unterfüttern, wie man an den Arbeiten von *Luc Boltranski*, *Ève Chiapello* und *Thoma Piketty* verfolgen kann, während die Große Transformation im bürgerlichen Umfeld nur als Etikett, als politische Münze verwandt wird, als

Chiffre, der die theoretische Durchdringung fehlt und fehlen muß. Die Kreise um *Angela Merkel* betreiben die Große Transformnation als business as usual – und geraten mangels eigener theoretischer Anstrengungen in das Fahrwasser der Linksliberalen und sogar der Linken. Nebenbei bemerkt: eine bedeutende, politische Basis fand der Linksliberalismus in der Partei der Grünen.

Schaut man genauer hin, wird man erkennen, daß *Polanyis* Inspirator weniger *Karl Marx*, sondern der utopische Sozialist *Robert Owen* ist – und das sagt schon viel. *Polanyis* Grundidee besteht darin, daß durch die Einhegung im ausgehenden 15. Jahrhundert in England ein Prozeß in Gang gekommen ist, der die Güter Arbeit, Geld und Boden zu Waren, genauer zu fiktiven Waren gemacht habe. Man nennt die Phase allgemein Frühkapitalismus. Doch weder die Arbeit, noch der Boden werden hergestellt und weil sie erstens nicht hergestellt werden, können sie laut *Polanyi* keine Waren sein, und zweitens kann man sie, da sie nicht hergestellt worden sind, gerecht bepreisen. Ob das Kriterium der Herstellung zur Begründung des Warencharakters einer Ware stichhaltig ist oder nur den Zirkelschuß für die Vorstellung der fiktiven Waren in *Polanyis* Theorie ermöglicht, soll hier nicht weiterverfolgt werden. Der Mensch, der in der Ware Arbeitskraft verdinglicht wird, wird laut *Polanyi* entfremdet, alles, was ihn ausmacht, spielt keine Rolle. Der Markt schneidet alles andere ab und reduziert den Menschen auf seine Wareneigenschaft. Das Motiv des Lebensunterhalts wird durch das Motiv des Gewinnstrebens ersetzt. *Karl Polanyi* schreibt: „Die Marktform hingegen, die mit einer eigenen, spezifischen Zielsetzung verbunden ist, nämlich Austausch, Tauschhandel ist imstande, eine spezifische Institution hervorzubringen: den Markt. Die ist letztlich der Grund, warum die Beherrschung des Wirtschaftssystems durch den Markt von ungeheurer Bedeutung für die Gesamtstruktur der Gesellschaft ist: sie bedeutet nicht weniger als die Behandlung der Gesellschaft als Anhängsel des Marktes. Die Wirtschaft ist nicht mehr in die sozialen Beziehungen eingebettet, sondern die sozialen Beziehungen sind in das Wirtschaftssystem eingebettet.“[12] *Polanyi* geht davon aus, daß die Vorstellung von den sich selbstregulierenden Märkten automatisch dazu führt, daß staatliche Intervention ausgeschlossen werden und durch die Unterwerfung des Menschen, die Einspeisung des Menschen in den Markt, indem dessen Arbeitskraft, die er gezwungen ist, auf dem Markt anzubieten, zur Ware wird, die Gesellschaft zum Teilbereich der Wirtschaft degeneriert. Die große Transformation besteht für *Karl Polanyi* in dem Prozeß, in dem die Politik ihr Primat gegenüber der Wirtschaft verliert und zum Anhängsels der Wirtschaft wird, vielleicht sogar zum Reparaturkosten der Kollateralschäden der sich selbstregulierenden Märkte.

Der Wirtschaftswissenschaftler bestreitet die Notwendigkeit selbstregulierender Märkte, indem er deren anthropologische Begründung, die *Adam Smith* formulierte, verneint, nämlich die These, daß der Mensch ein natürliches Interesse an Tausch und Austausch hat. Für ihn ist der selbstregulierte Markt eine Utopie. Er beschreibt eine Doppelbewegung, die darin besteht, daß immer dann, wenn der Markt sich durchgesetzt hat, die gesellschaftliche Katastrophe nur dadurch vermieden wurde, daß Regierungen oder starke gesellschaftliche Gruppen zugunsten der Arbeitnehmer eingegriffen und Sozialgesetze erlassen haben. *Karl Po-*

lanyi stellt auf die für ihn mustergültige Tudor-Herrschaft und die *Speenhamland*-Gesetze ab, aus deutscher Sicht ließe sich *Bismarcks* Sozialgesetzgebung als Beispiel anführen.

Deshalb fordert er die Herstellung des Vorrangs der Gesellschaft vor der Wirtschaft, die Wirtschaft muß wieder der Gesellschaft, der Politik unterworfen werden. So will er den Faktor Arbeit aus dem Markt herausnehmen und ein Recht auf Arbeit gesetzlich verankern, d.h. „der Lohnvertrag hört auf ein Privatvertrag zu sein, außer in untergeordneten und nebensächlichen Punkten. Nicht nur die Arbeitsbedingungen in den Fabriken, die Arbeitszeit und die Vertragsbedingungen, sondern der Grundlohn werden außerhalb des Marktes festgesetzt.“[13] Auch den Faktor Geld, auch den Faktor Boden fordert er, aus dem Markt zu nehmen, weil sie ohnehin „fiktive Waren“ seien. „Den Faktor Boden aus dem Markt herauszunehmen, ist gleichbedeutend mit der Einverleibung des Bodens in bestimmte Institutionen wie Hauswirtschaft. Kooperative, Fabrik, Gemeinde, Schule, Kirche, Park, Wildschutzgebiet usw.“[14] Auch die Preise für Grundnahrungsmittel und organische Rohstoffe werden aus dem Markt genommen, außerhalb des Marktes, also von Politikern festgesetzt. Das zielt darauf hin, das „Wesen des Eigentums“ tiefgreifend zu verändern. All das findet man im Wahlprogramm und als Gesellschaftsbild der Grünen, die *Polanyis* eifrigste Schüler sind, ihre Ahnenreihe der Theorie bildet sich in *Jean-Jacques Rousseau, Robert Owen* und *Karl Polanyi* ab, das trennt die grünen Linksliberalen von den sozialpolitischen Linken, die sich von *Karl Marx* und *Lenin* herleiten. Daß es Berührungen zwischen Linken und Linksliberalen gibt, liegt eher an der Übereinstimmung der identitätspolitischen Linken mit den Grünen, die sich als vollständig identitätspolitisch orientiert verstehen, und natürlich auf dem weiten Feld des Genderismus.

Indem aber *Polanyi* das Eigentum abschaffen will, schränkt er die Freiheit ein, sie wird zum freischwebenden Ballon. Deshalb will *Polanyi* die Freiheit zur Funktion der Gerechtigkeit machen, dadurch aber wird die Freiheit unfrei. Das kümmert *Polanyi* nicht, denn er will doktrinär keine Freiheit auf Kosten der Gerechtigkeit zulassen. „Das ergebene Ertragen der gesellschaftlichen Wirklichkeit gibt dem Menschen den unbezwinglichen Mut und die Kraft, alle Ungerechtigkeit und Unfreiheit, die sich beseitigen lassen, zu beseitigen. Solange er sich seiner Aufgabe, mehr Freiheit für alle zu schaffen, widmet, braucht er nicht zu befürchten, daß sich Macht oder Planung gegen ihn wenden und die Freiheit, die er mittels ihrer erreicht, zerstören werden.“[15] Hier wird *Polanyi* deutlicher als er will – und daran steckt die stupende Illiberalität der Linksliberalen: Solange der Mensch die Aufgaben löst, die ihm von „Macht oder Planung“ zugeteilt werden, hat er von der „Macht oder Planung“ nicht zu befürchten. Ein Ursache für diese totalitäre Tautologie (ich bin frei, wenn ich freiwillig das tue, was ich soll, um größere, überindividuelle Ziel zu verwirklichen) steckt im grundsätzlichen Verkennen der Freiheit, wenn *Polanyi* von der „Aufgabe, mehr Freiheit für alle zu schaffen“, spricht, denn die Freiheit kann nicht für alle geschaffen, sondern nur jedem garantiert werden, da sie ein Individualrecht ist und auf der Existenz des Individuum gründet. Eine Gesellschaft wird nicht deshalb frei genannt, weil sie frei ist, sondern weil ihre Mitglieder frei sind – und zwar jeder für sich.

Bestand die Große Transformation also darin, die Gesellschaft der Wirtschaft zu unterwerfen, weil ein selbstregulierender Markt geschaffen worden ist, der auch Arbeit, Boden und Geld zu Waren machte, besteht die neue Große Transformation darin, den Primat der Gesellschaft über die Wirtschaft herzustellen, die Unterwerfung der Einzelinteressen unter höhere Ziele durchzusetzen und die Selbstregulierung des Marktes, also den freien Markt abzuschaffen. Das ist exakt, was die Grünen in ihrem neuen Wahlprogramm vorschlagen: Der Parteivorsitzende der Grünen möchte, daß diese öffentlichen Investitionen einen „gigantischen Weg von weiteren privaten Investitionen" „schieben" werden, weil der Staat das allein nicht schafft. Die öffentliche Hand, der Staat, soll vorgeben, wo auch Bürger und Unternehmen zu investieren haben. Die freie Marktwirtschaft sei wichtig, aber nur wenn der Staat dafür sorgt, daß „die großen Kräfte der Märkte, der Marktwirtschaft in die richtige Richtung laufen – und dann brauchen wir alle die Freiheit der Märkte, die Kreativität der Unternehmerinnen und Unternehmer."[16]

Im Grunde zitiert der Parteivorsitzende der Grünen nur *J.W. Stalin*, wenn er meint, daß die Freiheit der Märkte erst dann gefragt ist, wenn die Politik den Unternehmen die Richtung gewiesen hat. *Stalin* bemerkte seinerzeit: Wenn die Richtung klar ist, entscheiden die Kader alles. Unternehmer, denen die Richtung gewiesen wird, sind dann nur noch Kader einer Gemeinwohlwirtschaft. Um das zu verwirklichen, so *Habeck* weiter, „bauen wir von der Mission aus, vom Ziel her aus eine klimaneutrale Gesellschaft. Wir brauchen dafür die freien Märkte, das freie Unternehmertum, aber es muß eine Richtung bekommen, es muß sich dem gesellschaftlichen Ziel anschließen und die Richtung bekommt es, wenn die öffentliche Hand mit ihrer Finanzierung vorangeht."[17] Vom Ziel her, von der Mission her Gesellschaft in der Art von Sozialalchemisten zu gestalten, bedeutet den historisch bekannten Versuch, eine Utopie umzusetzen, die in der Verwirklichung zur Dystopie werden muß, weil die Wirklichkeit der Utopie das Bett des Prokrustes ist. Wenn der Staat also die Unternehmen und die privaten Haushalte zu Investitionen zwingt, meint *Habeck*, „dann halten wir mit unserer Politik nicht nur Deutschland zusammen und schaffen über dieses Jahrzehnt den klimagerechten Wohlstand, …, dann halten wir auch Europa zusammen." Ermutigend am Shutdwon im Frühjahr 2020 fand *Robert Habeck*, daß es gelungen sei, eine ganze Volkwirtschaft aus ethischen Motiven herunterzufahren.

Das Axiom, auf dem die Große Transformation beruht

In der Nachfolge von *Karl Polanyi*, eigentlich von *Karl Marx*, gehen die Verfechter der Großen Transformation vom Axiom der Krisenhaftigkeit des Kapitalismus aus. Entzieht man dieses Axiom, bricht die Theorie von der großen Transformation wie ein Kartenhaus zusammen. Seit *Karl Marx* und *Friedrich Engels* im Kommunistischen Manifest den Gedanken äußerten, daß die Bourgeoisie die Krisen dadurch überwindet, „daß sie allseitigere und gewaltigere Krisen vorbereitet und die Mittel, den Krisen vorzubeugen, vermindert"[18], stellt die Vorstellung, daß der Kapitalismus seine Krisen nur bezwingt, indem er Voraussetzungen für die nächste Krise schafft, das Ur-Dogma marxistischer Krisentheorie dar. *Polanyi* vergröbert und trivialisiert diese Vorstellung, er bleibt wie in allem un-

terhalb des Niveaus von *Marx* und der Besten unter den Marxisten, wenn er behauptet, daß der selbstregulierende Markt nicht nur Krisen, sondern gewaltige Katastrophen hervorbringt, die starke gesellschaftliche Kräfte oder Regierungen zu Reparaturarbeiten zwingt, um ihnen entgegen zu wirken, um zu „retten", wie auch *Klaus Schwab* den Great Reset anstrebt, um den „Kapitalismus zu retten".

Laut Krisentheorie besteht also das Wesen des Kapitalismus darin, daß er beständig Krisen produziert. Auch der Soziologe *Wolfgang Streeck* konstatiert: „Jeder Sieg über die Krise wurde über kurz oder lang zum Vorspiel einer neuen Krise"[19], was auf die berühmte, bereits zitierte Sentenz im Kommunistischen Manifest anspielt. Daraus ergibt sich der Kurzschluß, daß man den Kapitalismus beseitigen muß, wenn man Krisen vermeiden und ausrotten möchte. Doch die Frage ist völlig gegenstandslos, wenn man nicht zuvor grundsätzliche erwägt, ob eine gerechte Gesellschaft überhaupt herstellbar ist? Die Feststellung, daß der Kapitalismus beständig Krisen produziert, impliziert deshalb die Frage, ob eine krisenfreie Gesellschaft jemals existiert hat oder ob sie grundsätzlich und konkret zu denken und zu verwirklichen ist. Läßt sich ein innerweltliches Paradies errichten? Wenn bisher keine menschliche Gesellschaft existierte, die nicht Krisen produzierte, dann stellt die Krisenproduktion des Kapitalismus keine Besonderheit dieser Gesellschaftsform dar, sondern ist eine anthropologische Konstante aller menschlichen Gesellschaften. Dann würde man nur eine krisenerzeugende in die nächste krisenerzeugende Gesellschaft transformieren. Das aber würfe die wirklich interessante Frage auf, welche Gesellschaftsform mit Krisen produktiv umzugehen versteht, in welchen Gesellschaften das „Krisenmanagement" konstruktiv und in welchen es destruktiv ist. Wir sehen also, daß die ganze Theorie der Großen Transformation in sich zusammenbricht, wenn ihr das Krisenargument genommen wird, auf dem sie fußt.

Der Charakter der Krisen im Kapitalismus

Jürgen Habermas gibt zumindest zu bedenken, daß „nicht alle Strukturwandlungen eines Gesellschaftssystems ... auch schon Krisen"[20] seien. *Habermas* will zunächst erst von Krisen sprechen, wenn „die Gesellschaftsmitglieder Strukturwandlungen als bestandskritisch *erfahren* und ihre soziale Identität bedroht fühlen..."[21] Die Marxistin *Nancy Fraser* bringt das – freilich auf den Kopf gestellt – mit der Formulierung auf den Punkt, „daß wir in den Wehen einer epochalen Krise des Kapitalismus leben, weshalb wir heute das dringende Bedürfnis nach einer Rekonstruktion von Krisentheorien haben."[22] Um einen Satz von *Karl Marx* zu benutzen, müssen wir *Frasers* Satz nur vom Kopf auf die Füße stellen, um zu verstehen, was wirklich geschieht: daß in Wahrheit die Rekonstruktion von Krisentheorien benötigt wird, um eine „epochale Krise des Kapitalismus" zu behaupten. Die propagierte Vorstellung der Krankheit gibt die Krankheit, nicht die Krankheit selbst. Wir leiden nicht an dem, was ist, sondern an dem, was uns gesagt wird, was sein soll.

Interessant ist der krisentheoretische Ansatz von *Wolfgang Streeck*, der davon ausgeht, daß wir mit dem Ende des sozialdemokratischen Zeitalters in den Sieb-

zigerjahren von einer Inflationskrise in eine Staatschuldenkrise in den Achtzigerjahren und von dort in eine Verschuldungskrise der privaten Haushalte und Unternehmen im industriellen Bereich als auch im Finanzsektor in den Neunzigerjahren geschlittert sind. Die Maßnahmen, die die Krisen beenden sollten, wurden nur Ursachen der nächsten Krise. *Streeck* argumentiert, daß die US-amerikanische Zentralbank durch eine „brutale Zinserhöhung" die Inflation beendete, allerdings auf Kosten der Staaten, die sich verschuldeten. Um diese Verschuldung zu verringern, hätte der Staat, im Bestreben sich zu konsolidieren, Ausgaben zurückgefahren, die zur höheren Verschuldung privater Haushalte führten. So fragwürdig dieses monokausale Modell ist, weist es doch darauf hin, worum es eigentlich geht, wenn wir von Krisen reden, nämlich um Verteilungskonflikte.

Verteilungskonflikte sind immer auch Interessenkonflikte. Diese Konflikte sind notwendig, weil aus ihnen die Dynamik der Gesellschaften resultiert. Gesellschaften lösen ihre Verteilungskonflikte gewöhnlich durch Ausweitung, durch Fortschritt, durch Wachstum. Eine Gesellschaft, die nicht mehr wachsen will, die wie *Oskar Matzerath* das Wachstum einstellt, wird ihre Verteilungskonflikte nicht mehr lösen können. Jetzt erst gerät eine Gesellschaft wirklich in die Krise, aber diese Krise ist nicht ökonomisch, sondern politisch verursacht, sie hat im Gegensatz zu *Polanyis* Thesen nichts mit der Freiheit des Marktes, sondern mit der Unfreiheit des Marktes zu tun, mit der Richtung, die Politiker – auch durch das Mittel der Subventionen – dem Markt vorgeben. Wachstum meint übrigens echtes Wachstum und keine Kurszuwächse, weil mehr Geld produziert und in den Markt gedrückt wird.

Bestandsgefährdende Krisen treten also nur dann auf, wenn Verteilungs- und Interessenkonflikte innerhalb einer Gesellschaft oder einer Gesellschaftsformation nicht mehr durch Ausweitung, durch Fortschritt, durch Wachstum gelöst werden können. Die Krisentheorien der Spätmarxisten, aber auch der Befürworter der Großen Transformation, die eine Synthese aus Kapitalismus und Sozialismus anstreben, weisen zwei blinde Flecken auf, einen historischen und einen normativen.

Der Krisenrhetorik fehlt das Normativ, sie setzt axiomatisch voraus, daß eine krisenfreie Gesellschaft möglich sei, kann aber die krisenfreie Gesellschaft nicht fassen, nicht beschreiben, nicht definieren, ohne ins Utopische oder ins Allgemein-Menschliche auszubüxen, verheddert sich zwischen ökonomischer Analyse und quasireligiöser oder endzeitlicher Sinngebung. Ich wiederhole: Die Behauptung, daß der Kapitalismus Krisen produziere, ist nur dann sinnvoll, wenn man davon ausgeht, daß eine krisenfreie Gesellschaft nicht nur prinzipiell, sondern vor allem konkret möglich sei. Die Krisentheorien der Spätmarxisten verkennen das Wesen der Krisen, wenn sie Entwicklungen mit Krisen verwechseln und haben darin sogar nicht ganz unrecht, weil Entwicklungen durch Krisen ausgelöst werden. *Reinhart Koselleck* hat darauf hingewiesen, daß hinter den ökonomischen Krisenmodellen die „Gleichgewichtsmetaphorik des 18. Jahrhunderts" steht, wenn man so will das *Say*'sche Gesetz, das besagt, daß sich in der Gesellschaft das Gleichgewicht immer wieder einstellt, weil jedes Angebot sich seine

Nachfrage schafft. *Koselleck* argumentiert, daß Krisen immer nur dann auftauchen, wenn „das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage, zwischen Produktion und Konsumtion, zwischen Geldumlauf und Warenumlauf so gestört wird, daß Rezessionen, Rückschritte allenthalben sichtbar werden.“[23] *Joseph Schumpeter* hat das Wesen der Krise im Kapitalismus erfaßt, wenn er im Zusammenhang mit den Krisen des Kapitalismus vom Prinzip der kreativen Zerstörung spricht. Krisen sind im Kapitalismus Entwicklungstreiber. Krisen zerstören Hemmendes, Unproduktives und ebnen so dem Neuen, dem Produktiven den Weg. Was unter Krise verstanden und mißverstanden wird, ist eigentlich das Lebenselement des Kapitalismus, die Selbstoptimierung. Andere Gesellschaftsordnungen gehen an ihren Krisen zugrunde, der Kapitalismus erneuert sich in ihnen.

Alles deutet also darauf hin, daß Krisen allgemein auftreten, wenn Verteilungs- und Interessenkonflikte aufbrechen, die wiederum ihre Ursache in der Störung des gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Gleichgewichts finden und die durch produktiven Umgang, durch Innovationen und Extensionen gelöst werden. So gesehen bilden die Krisen die Norm jedweder Gesellschaft, sie sind Entwicklungsstimulanzen, Entwicklungsauslöser. Mehr noch, ich sehe sie als Unfähigkeit, auf einer bestimmten gesellschaftlichen Stufe, in einem bestimmten System zu einem Ausgleich zu kommen, die daher eine Weiterentwicklung des Systems erzwingen. Haben wir es mit einem dynamischen System wie dem Kapitalismus zu tun, folgt eine Weiterentwicklung, ein statisches System wie der Sozialismus wird von Krisen zerstört. Der Unterschied besteht, wofür *Polanyi* vollkommen blind ist, in der Freiheit des Marktes. Das Primat der Politik über die Wirtschaft, über den Markt, führt dazu, daß die Politik wirtschaftliche Probleme, Krisen produziert, die politisch nicht gelöst werden können, deren wirtschaftliche Lösung aber gleichzeitig verhindert ist, weil der gebundene Markt nicht die kreativen Kräfte freisetzen kann, die im Rahmen der kreativen Zerstörung notwendig sind, um das Notwendig-Neue zu schaffen. Die Durchsetzung des Primats der Politik über die Wirtschaft führt dazu, daß wie in einer bösen Groteske die Politik zum Gefangenen einer nicht funktionierenden Wirtschaft wird. Die Aufklärung hatte das schöne Bild von der Dialektik von Herr und Knecht geschaffen, die sich bei *Denis Diderot* dahin verschiebt, daß der Knecht zum Herren seines Herren wird, nicht indem er Herr wird, sondern indem er Knecht bleibt, so ungefähr ergeht es einer Politik, die die Wirtschaft beherrschen will. Die Pointe lautet: *Polanyis* Doppelbewegung läuft auf eine doppelte Verknechtung hinaus.

Die Große Transformation als Religionsersatz

Krisen im Kapitalismus sind hingegen der Motor der Erneuerung, der Weiterentwicklung und des Fortschritts auf allen Gebieten, weil sie auf dem freien Markt im Akt der kreativen Zerstörung die Gesellschaft vorantreiben. Kurz und bündig: Ohne Krisen kein Fortschritt. Wenn das so ist, weshalb verstehen die Marxisten und die Linksliberalen das Prinzip der kreativen Zerstörung nicht, weshalb mißtrauen sie dem Markt und letztlich dem Menschen? Denn Mißtrauen in den Markt offenbart letztlich nur ein pessimistisches Menschenbild. Ein tie-

fergehender Blick offenbart den säkularreligiösen Charakter von Marxismus und Linksliberalismus. Wir verstehen den Marxismus und den Linksliberalismus erst, wenn wir erkennen, daß beiden ein großes metaphysisches oder religiöses Bedürfnis innewohnt, ein innerweltliches Erlösungsstreben. *Heine* dichtete im Wintermärchen: „Wir wollen hier auf Erden schon/ das Himmelreich errichten."

Doch weil man schließlich einsehen mußte, daß dem säkularen Paradies, dem Versprechen vom Himmel auf Erden die Attraktivität, die Überzeugungskraft verloren ging, ersetze man in den letzten Jahren das Versprechen durch die handfeste Drohung, einer geradezu apokalyptischen Drohung. Wenn man die Menschen nicht mit einem Ziel, das eintreten soll, überzeugen kann, dann hilft die Drohung mit dem Weltuntergang, der eintritt, wenn man sich nicht so oder so verhält. So wie zuvor in der Argumentation das paradiesische Ziel als alternativlos propagiert wurde, als genauso alternativlos werden nun die Maßnahmen zur Weltrettung, wenn man nicht will, daß das Armageddon eintritt, als verbindlich erklärt. Die ganze argumentative Kraft der Drohung mit dem Untergang, beruht auf der Behauptung der Monokausalität und mithin seiner Alternativlosigkeit. Es steckt schierer Obskurantismus, ein schierer Aberglaube, eine schiere Hybris darin, zu meinen, der Mensch könne das „Klima schützen", er könne dem Klimawandel Einhalt gebieten, die Entwicklung einfrieren, wenn er nur eifrig genug an der Reduzierung der CO2 Emissionen arbeitet, wie sie in Paris vereinbart worden sind.

Das Argument des drohenden Untergangs, was das derzeit gängigste ist, ist aber ein zutiefst religiöses. Es verwechselt das Wesen der Krise mit sich selbst als einem Letztbegründungszwang. *Reinhart Koselleck* – als blicke er auf unsere Zeit und auf die Bestrebungen des Great Reset oder der Großen Transformation – erfaßt das Problem exakt. Er nennt diese politisch-verursachte oder behauptete Krise, die nichts mit dem Kapitalismus zu tun hat, die Krise als Letztentscheidung: „Daß die Krise, in der man sich jeweils befinde, die letzte große und einmalige Entscheidung sei, nach der die Geschichte in Zukunft ganz anders aussehen werde – diese semantische Option wird immer häufiger ergriffen, je weniger an das Ende der Geschichte durch ein Jüngstes Gericht geglaubt wird."[24] Das Jüngste Gericht wird also durch die Krise ersetzt, das Religiöse in der Vorstellung der Krise säkularisiert und das Paradies in der gerechten Gesellschaft vom Himmel auf die Erde geholt. Die Krise wird also zum Religionsersatz und zum Phänomen des Transzendenzverlustes.

Das Ende der Geschichte wäre also die gerechte Gesellschaft, wie sie der marxistischen Philosophin *Rahel Jaeggi* vorschwebt, in der keine Krisen auftreten, weil nach vernünftigen Kriterien geklärt wird, wie die „demokratische Kontrolle des gesellschaftlichen Überschusses" ausgeübt wird, in der wir „an Entscheidungen darüber beteiligt sind, was wir produzieren und wo wir den gesellschaftlichen Überschuß investieren", denn dadurch „regulieren wir die Wirtschaft nicht mehr von außen, sondern transformieren sie von innen!"[25] Historisch bleibt festzuhalten, daß der Kapitalismus einen enormen Menschheitsfortschritt auch in sozialer Hinsicht gebracht hat, wenn wir den Vergleich der jeweiligen Etappe mit der vorausgehenden vornehmen und nicht anachronistisch unsere Maßstäbe an Ver-

gangenes anlegen oder vom Standpunkt der Utopie ausgehen. Historisch gesehen ist die Krise die Normalität im Kapitalismus, der im Verlauf seiner Geschichte sich als ungemein flexibel erwiesen und immer wieder seine Gestalt verändert hat, die Garantie seiner Fortexistenz, der Treiber der Selbstoptimierung des Kapitalismus, der Grund für seine Dynamik.

Anmerkungen

1) https://www.bundeskanzlerin.de/bkin-de/aktuelles/rede-von-bundeskanzlerin-merkel-beim-50-jahrestreffen-des-weltwirtschaftsforums-am-23-januar-2020-in-davos-1715534, aufgerufen am 26.10.2020.
2) https://taz.de/Vor-dem-Klimastreik/!5640907/.
3) https://www.zdf.de/kultur/aspekte/klimastreik-trotz-corona-luisa-neubauer-im-aspekte-gespraech-100.html, aufgerufen am 15.01.2021.
4) https://www.youtube.com/watch?v=2cndZnYHpW0, abgerufen am 30.06.2021
5) https://www.tagesschau.de/multimedia/video/video-378713.html, aufgerufen am 15.01.2021.
6) http://www3.weforum.org/docs/WEF_The_Great_Reset_AM21_German.pdf.
7) https://diligent.com/de/blog/shareholder-vs-stakeholder-ansatz/.
8) Schwab, Klaus und Malleret, Thierry: Covid 19. Der große Umbruch, Weltwirtschaftsforum 2020, S. 12.
9) http://www3.weforum.org/docs/WEF_The_Great_Reset_AM21_German.pdf.
10) http://www3.weforum.org/docs/WEF_The_Great_Reset_AM 21_German.pdf.
11) http://www.wolfgang-schaeuble.de/wir-haben-es-mit-dem-kapitalismus-uebertrieben/, aufgerufen am 16.11.2020.
12) Polanyi, Karl: The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssysteme, stw 269 2015, S. 88.
13) a.a.O., S. 332.
14) Ebenda.
15) a.a.O., S. 344.
16) https://www.youtube.com/watch?v=baFoQ-LWcZA, aufgerufen am 30.06.2021.
17) Ebenda.
18) Marx, Karl und Engels Friedrich: Manifest der Kommunistischen Partei, in: dieselben: Ausgewählte Werke, Band I., Berlin 1970, S. 423.
19) Streeck, Wolfgang: Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus, Berlin 2016, S. 50
[2]0) Habermas, Jürgen: Legitimitätsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt am Main 1973, S. 12.
21) Ebenda.
22) Fraser, Nancy und Jaeggi, Rahel: Kapitalismus. Ein Gespräch über kritische Theorie, Berlin 2020, S. 25.
23) Koselleck, Reinhart: Begriffsgeschichten, Frankfurt am Main 2006, S. 211.
24) a.a.O., S. 212.
25) Fraser, Nancy und Jaeggi, Rahel: Kapitalismus. Ein Gespräch über kritische Theorie, Berlin 2020, S. 252.

Dr. Klaus-Rüdiger Mai, Germanist und Historiker, arbeitet als freier Schriftsteller und veröffentlicht historische Sachbücher und politische Essays.

Elmar Nass

Robot-Ethics in Japan und Europa

Die Vorreiterrolle in der Entwicklung neuer High-Tech hat in Japan Tradition. Das gilt auch aktuell. In Europa und den USA dagegen werden Zukunftsszenarien einer von Robotik, Künstlicher Intelligenz, Digitalisierung, Algorithmen u.a. dominierten Welt kontrovers diskutiert. Zwischen einer Euphorie über die damit verbundenen Chancen (etwa zur möglichen Optimierung der Gesundheitsversorgung) einerseits und Sorgen mit Blick auf Datenschutz und mögliche Entmenschlichung andererseits schwanken etwa in Deutschland die Aussichten und Argumente.

In Japan hingegen scheinen die Stimmen der Bedenkenträger und Bremser weniger laut zu sein, sehen wir doch von dort immer neue technische Ideen und Durchbrüche, die uns hoffnungs- oder sorgenvoll staunen lassen, so etwa die inzwischen auch bei uns im Einsatz befindliche Kuschelrobbe Paro in der Therapie von Menschen mit Demenz, oder die immer neuen Weiterentwicklungen humanoider Robotik. Wie ist diese Vorrangstellung zu erklären? Es scheint so, daß die Japaner hier Meister der Technik, die Europäer Meister der Ethik sind. Doch so einfach ist das nicht. Auch in Japan gibt es zu dem Thema normative Diskussionen, die für Europa ein Spiegel sein können. Das Verhältnis zwischen Robotik-Affinität und normativer Reflexion soll hier deshalb interkulturell diskutiert werden. Dann ist zu fragen: Gibt es im Bereich dieser Ethik für die Akteure in Japan etwas zu lernen aus den kritischen Anfragen aus dem Westen? Und: Was können wir möglicherweise ethisch von Japan lernen? Am Beginn dieser interkulturellen Brücke steht eine Diskussion von drei Thesen zur Roboterethik in Japan.[1] Dem können anschließend einige normative Fragehorizonte aus europäischer Sicht gegenübergestellt werden, ehe abschließend ein konstruktiver Dialog solcher Perspektiven versucht wird.

1. Drei Thesen zur Robotik-Affinität in Japan

1. Zwei Vorurteile: Friedens- und Animismus-These

Zu Beginn sollen hier zwei gängige Vorurteile zur Technikaffinität in Japan vorgestellt und relativiert werden: die Friedens- und die Animismusthese:

Die Friedensthese: In Japan war nach dem zweiten Weltkrieg eine militärische Nutzung innovativer Technik lange ausgeschlossen.[2] Eine solche Verwendung hätte nach japanischer Sicht gerade im Blick auf die verheerenden Folgen der Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki ethische Diskussionen zur Unterscheidung einer guten von einer schlechten Nutzung aufgedrängt. Ohne diese militärische Nutzung hingegen konnte eine solche ethische Kontroverse vermieden werden, die vor allem die unmittelbaren Folgen des Technikeinsatzes in den Blick nimmt. So wurde die nichtmilitärische Robotik als eine gute ange-

sehen, während aus japanischer Sicht die etwa in den USA oder Europa anzutreffende militärische Nutzung auch eine moralisch schlechte Robotik möglich macht. Deshalb müßten sich Europa und die USA u.a. ethischen Fragen stellen, die in Japan lange obsolet waren. (vgl. Wagner 2013, 358-361). In jüngster Vergangenheit jedoch wird die militärische Nutzung angesichts der politischen Bedrohungslage auch in Japan nicht mehr ausgeschlossen, wohl aber hoch sensibel bewertet: „This issue has a special resonance in Japan, where the military application of civilian research has extraordinary sensitivity." (o.V. 2018). Damit ist diese Flanke ethischer Infragestellung wieder geöffnet.

Der Animismus in der herrschenden Shinto-Religion wird oft für eine hohe Robotikakzeptanz in Japan verantwortlich gemacht, weil eben auch künstlichen Artefakten eine Seele zugesprochen werde. Und so bestehe quasi eine indigene Affinität des Japaners etwa zu Humanoiden o.a. Robotern (vgl. Kaplan 2004; Hornyak 2016). Dieser einfache Zusammenhang wird zunehmend in Frage gestellt. Die religiöse Deutung der Animisierung als Grund für eine herausragende Robotik-Liebe der Japaner wird überschätzt. So kennt der Shintoismus zwar einen gleichen Wert aller (auch künstlichen) Wesen. Doch dieser Perspektive steht dualistisch die Überzeugung einer selbstverständlichen menschlichen Dominanz gegenüber, nach der alles andere Geschöpfliche oder Künstliche dem Menschen zu dienen habe. Und so bestehe zwar eine gewisse Vertrautheit des Menschen etwa mit humanoider Technik, doch schließe diese nicht eine Unbehaglichkeit aus, sofern die menschliche Dominanz in Gefahr gerät (vgl. Matsuzaki 2010, 365-368, 384-387).

Ursprünglich friedlicher Einsatz zur Lösung gesellschaftlicher Probleme und Animismus haben zweifellos zu einer besonderen Robotik-Affinität in Japan beigetragen, die aber nicht ungetrübt ist. Solche kulturellen Prägungen bleiben aber weiter mitbestimmend für ein Grundverständnis der Japaner in ihrer Beziehung zur Robotik. Eine einfache Annahme japanischer Affinität zu allen möglichen Formen der Robotik muß aber unter Berücksichtigung solcher Kontexte unterkomplex bleiben und deshalb relativiert werden. So gilt es, das angenommene Phänomen einer erhöhten Offenheit für technische Innovationen etwa im Bereich der Robotik nunmehr differenzierter in den Blick zu nehmen.

2. Mehr als ein Vorurteil: die Nationalismus-These

Fundierter als die inzwischen offensichtlich obsoleten bzw. fragilen Friedens- und Animismus-Thesen muß die Nationalismus-These diskutiert werden.[3] Danach sei die Robotik-Affinität aus einem Überlegenheitsdenken Japans abzuleiten und werde deshalb mit entsprechendem politischem Nachdruck konserviert, unterstützt durch wirtschaftliche Interessen, die von solcher Überlegenheit profitieren. Einige Facetten können hier skizziert werden.

Das Technikverständnis ist nach dem zweiten Weltkrieg stark geprägt von einer Popkultur, die etwa mit Manga- und Robotik-Helden (Astro-Boy, Asimo u.a.) ein versöhnliches Miteinander von Mensch und Technik propagiert. Diese Kultur kann verstanden werden als ein Versuch zur Verarbeitung des Weltkriegsfiaskos. Zum einen galt es, die durch das Trauma der Atombomben hervorgerufene

Technikangst zu überwinden. Technikaffine Mangahelden u.a. standen dann zugleich für ein neues japanisches Kollektivbewußtsein, welches – jenseits militärischer Ambitionen – durch nunmehr technisch-ökonomische Überlegenheit eine positive Rettung und eine nationale Blüte nach dem Trauma verheißt. Politische Interessen treffen sich dabei mit privatwirtschaftlichem Kalkül. Die Erhaltung bzw. der Ausbau des technischen Vorsprungs vor anderen Ländern ist dann das erklärte Ziel, das nicht zuerst technikwissenschaftlich, sondern durch staatliche und ökonomische Interessen angetrieben ist (vgl. Matsuzaki/Lindemann 2015, 22; Wagner 2013, 349). So werden vor allem seit der Jahrtausendwende entsprechende Narrationen auch staatlich gefördert (vgl. Wagner 2013, 336-345). Angesichts der Alterung der Gesellschaft wird dabei große Hoffnung auf Lösungspotentiale etwa im Gesundheitssektor (Medizin, Pflege u.a.) gesetzt (vgl. Grüneberg 2020). Erwünschte ethische Bewertungen orientieren sich dabei auch grundsätzlich vor allem am Grad ihrer Lösungskompetenz (etwa im Blick auf die Folgen des demographischen Wandels). Technik und damit auch die Robotik dienen also zur Behebung von (gesellschaftlichen) Problemen. Wird diese geleistet, ist das Votum auch ethisch positiv, andernfalls negativ.

Solches Vertrauen basiere auf einer ethnischen Abwägung. „Some analysts have argued that Japanese citizens tend to feel more at ease with robots than with humans from other ethnic groups.“ (Matsuzaki/Lindemann 2015, 19). Diese Deutung kann so konstruiert werden: Da die Bevölkerung altert und schrumpft, muß nach Lösungen für die damit verbundenen Probleme gesucht werden. Europäische Länder etwa reagieren darauf mit Einwanderung von Fachkräften. Anders Japan, hier sollen Roboter die – gegenüber Menschen anderer Ethnien – verläßlicheren Partner zur Sicherung japanischer Überlegenheit sein: „In this view, caretaker robots would also be favoured over immigrant workers, who are seen as a potential threat of Japanese society, traditionally believed to be a nation consisting of a more or less monoethnic population.“ (Matsuzaki/Lindemann 2015, 19; vgl. Lie 1994).

Robotik werde selbstverständlich als Instrumentarium zur Menschendienlichkeit verstanden. Ihre Zähmbarkeit sei – vor allem im Blick auf eine nicht-militärische Nutzung – zunächst vorausgesetzt, und eine mögliche Autonomie der Artefakte als Gefährdung menschlicher Autonomie werde nicht als eine Störung solcher Ordnung befürchtet.[4] Roboter sind also nach dieser Sicht selbstverständlich dem Menschen untergeordnete Interaktionspartner unter menschlicher Kontrolle. Die praktische Lösungskompetenz als ethischer Maßstab nimmt dabei im Rahmen der Menschendienlichkeit zunächst vor allem die Komfortsteigerung mehr in den Blick als die Sicherheit (vgl. Grüneberg 2020). Solches Vertrauen wurde zwar durch die Katastrophe von Fukushima in Frage gestellt. Eine bis dato weitgehend fehlende technikkritische Öffentlichkeit ließ die Wogen aber nicht allzu hoch schlagen (vgl. Wagner 2013, 350; Grüneberg 2020). Dennoch sind nunmehr im Blick auf den Einsatz von Robotik auch Sicherheitsfragen Thema normativer Diskussion, die es aber – aus nationalen wie wirtschaftlichen Interessen – wiederum zu zähmen gelte.

Der Nationalismus-These folgend muß aus wirtschaftlichen, gesundheitspolitischen, ethnischen und inzwischen auch militärischen Gründen aufkeimende Technikkritik in Japan möglichst klein gehalten werden. Stimmt die These, so sind geäußerte Unbehaglichkeiten mit der Entwicklung etwa humanoider Robotik und ihren Folgen für die menschliche Autonomie und die hierarchische Zuordnung von Mensch und Technik unerwünscht.[5]

Ist also tatsächlich eine „Robophilie“ in diesem Sinne gesteuert, so muß die Annahme einer quasi indigenen Affinität der Japaner zu ihren „Japanoiden“ verworfen werden (vgl. Wagner 2013, 363-364). Für eine entsprechend notwendige Steuerung der (ethischen) Diskussion folgen daraus klare politische Prioritäten: Das Akzeptanzproblem und die durch Militär und Atomkraft nach Fukushima neu aufkommenden Fragen der Sicherheit müssen primär adressiert und im nationalen Interesse technikaffin gelöst werden (vgl. Wagner 2013, 359, 364). Politisch-nationalistische und privatwirtschaftliche Interessen stützen danach das brüchig werdende Harmoniegerüst der japanischen Mensch-Technik-Beziehung.

Eine nachhaltige Überprüfung der Nationalismus-These kann hier nicht vorgenommen werden. Sie ist aber gerade wegen deren Sprengkraft von hohem Interesse. Die Plausibilität der hier diskutierten Argumente erlaubt es aber, diesen Ansatz hier zumindest als Arbeitshypothese aufzugreifen und mit daraus folgenden Konsequenzen weiterzudenken.

3. Nationalismus-These und die Ethik

Unter Verwendung der Arbeitshypothese kann nun eine entsprechend partikuläre Bestandsaufnahme zur aktuellen robotik-ethischen Diskussion in Japan versucht werden.[6] Technische Vormachtstellung, Erhalt und Steigerung der Akzeptanz der Robotik sind unter solchen Vorzeichen vordringliche normative Ziele, die folgende Herausforderungen mit sich bringen:

Akzeptanz ist gefährdet nicht nur durch die militärische Nutzung und neue Sicherheitsbedenken, sondern auch durch einen möglicherweise fehlenden Anwendungsnutzen der Robotik (vgl. Wagner 2013, 342-343, 352; Grüneberg 2020). Wenn also zum Ausdruck der nationalen Vorherrschaft etwa technisch überlegene humanoide Formen entwickelt werden, die aber keine dringenden Probleme lösen und keiner humanen Befähigungssteigerung dienen, so ist das Axiom der Menschendienlichkeit verletzt. Robotik darf also keine bloße Spielerei sein, sie muß Probleme der Menschen lösen.

Akzeptanz könnte auch gefährdet werden durch Gerechtigkeitsfragen (vgl. Wagner 2013, 345). Die Gesellschaft könnte vor allem im Blick auf kostenintensive Technik gespalten werden in Menschen, die in den Genuß der neuen Technologie kommen und solche, die sich das nicht leisten können. Auch könnten Fragen der Geschlechtergerechtigkeit die Akzeptanz beeinträchtigen. Stimmt es, das humanoide Robotik sich vor allem am Mann und seinen Bedürfnissen orientiert, so sind bei zunehmender Emanzipation Widerstände von Frauen zu erwarten.

Sicherheit in der Anwendung von Robotik als Akzeptanzkriterium gerät zunehmend in den Blick (vgl. Matsuzaki/Lindemann 2015, 3, 17, 21-25, 38; Grüneberg 2020). Sie dient zunächst der Reputation des Produktes und der Hersteller

am Markt, weil sich sichere Produkte besser verkaufen lassen. Die juristische Verantwortung bei auftretenden Fehlern oder unerwünschten Konsequenzen eines Robotikeinsatzes soll dabei möglichst von den Forschern und Technikanbietern ferngehalten werden. Denn es bleibt das erklärte Ziel, Anreize zur innovativen Forschung durch solche Risiken nicht zu mindern.

Die neuen militärischen Optionen erschüttern das Bild von der selbstverständlich guten Robotik. Es werden also diese Anwendungsfelder einer kritischen ethischen Bewertung zu unterziehen sein, was auch eine ethisch schlechte japanische Robotik denkmöglich macht.

Die selbstverständlich vorausgesetzte Überlegenheit des Menschen gegenüber einer zunehmend sich selbst steuernden Robotik ist nicht evident. Es wird also kritisch zu prüfen sein, unter welchen Voraussetzungen die als evident vorausgesetzte Hierarchie zwischen Mensch und Maschine in der Realität gesichert ist. Wird sie in Frage gestellt, müssen Grenzen erkannt und durchgesetzt werden.

Auf diese Fragehorizonte mit ihren Herausforderungen gibt es unter Annahme der Nationalismus-These keine einfach prognostizierbaren Antworten. Wie sie konkret aussehen, das ist Sache der jeweiligen ethischen Positionen in Japan, die selbst auf Grundlage von ihren jeweiligen Menschen- und Gesellschaftsbildern (also gut begründeten Ideen von Legitimität bzw. ethischer Akzeptabilität) das Zueinander von Menschendienlichkeit und Technik je anders ausloten (vgl. Nass 2018). Hier sind in weltanschaulicher Pluralität unterschiedliche Antworten zu erwarten, die dann selbst wieder in demokratischen Prozessen zu politischen und wirtschaftlichen Lösungen geführt werden müssen.

2. Ethische Fragehorizonte jenseits Japans

Robotik-ethische Fragehorizonte in Europa und den USA weisen gegenüber Japan einige markante Unterschiede auf, obwohl zahlreiche gesellschaftliche Herausforderungen (Demographie, Zukunft von Pflege und Gesundheitswesen) parallel vorliegen, zu deren Lösung Robotik eingesetzt werden soll. Landläufig wird etwa in Deutschland gegenüber Japan eine verminderte Robotik-Affinität angenommen, die auf wirtschaftlicher Seite mit der Sorge verbunden ist, in diesem wichtigen Technologiebereich den Anschluß zu verlieren und deshalb weniger gewappnet zu sein zur Lösung künftiger sozialer Probleme. Der zur Zeit zu beobachtende japanische Vorsprung in diesem Bereich ist dafür ein Indiz.

Die Frage nach einer möglichen Autonomie von sich selbst steuernden Robotern wird etwa hierzulande als Herausforderung für das Menschenbild angesehen.

Robotik kann als eine Gefahr für den Menschen und das menschliche Zusammenleben angesehen werden, so daß gesellschaftliche Kontrolle erforderlich wird (vgl. Grüneberg 2020). Gefragt wird dann etwa: Wer ist der humanoide Roboter im Vergleich zum Menschen? (Vgl. Matsuzaki/ Lindemann 2015, 11-12). Der mögliche Hinweis auf die Unterscheidung, Roboter könnten nur vorgegebene Ziele erreichen, sich aber nicht selber Ziele setzen, reicht nicht mehr aus, wenn Algorithmen auch ohne menschliches Eingreifen sich gegenseitig inspirieren und steuern. Transhumanismus, die Entwicklung von Hybriden und Cyborgs,

wo der Übergang von Mensch und Maschine fließend wird, drängen um so die Frage nach dem Menschenbild auf. Wann können wir von einem Menschen sprechen, wann von einer Maschine? Oder sollte diese Differenz überwunden werden? (Vgl. Grüneberg 2020)

So finden sich Gedankenspiele von einer E-Personalität, mit der Roboter als Rechtssubjekte mit einer Art (Menschen-)Würde gedacht werden. Unter dieser Annahme sind dann Fragen der Verantwortlichkeit mit Haftung bei auftretenden Fehlern ganz neu zu bewerten. So könnten Roboter rechtlich etwa wie Haustiere behandelt werden, für deren Verhalten der jeweilige Halter zur Rechenschaft zu ziehen wäre (vgl. Matsuzaki/Lindemann 2015, 15). Oder aber man hebt die Artefakte auf die Stufe des Menschen mit entsprechenden Rechten und Pflichten. Dann wären etwa auch Menschenrechte denkbar, wie etwa Hochzeiten o.a.: 2016 wurde in Saudi-Arabien einem weiblich aussehenden Roboter die Staatsbürgerschaft offiziell zugesprochen (vgl. Nida-Rümelin/Weidenfeld 2018, 26-27). In Japan werden solche Fragen bislang nicht diskutiert, weil dort die Überlegenheit des Menschen und der Dienstcharakter der Robotik selbstverständlich vorausgesetzt sind (vgl. Matsuzaki 2010, 375). Gerechtigkeitsfragen, die Sorge vor Verdrängungseffekten am Arbeitsmarkt, die Verdrängung menschlicher durch artifizielle Kontakte und Kommunikation, Eingriffe in die Autonomie des Menschen etwa durch technische Assistenzsysteme im Alter, eine Relativierung der Menschenwürde durch E-Personalität, Fragen des Datenschutzes u.v.a.m. eröffnen komplexe ethische Fragehorizonte, zu deren Bewältigung etwa in Deutschland normative Bewertungstools, wie etwa das von *K. Weber, A. Manzeschke* u.a. entwickelte diskursethische MEESTAR-Verfahren u.a. vorgelegt und immer weiter entwickelt wurden.[7] Konkrete Antworten zur Einteilung in ethisch gute und schlechte Robotik folgen danach immer den jeweiligen Menschen- und Gesellschaftsbildern und damit alternativen Ethikansätzen sowie den sich anschließenden demokratischen Aushandlungsprozessen. In Japan sind solche Fragen bislang kaum im Fokus (vgl. Grüneberg 2020).

Fragen der Verantwortung und Haftung jenseits der militärischen Nutzung stehen mit je unterschiedlichem Fokus in Japan und Europa bereits im Zentrum. In Europa geht es in der normativen Diskussion nicht zuerst um die Sicherung der eigenen Vormacht und die Haftungsbeschränkung der Unternehmen. So können etwa Konsequenzen des Fehlverhaltens von künstlicher Intelligenz im Bereich des autonomen Fahrens in Deutschland eine Herstellerhaftung nach sich ziehen: „In Fällen, in denen ein autonomes System die Kontrolle hat, macht diese Verantwortung [des Fahrers] jedoch nicht viel Sinn. Der deutsche Verhaltenskodex besagt daher, daß in diesen Fällen die Haftung auf den Automobilhersteller und das Unternehmen, das die Software betreibt oder entwickelt, zu übertragen ist.“ (Vgl. Bartneck/Lütge u.a. 2019, 132).[8]

3. Interkulturelle Perspektive

Japanische und europäische Diskussionskultur zu Entwicklung und Einsatz von Robotik können und sollten voneinander lernen.

Die erste Frage dabei lautet also: Wie kann in Japan die ethische Diskussion bereichert werden?

- Aus einer europäischen Sicht erfordert die Kultivierung einer ethischen Diskussion zum Einsatz von Robotik eine von wirtschaftlichen oder nationalen Interessen möglichst befreite Abwägung von Pro- und Contra-Argumenten, wie sie in Europa bereits vorzufinden ist.[9] Hierzu braucht es eine informierte kritische Öffentlichkeit, die nicht nur nach der Funktionalität neuer Robotik fragt, sondern auch Konsequenzen ihres Einsatzes für Menschenbild und Zusammenleben hinterfragt. Berechtigte Ängste und Sorgen der Menschen sollen dabei weder geschürt noch unterdrückt werden.

- Systematisch ausgeschlossen ist es aus einem europäischen Verständnis freiheitlicher Meinungsbildung, prädiskursiv das Ziel einer erhöhten Technikakzeptanz zu postulieren oder Herstellerinteressen zu bevorzugen. Vor der Akzeptanzfrage muß die Frage der ethischen Akzeptabilität erörtert werden.

- Monoethnisch diskriminierende Motive für eine Robotik-Affinität sind aus europäischer Perspektive nicht akzeptabel.

- Das Überlegenheitsmotiv kann möglicherweise eine Hybris begründen, die blind macht dafür, daß fremde Nationen Japan überholen. Eine immer weiter entwickelte Robotik mit immer ausgeklügelterer künstlicher Intelligenz kann mit feindlichem machtpolitischem Anspruch gegen Japan und andere freiheitliche Länder eingesetzt werden. Dies gilt im Besonderen für das kommunistische China, das traditionell politisch in einem Spannungsverhältnis zu Japan steht.

- Die in Japan erst beginnende ethische Diskussionen zum militärischen Einsatz von Robotik kann von den entsprechenden Erfahrungen damit und entsprechenden Orientierungen profitieren, die etwa in Europa schon vorliegen.[10] Diese müßten in den weltanschaulichen Kontext Japans übertragen werden. Gleiches gilt für die Verwendung entsprechender Instrumentarien zur ethischen Validierung (MEESTAR u.a.).

Die zweite Frage lautet folgerichtig: Wie kann sich die europäische Diskussion von Japan bereichern lassen?

Die in Japan als selbstverständlich angenommene Überlegenheit des Menschen gegenüber dem Artefakt birgt zwar die Gefahr, wichtige Fragen etwa von Autonomie des Individuums oder eines möglichen totalitären Mißbrauchs zu unterschätzen. Andererseits bewahrt sie davor, die Menschenwürde durch E-Personalitäten auszuhöhlen und so Artefakte rechtlich auf die Ebene von Menschen zu stellen, mit allen Rechten und Pflichten. Solche vor allem außerhalb Japans entwickelte Denkkonstrukte führen auf eine schiefe Bahn. Das Menschenbild wird beliebig, die herausgehobene Stellung des Menschen und seiner Würde obsolet, die Frage nach der Würde von Tieren und Pflanzen gegenüber solchen Artefakten ist in Gefahr. Wir kommen der Dystopie einer vom Menschen selbst initiierten Versklavung seiner selbst unter sich selbst steuernden Robotern (und möglicherweise deren menschliche Herren im Hintergrund) einen Schritt näher (Vgl. Jonas 2003). Die japanische Selbstverständlichkeit von der menschlichen Überlegenheit und dem bloßen Dienstcharakter der Robotik kann

hier hilfreich sein, eine mentale Grenze kulturethischer Verantwortung zu ziehen, die nicht überschritten werden darf.

5. Ausblick

Die ethischen Diskussionen zu Entwicklung und Einsatz von Robotik sind in Japan und Europa von unterschiedlichen Inhalten und Motiven bestimmt. Hierbei muß im Blick auf Japan die erklärende Nationalismus-Hypothese einer weiteren Prüfung unterzogen werden. Die Diskussionskultur einer Robotik-Ethik sollte angesichts gemeinsamer Herausforderungen der Menschheit nicht nur in Japan und Europa interkulturell weiterentwickelt werden. Hierbei können und sollen trotz unterschiedlicher religiöser, weltanschaulicher, politischer und historischer Kontexte Japan und Europa voneinander lernen, wollen sie mit Erfolg einer inhumanen Dystopie wehren und Robotik der Zukunft tatsächlich gut begründet und verantwortet in den Dienst der Menschheit stellen. So kann es systematisch wie transparent gelingen, mit Freude an kreativer technischer Forschung gemeinsam gute von schlechter Robotik zu unterscheiden und mögliche Gefährdungen eines menschendienlichen Mensch-Technik-Verhältnisses zu erkennen, öffentlich zu machen und zu minimieren.

Anmerkungen

1) Eine solche Einordnung erhebt nicht den Anspruch der Vollständigkeit. Hierzu müßte weitaus mehr Literatur auch in japanischer Sprache zu Rate gezogen werden. Stattdessen fußt die hier vorgenommene Bewertung auf der Einschätzung maßgeblicher Japankennerinnen und -kenner sowie ausgewählter japanischer Autorinnen und Autoren.

2) Vgl. zur militärischen Nutzung bis zum zweiten Weltkrieg sowie zum anschließenden Verzicht darauf Wagner (2013), 332, 347-348.

3) Matsuzaki 2010 und Wagner 2013 bieten starke Argumente für eine solche These. Der Begriff der Nationalismus-These findet sich dort nicht ausdrücklich, trifft aber den Kerngedanken der vorgenommenen Charakterisierung zum Stand der Roboter-Ethik in Japan.

4) Zur Zähmbarkeit vgl. Matsuzaki 2010, 386-388, zur Autonomie ebd.: 375, 389f.

5) Matsuzaki 2010, 382 spricht sogar von einer politisch gesteuerten Unterdrückung solcher Kritik.

6) Eine solche ethische Weiterführung erhebt nicht den Anspruch, die gegenwärtige und zukünftige ethische Diskussion in Japan umfassend abzubilden. Sie bleibt selbst hypothetisch. Denn sie leitet sich aus einer angenommenen Plausibilität der Nationalismus-These ab, die aber bestritten werden kann. Unter Annahme anderer Hypothesen ergeben sich möglicherweise alternative Ziele und Herausforderungen.

7) Das Akronym MEESTAR steht für: Modell zur ethischen Evaluierung soziotechnischer Arrangements. Vgl. etwa Weber 2020.

8) Ergänzung im Zitat durch den Verf.

9) Vgl. etwa die Gegenüberstellung von Pro- und Contra-Argumenten für den Einsatz von Pflegerobotern bei Misselhorn 2018, 136-155.

10) Vgl. Kahn 2017, 274-291; Misselhorn 2018, 155-184; Bartneck/Lütge u.a. 2019, 151-152.

Literaturverzeichnis

Bartneck, Christoph/Lütge, Christoph/Wagner, Alan/Welsh, Sean (2019), Ethik in KI und Robotik, München: Carl Hanser.

Grüneberg, Patrick (2020), Empowering patients in the interactive unity with machines. A Study on engineers and engineering of the robotic rehabilitation system HAL (Hybrid Assistive Limb), in: Bruksch, Susanne/Sasaki, Kaori (Hg.), Humans and Machines in Medical Contexts: Case Studies from Japan (im Erscheinen).

Hornyak, Timothy N. (2016), Loving the machine: the art and science of Japanese roboty. Tokyo: Kōdansha International.

Jonas, Hans (2013), Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation, 6. Auflage, München: suhrkamp.

Kahn, Leonhard (2017), Military Robots and the Likelihood of Armed Combat, in: Lin, Patrick / Jenninks, Ryan/Abney, Keith (Hg.), Robot Ethics 2.0. From Autonomous Cars to Artificial Intelligence. New York: Oxford University Press, 274-291.

Kaplan, Frederic (2004), Who is Afraid of the Humanoid? Investigating Cultural Differences in the Acceptance of Robots, in: International Journal of Humanoid Robotics 1(3), 465-480.

Lie, John (1994), The "problem" of foreign workers in contemporary Japan, in: Bulletin of Concerned Asian Scholars 26/3, 3-11.

Matsuzaki, Hironori (2010), Gehorsamer Diener oder gleichberechtigter Partner? Überlegungen zum gesellschaftlichen Status von humanoiden Robotern in Japan, in: Technik Geschichte 77/4, 373-390.

Matsuzaki, Hironori/Lindemann, Gesa (2016): The autonomy-safety-paradox of service robotics in Europe and Japan: a comparative analysis», in: AI & Society 31, 501–517, hier zitiert nach der Online-Version: file:///C:/Users/elmar/Downloads/Matsuzaki_Lindemann_AutonomySafetyParadox_AISoc_AuthorVersion%20(1).pdf (abgerufen am 15.3.2020).

Misselhorn, Cathrin (2018), Grundfragen der Maschinenethik. Stuttgart: reclam.

Nass, Elmar (2018), Akzeptabilität als Kriterium ethischer Technik-Bewertung – Methodologie und eine christliche Anwendung», in: Zeitschrift für medizinische Ethik 64/4, 383-395.

Nida-Rümelin, Julian/Weidenfeld, Nathalie (2018), Digitaler Humanismus. Eine Ethik für das Zeitalter der Künstlichen Intelligenz. München: Piper.

o.V. (2018), Moral dilemmas for Japan's high-tech researchers. Editorial, in: the japantimes vom 9.4.2018, https://www.japantimes.co.jp/opinion/2018/04/09/editorials/moral-dilemmas-japans-high-tech-researchers/#.Xg24lW5FzD4 (abgerufen am 27.3.2020).

Wagner, Cosima (2013), Robotopia Nipponica: Recherchen zur Akzeptanz von Robotern in Japan, Marburg: Tectum.

Weber, Karsten (2020), Robotik in der Pflege- und Gesundheitsversorgung. Eine normative Bestandsaufnahme», in: Hergesell, Jannis/Maibaum, Arne/Meister, Marin (Hg.), Genese und Folgen der Pflegerobotik, Weinheim (im Erscheinen).

Prof. Dr. Dr. Elmar Nass lehrt „Christliche Sozialwissenschaften und gesellschaftlichen Dialog" an der Kölner Hochschule für Katholische Theologie (KHKT).

Karl-Heinz Nusser

Die Achtung vor dem Leben

Robert Spaemann und der heutige Gegensatz naturwissenschaftlicher und philosophischer Ethik

Was ist Autonomie und Selbstbehauptung des Menschen? Warum war das Zeitalter der Aufklärung, der gepuderten Zöpfe, nicht in der Lage zu sehen, daß auch auf anderen Kontinenten, außer dem europäischen, Menschen lebten, die ebenso vollwertige Menschen waren wie sie selbst? *Spaemann* würde antworten, weil sie mit ihrer Selbstbehauptung noch keine Einsicht in die Haltung des universalen Wohlwollens verbinden konnten. Wie sollten auch nicht Philosophen, wie *Condorcet* und *Kant*, die bereits Vorentwürfe für die ganze Zukunft des Menschengeschlechts machten, implizieren, daß sie dies von einem eigenen gehobenen Standpunkt aus machten? Ich leite meine Einführung in das Denken *Spaemanns* mit einem Gespräch über das Glück zwischen heutiger Wissenschaftsphilosophie und philosophischem Wirklichkeitssinn ein. *Spaemann* ist gerade derjenige Philosoph, der den aus dem Glück erwachsenden heiteren Naturbezug des Menschen gegen dessen naturalistische Verkürzung auf die subjektive Lust festgehalten hat.

Dieser Tage könnte ein Gespräch über das Glück zwischen einem Wissenschaftler und einem Philosophen folgendermaßen ablaufen. Der wissenschaftliche Menschenforscher verweist dabei auf seine Zuständigkeit bei der Erforschung des menschlichen Glücks und begründet dies damit, daß sich die mikrophysikalische materielle Identität des Menschen ständig in der Zeit verändert, sodaß ein Einfluß auf dessen Glückszustand nur mit Chemie und nicht mit Nachdenken erreicht werden könne. Daß Menschen glücklich sein wollen, nehmen beide an. Schließlich gibt es die jahrtausendealten historischen Zeugnisse des Fragens nach dem Glück von den Menschen.

Aber aufgrund seiner epistemischen Einstellung und angeregt durch eine entsprechende Forschung, würde der Wissenschaftler auf die biochemischen Verbesserungsmöglichkeiten hinweisen und die philosophischen Glücksüberlegungen durch wissenschaftliches Neuroenhancement, d.h. Verbesserungen des Embryos und der Keimbahn, ablösen wollen. *Spaemann* würde diesen Vorschlag ablehnen und dem Wissenschaftler zu bedenken geben, daß er das Glück des Menschen fälschlicherweise mit einem Lustzustand gleichsetze und die Möglichkeiten des Menschen unterschätze. Ist Glück ein Anspruch des Menschen, auf dessen Erfüllung er ein Anrecht hat? Der Mensch kann die Aufgabe, sein Leben zu führen, nicht ohne das Ziel, das diesem innewohnt, vollbringen, und diese Aufgabe wird er mit Hilfe von Drogen kaum meistern. Wir resümieren das Gespräch zwischen dem Wissenschaftler und dem Philosophen:

A) Philosophierend erkennt sich der Mensch als eine Natur habend.

B) Der Wissenschaftler erkennt die Materie und ihre kleinsten Elemente. Er erkennt aber keine Natur.

Der Gegensatz von A) und B) wird im folgenden durch die Entwicklung des philosophischen Verständnisses vom Leben im Gegensatz zum biologischen weiterentwickelt. Spaemann sagt im Buch *Glück und Wohlwollen:* „Wir können, was Leben heißt, überhaupt nur von der Selbsterfahrung bewußten Lebens her denken.“ [1] In der biologischen Beschreibung des Lebens wird dieses als systemischer Zustand von anorganischer Materie verstanden. Nach dieser Bemerkung zur naturwissenschaftlichen und philosophischen Glücksperspektive untersuchen wir das Glück, das Leben und das Gleichheitsstreben des Menschen auf der Basis des Denkens von *Spaemann* und des Naturalismus.

Der Ausgang in der Anthropologie vom Glücksstreben

Vor allem steht der Mensch, so müssen wir *Spaemanns* Denken hier und im Folgenden verstehen, der Materie nicht nur äußerlich gegenüber, weil diese dem Menschen aufgrund seines Lebewesen-Seins irgendwie innerlich ist. „Natur“, so formuliert *Spaemann* im Lexikonartikel Natur, „ist aber ursprünglich ein dem Zusammenhang menschlicher Praxis angehöriger Begriff“.[2] Wenn etwas zum Glück gesagt werden soll, muß man die Natur und d.h. auch das Leben und Streben des Menschen betrachten. Andere Lebewesen, wie Pflanze und Tier, erhalten und reproduzieren sich durch ihre Instinkte und den Austausch mit ihrer Umwelt. Der Mensch reproduziert sich in seiner Umwelt durch seinen Vernunftgebrauch. Dabei ist das Denken an das Glück und das Streben nach diesem gebunden, auch wenn in unserer heutigen Zeit, bedingt durch die Umstände, häufiger von Krisen als vom Glück gesprochen wird und nicht etwas, was der Mensch dann einfach lassen könnte; denn es gehört zu seiner Natur, nach dem Glück zu streben. Seine Natur aber ist etwas, wie *Spaemann* in seinem Werk *Personen* gezeigt hat, das der Mensch hat, über das er verfügen kann und mit Vernunft verfügen soll.

Spaemann greift trotz des großen zeitlichen Abstands auf die antike Klassische Philosophie von *Platon* und *Aristoteles* zurück. Dies ist kein unkritisches Verfahren, sondern eine Art Lernen in der Menschheitsgeschichte von unverstellten Erfahrungen. Das Naturstreben nach dem Glück, das *Spaemann* den Philosophien von *Platon*, *Aristoteles* und *Thomas von Aquin* entnimmt, schafft der Lebensführung des Menschen eine breitere Grundlage als der liberal-pietistische Ausgang von *Kant*, der das Glücksstreben nur in dessen hedonistischen Form kennt.[3] *Spaemann* berücksichtigt den kantischen Pflichtansatz im Abschnitt „Die Ausdifferenzierung des Moralischen“ seines Buches *Glück und Wohlwollen*. Das Glücksstreben, das unabdingbar für die Entwicklung des Individuums und des Gemeinwesens des Menschen ist, hat die Zielstrebigkeit der Natur zur Grundlage. Diese freie Zielstrebigkeit muß allen Personen, auch den Embryos, als den kommenden Personen erhalten werden. Ohne die Anerkennung der Zielstrebigkeit der menschlichen Natur ist das Person-sein jedes Embryos nicht zu begründen. Die Philosophie erkennt im Glück kein dem Menschen gegenüberstehendes Objekt, sondern etwas, das mit dem Betrachter verflochten und ihm zu suchen ebenso aufgegeben ist, wie sein Leben zu leben. Das Naturstreben nach dem Glück wird über die Vernunft erkannt. Das Leben wird dadurch reflexiv. Hilfestellungen bei der Erfahrung des Guten leistet die Familie, leisten Freunde.

Glück ist etwas höchst Wünschbares, ein oberster Handlungszweck, der sich paradoxerweise nicht direkt anzielen läßt. Glück bedeutet das umfassende Ziel des ganzen Lebens, das von allen Menschen angestrebt wird. Das Ziel des Menschen, insofern er Mensch ist und sittlich ist, wird als Ziel eines Ganzen des Lebens von ihm immer schon vorgefunden als sein Dasein konstituierendes Um-willen der eudaimonia.[4] Wenn der Mensch als Lebewesen zielgerichtet und im Gegensatz zu den Tieren dieses Ziel mit seiner Vernunft erreichen können muß, wie kann er dann, wenn das Glück ein alle anderen Ziele umfassendes Ziel ist, dieses erreichen? Das Glück ist in Einzelzielen präsent, die von subjektiver Seite durch Triebe, von objektiver Seite durch die Umwelt vorgegeben werden. Der Mensch muß die Ziele in ihrer Erreichbarkeit sehen, und dann prüfen, ob er bei deren Erreichung Freude empfindet oder nicht. Einzelziele kann er gegeneinander abwägen, das Gelingen des Lebens nicht; deshalb ist dieses auch nicht für sich erstrebbar.

Die Herausbildung der Tugenden geschieht durch die Durchdringung des emotionalen und affektiven Lebens des Menschen auf eine feste Basis von Haltungen, durch deren Voraussetzung er das Ganze seines Lebens und die von ihm erreichbaren Ziele leichter erblicken kann. Die Geschicklichkeit, innerhalb der eigenen Fähigkeiten liegende und das eigene Leben tragende Ziele zu erreichen, haben *Platon* und *Aristoteles* Weisheit genannt.

Beim Handeln erfährt der Mensch, was ihm nützlich ist. *Aristoteles* und *Platon* unterschieden davon das Schöne, das im heutigen Sinne das moralisch Gute ist. Auf alle Fälle ist es so, daß bei einer fehlerhaften oder durch Zufall verhinderten Zielerreichung das Glücksstreben des Menschen nicht beendet ist; durch die Aufgegebenheit des ganzen Lebens wird der Mensch neu wählen und dabei die Partialtriebe unterscheiden lernen. Der Mensch erfährt das, was ihm guttut, und muß bei neuen Zielen im Rahmen des Guten bleiben.

Das Wohlwollen gegenüber jedem Menschen

Das Streben nach dem Glück ist kein Ziel, das wir, etwa wegen eines besonders edlen Motivs, aufgeben könnten. Die Grundlage von allem ist, daß wir über das Leben als Ganzes positiv denken. Nach *Spaemann* transzendiert uns das Inbild vollkommenen Glücks. Es geht über jede Erfahrung hinaus, sodaß es „jede partielle, inhaltlich oder zeitlich begrenzte Befriedigung relativiert und den Menschen im Unterschied zum Tier in einem chronisch aufgescheuchten Zustand hält“[5]. Es gibt „eine Diskrepanz zwischen dem Traum vom Glück und den Möglichkeiten seiner Verwirklichungen“.[6] Glück muß etwas Erlebtes sein, aber dieses Erlebnis kann nicht auf das ganze Leben ausgedehnt werden, weil das künftige Leben noch nicht vorliegt und das vielleicht erst noch kommende Unglück gemeistert werden muß. Glück ist nicht vergegenständlichbar. Schon beim Erleben des Glücks kommen Erleben und Selbstreflexion, Intentionalität und Reflexivität nicht zur Deckung.[7] Und bei der Widerfahrnis des Unglücks zieht *Spaemann* nicht das aristotelische Beispiel des gescheiterten trojanischen Königs *Priamos* heran, sondern den sich selbst widersprechenden stoischen Weisen. Der entthronte König von Troja könnte nach *Aristoteles* aufgrund seiner Tugendverwurzeltheit sein Unglück in Würde ertragen. Der stoische Weise dagegen versteht sich als radikal au-

tark und kann somit den Gedanken der Erfüllung nicht denken.[8] Die menschliche Glückserwartung muß auch gegenüber der Aufgabe des Wohlwollens, das den Zielen des Anderen gegenüber entgegengebracht werden muß, aufgegeben werden.

Glück als Erwartung eines gelingenden Lebens muß teleologisch objektiviert werden. Es gibt das Glück des Glückssuchenden nicht nur für diesen, sondern als Aufgabe und Möglichkeit des Menschen schlechthin. Freude am Guten ist immer den Menschen gegeben, während das Glück, das der gute Mensch erreichen sollte, weil es ihm geschuldet ist, nicht teleologisch über den Weltenlauf, sondern nur durch Gott erfüllbar ist. Für *Spaemann* ist die jenseitige Wiederherstellung der Einheit von Gutsein und Glück, ähnlich wie für *Platon*, *Augustinus*, *Thomas von Aq*uin und *Kant*, eine Annahme aus metaphysischer Konsequenz.[9]

Da das bewußte Glück als Selbstgenügsamkeit nicht denkbar ist, gehört zur Praxis des Menschen die Haltung des Wohlwollens, die der Mensch gegenüber allen Menschen einnehmen soll. Wohlwollen ist nicht eine Funktion des Triebs oder der Art- und Selbsterhaltung, sondern die Anerkennung des Mitseins. Im Personenbuch arbeitet *Spaemann* die moralisch gebotene Anerkennung der anderen Person heraus. Die politisch-rechtlichen Konsequenzen, die aus der Haltung des Wohlwollens folgen, werden im übernächsten Abschnitt entwickelt.

Selbsterhaltungstrieb und Vernunft

Im modernen Weltbild ist die Physik methodisch für die Entwicklung einer Kosmologie zuständig. Das *newton*sche Weltbild, das unfähig war, eine Theorie des Lebens zu entwickeln, ist von der modernen Physik im wesentlichen weitergeführt worden, ohne daß bisher eine von der Physik abhängige Erklärung des Lebens geglückt wäre. Um das Leben zu verstehen, reichen aber die maßgeblichen Trägheitsgesetze *Newtons* nicht hin.[10] Die Materie bewegt sich danach nie aus sich selbst, sie muß immer von außen bewegt werden. Im Unterschied dazu, ist das Lebendige dadurch charakterisiert, daß es, wie *Aristoteles* sagt, sich aus sich selbst bewegt. Wenn der Hund Hunger hat, geht er zum Freßnapf und schaut, ob etwas darin liegt. Das versteht der Mensch sehr gut. Er hat ein Selbst. So weiß er auch, was es heißt, einen Anfang in sich selbst zu haben. Die Natur ist im Lebewesen in einer analogen Sicht als organische Mitte und als Prinzip zentriert. Um den Zusammenhang zwischen Leben und Erkennen näher zu entfalten, müssen wir auf die Erkenntnis des Seins eingehen.

Eine erste Weise, etwas vom Seienden zu sagen, ist, daß es ist. Das Objekt ist dem Erkennenden äußerlich. In gleicher Weise können wir von allen materiellen Dingen, die unserer Sinneswahrnehmung gegenwärtig sind bzw. sein könnten, sagen, daß sie sind. Wir können die Totalität einer Menge von Seienden vorstellen, die keinen weiteren Inhalt haben als den, daß wir sie als seiend vorstellen. *Spaemann* spricht dann vom „Sein als höchster Abstraktion eines etwas überhaupt“[11]. Das Sein des Hundes ist dagegen keine Abstraktion. Wenn die Bewegung beim Lebewesen einen Anfang in sich selbst hat, wie wir am Beispiel des Hundes illustriert haben, dann ist auch das Leben des Hundes eine Fortsetzung dieses Anfangs und es ist irgendwie dessen Bei-sich-selbst-Sein durch Wahrnehmung und Selbsterhaltung. Beim Menschen ist dieses Selbstsein eines aus Selbsterkenntnis. Wir sahen ja, daß er davon aus sich selbst weiß,

wenn er versteht, wenn etwas seinen Anfang in sich selbst hat. Das Bei-sich-selbst-Sein, das sich mannigfaltig beim Menschen in der Glückserfahrung, im Überblicken des Ganzen des Lebens, im Wissen um den Tod und in der Frage seines Weiterlebens zeigt, ruht in der Selbsterfahrung, in der Selbsterkenntnis und in der Wahl seines Lebens, das die Person hat, weil sie die Natur hat und über ihre Natur entscheiden kann, wie *Spaemann* im Personenbuch zeigt. Schon *Platon* und *Aristoteles* haben auf die Selbsterfahrung hingewiesen, daß die menschliche Wahrnehmung eines Dinges von der Wahrnehmung des das Ding Wahrnehmenden begleitet wird.[12]

Und *Platon* spricht dem Menschen im Mythos des „Er", der mit den Erfahrungen des Jenseits aus diesem ins Diesseits zurückkommt, am Ende der Politeia eine Wahl des Lebens zu. Bewußtsein ist nach *Spaemann* keine leeres „Ich denke" wie bei *Descartes*. Es ist „zu sich gekommenes Leben". Und „Vernunft aber ist nichts anderes als voll erwachtes Bewußtsein, das sich weiß und das sich als partikulare Wirklichkeit in einem absoluten Horizont weiß"[13]. Vernunft und Leben, die an sich unbegrenzt sind, sind im Menschen durch dessen Sein begrenzt. Hier gilt nach *Spaemann*, „daß sich diese Lebendigkeit immer schon auf das Allgemeine vernünftiger und sozialer Lebensformen hin transzendiert hat."[14] Die umfassende Erfahrung von dem, was Leben ist, geschieht von unserer Selbsterfahrung her. *Spaemann* erklärt: „Ja, wir können, was Leben heißt, überhaupt nur von der Selbsterfahrung bewußten Lebens her denken."[15] Das Erwachen zur Wirklichkeit bedeutet Erkenntnis des Triebs und dessen Begrenzung. Der Trieb hat kein bestimmtes Ziel, sondern muß aus den Zielen der Grundbedürfnisse (Nahrung, Wohnung, etc.) bestimmte Ziele auswählen.

Die heute herrschende Dynamik des wirtschaftlich-militärischen Wettbewerbs unter den Weltmächten muß dadurch einer Klärung zugeführt werden, daß die Selbstbehauptung einer Nation aus ihrer Perspektive noch nicht ausreicht, und daß ihr universales Ziel ebenso das Zusammenbestehen-Können aller Nationen sein muß. Dieses auszuarbeiten ist weiteren Philosophen vorbehalten, die *Spaemanns* Philosophie zur Kenntnis bringen. Der Selbsterhaltungstrieb muß durch die Erkenntnis der Wirklichkeit katalysiert werden. Der Trieb kann nach *Spaemann* nicht Grund seiner eigenen Bejahung sein.[16] Durch die Ausklammerung der Naturteleologie rückt der Mensch in die Rolle eines umfassenden Gesetzgebers der Natur. Der nächste Schritt findet in dieser Entwicklung zum transzendentalen Subjekt statt, um dann in dem evolutionären Prozeß der Natur, die ihre subjektiven Bedingungen hervorbringt, unterzugehen.

Dieses Umkippen von Transzendentalphilosophie in den Naturalismus wird von *Kant* durch die Überordnung der praktischen Vernunft mit ihrem gesetzgebenden Kategorischen Imperativ verhindert, aber schon der Deutsche Idealismus steigert den Reflexionsanspruch der menschlichen Vernunft und bereitet mit dieser extremen Haltung das andere Extrem, den Naturalismus vor. Die objektive Totalität des Begriffs bei *Hegel* wird in der Selbstbewegung des evolutiven Prozesses ein zufälliges Produkt. Der gegenwärtige biologische Naturalismus muß Leben als systemischen Zustand von anorganischer Materie denken, und Bewußtsein ist für ihn nicht mehr als eine Funktion des Lebens. Im Trend des heute verbreiteten Evolutionismus liegt es, daß der Mensch von seinen kausalen biologischen Ursprüngen her verstanden wird, die Tiere mit menschlichen und der Mensch mit tierischen Eigenschaften betrachtet werden. Das im Men-

schen vorhandene bewußte Leben verlangt eine Entscheidung zum Menschsein und zur Verantwortung, die mit dem Menschen gegeben ist.

Es ist sehr bedeutsam, daß *Spaemann* in *Kants Kritik der praktischen Vernunft* die Erfahrung von Freiheit wirksam sieht. Er weist darauf hin, daß es bei *Kant* als Grenzbegriff in der praktischen Vernunft ein vernunftgewirktes Gefühl gibt, das eine Einheit von Vernunft und Leben impliziert. So, wenn *Kant* als Motiv der Befolgung des Kategorischen Imperativs von einem vernunftgewirkten Gefühl spricht, das eine Achtung erzeugt und das „alle Eigenliebe niederschlägt".[17] Und daß *Kant* mit seinem bekannten Ausspruch, das Wissen zu begrenzen, um dem Glauben Platz zu machen, dem Naturalismus eine weitere Grenze setzt, macht ihn zum Verbündeten *Spaemanns*.

Selbsterhaltung durch Fortschritt?

Nachdem durch die Entwicklung der Wissenschaften die Zielursache des *Aristoteles* bei *Bacon* und bei *Descartes* fallengelassen wurde, gab es für die Naturwissenschaften bereits im 17. Jahrhundert keinen Grund mehr, an Gott als dem „höchsten Gut" festzuhalten. Als schließlich *Charles Darwin* den Anspruch stellte, die Entwicklung der Lebewesen rein kausal, als durch den Überlebensdruck der Natur bewirkt, aufgezeigt zu haben, ist für die Wissenschaft und Technik nur die Kausalerklärung als einzige Art der Erklärung übriggeblieben. Mit der Etablierung eines durch Wissenschaft und Technik möglichten, unendlichen und permanenten Fortschrittsdenken wird Gott als der Schöpfer der Natur von der Natur selbst abgelöst. „Ich bin das große Ganze!", läßt *Voltaire* die Natur sagen[18].

An die Stelle des Glaubens an die göttliche Erhaltung und Lenkung der Welt, wie es noch der Wirtschaftsminister *Turgot*, der Freund *Voltaires* denkt, treten Entwicklungen, die der Mensch durch seine eigenen Kräfte in Wissenschaft und Technik zustande bringt. Menschliche Eingriffe in die Natur beherrschen diese und beuten sie aus. Das gilt unter der Annahme ihrer Bereitstellung durch einen richtungslosen evolutiven Prozeß, in dem menschliche Freiheit und Vernunft kontingente Momente sind. Von der Metaphysik her müßte die Kontingenz der Wirklichkeit als Ausdruck ihres Hervorgehens aus einer göttlichen Freiheit verstanden werden. Was damit verloren gegangen ist, zeigt *Spaemann* an der Vorrangstellung der Selbstbehauptung und des Nutzensdenkens im Disput der französischen Bischöfe *Fénelon* und *Bossuet* um die richtige Auffassung der Gottesliebe. Nach dem Motto „wenn das am grünen Holze geschieht" verlagert *Spaemann* die Auseinandersetzung mit der europäischen Aufklärung in den Raum der katholischen Kirche, in der das Vollkommenheitsstreben und der Fortschritt in falscher Weise Fuß gefaßt haben. Die Mahnung zur reinen Gottesliebe, die *Fénelon* ausspricht, wird vom großen Trend des europäischen Nutzendenkens, den der französische Bischof *Bossuet* anführt,[19] ins Abseits gedrängt. Nach *Bossuets* Geschichtstheorie ist das Christentum, ganz anders als Jesus sein Gottesreich gesehen hat, zur universalen Herrschaft auf der Welt bestimmt.

Und diese Herrschaft soll in Frankreich mit *Ludwig XIV.* ihr vorletzt endgültiges Ziel erreicht haben. *Fénelon* war für den französischen König *Ludwig XIV.* auf der Verliererseite. Er nannte ihn: „lèsprit le plus chimérique de mon royaume."[20] Die Menschen scheinen eher einen Gott als Rückzahlung für seine für sie in der Welt geschaffenen

Güter lieben zu wollen, als ihn um seiner selbst wegen zu lieben. *Spaemann* sieht *Fénelons* Stärke nicht in seiner Philosophie, sondern in seinen geistlichen Ratschlägen. Hatte die oben bereits geschilderte Fortschrittsideologie die Idee einer christlichen Heilsgeschichte verblassen lassen, so mahnte die Gottesliebe *Fénelons* vom Glauben her, „die Entfremdung" unter der der christliche Gläubige leben muß, auf sich zu nehmen und das „heilbringende Kreuz" zu tragen. *Spaemann* erklärt: die Theorie der reinen Liebe „ist Leitbegriff für die Theorie eines Weges."[21]

Wie *Spaemann* allgemein zur europäischen Aufklärung Stellung nehmen würde, kann man seinem Liebe-Haß-Verhältnis zu *Jean-Jacques Rousseau* entnehmen.[22] Bei *Rousseau* hören wir die Parole „Zurück zur Natur", was *Voltaire* nicht minder als *Spaemann* empört hat. Denn das „Zurück" gilt einem Anfang, der einen Menschen mit einer tierischen Existenzweise annimmt. *Spaemann* sieht in diesem Rückgang jedoch eine Konsequenz aus der seit *Descartes* vorgeschriebenen Ablehnung der Teleologie, deren Fehlen dann auch die rationale Entwicklung der Gesellschaft prägt, sodaß der Mensch keine ihn umfassende natürliche Ordnung schaffen kann. Aus der Entfremdungsgeschichte gliedert er die politische aus, die mit einem von *Malebranche* entliehenen Gedanken eines göttlichen Willens dem Menschen in der volonté générale ein Prinzip der Ordnung geben will.

Auf seinen eigentlichen ideengeschichtlichen Anstoß, daß der Mensch frei geboren ist und überall in Ketten liegt, werde ich im letzten Abschnitt über das Naturrecht im Rahmen unseres positiven Rechts eingehen. Andere Zusammenhänge wie *Rousseaus* Auseinandersetzung mit den französischen Enzyklopädisten und dem Theologen *Fénelon* bedürften eigener Ausführungen. Ein Strang seiner Wirkung ist sicherlich bei *Marx* aufzufinden, ein anderer jedoch bei *Kant*. So sehr wir mit *Spaemann* die Menschenrechte als Errungenschaft der Moderne würdigen, so sehr müssen wir, ebenso mit *Spaemann*, das Fehlen des teleologischen Naturbezugs in der europäischen Aufklärung kritisieren. In der amerikanischen Revolution, auch eine Frucht der Aufklärung, wird das Streben nach einer Glückseligkeit auf den Lustzustand der „Happiness" zurückgestuft. Im Zentrum der westlichen Geschichte steht die Entfaltung der elementaren menschlichen Bedürfnisse durch die Maximierung der äußeren Güter und deren gerechte Verteilung. Das „summum bonum" wird frühneuzeitlich bei *Thomas Hobbes* mit der Einsetzung der staatlichen Souveränität als Frieden begriffen, bei *Kant* als autonom-menschliche Gesetzgebung in der unableitbaren Pflichterfahrung des Menschen vorausgesetzt.

Der Glücksbegriff bei *Thomas Hobbes* kennt keine wirkliche Zufriedenheit, die in sich selbst ruht. Die Existenz des Staates ist nach ihm die Vermeidung des gewaltsamen Todes des Menschen, und das Glück ist das Fortschreiten von Begierde zu Begierde. *Spaemann* bemerkt dazu: „Die neuzeitliche Zivilisation verdankt den Fortschritt ihres Typus vor allem der systematischen Erzeugung von Unzufriedenheit."[23] Trotzdem müssen wir sehen, daß die Selbsterhaltung in der Ökonomie unter dem Schutz des Staates steht und die Selbsterhaltung des Staates zusammen mit allen Staaten die heutige internationale Ordnung konstituiert, die nur von der Überordnung des Naturrechts und der Menschenwürde. durchbrochen wird. Wissenschaft und Technik instrumentalisieren die Ziele der Natur, die verschieden vom Menschen ist, und die Natur, die im Menschen ist.

Das Umdenken, das *Spaemann* seit geraumer Zeit gefordert hat, bezog sich vor allem auf den Anspruch der neuen Theorien, die Natur durch Simulation selbst zu schaffen. Im Psalmenbuch spricht *Spaemann* vom materialistischen Glauben, der annehme, „Leben sei nichts anderes als das, was wir zum Zweck seiner Simulation erfinden und konstruieren".[24] Nachdem die Wissenschaften keine ethischen Normen erzeugen, darf sich auch die Politik nicht kritiklos auf die Ergebnisse der Wissenschaften und deren technische Umsetzung einlassen. Es geht in der Gegenwart nicht nur darum, daß die Lebenswelt des Menschen nicht kolonisiert wird (*Jürgen Habermas*), sondern vielmehr darum, daß in die vom Schöpfer geschaffene Natur des Menschen nicht frevelhaft eingegriffen wird.

Die Dynamik des modernen Fortschritts, die mit *Descartes* ihren Anfang nahm und nach der Vorstellung von *Karl Marx* eine moralische Reinigung durch die Schaffung des neuen Menschen erfahren sollte, hat an die Stelle der Natur ein durch ihn selbst definiertes Ziel gesetzt. Die Reproduktion der Lebensbedingungen des Menschen geschieht nach den Bedingungen der Wissenschaft und Technik. Eine rationale politische Gestaltung seines Selbstverhältnisses durch Wissenschaft und Technologie ist die Konsequenz. Zu Hilfe, einer eher zur Vorsicht mahnenden Hilfe, eilen dem Menschen die künstliche Intelligenz mit ihren Algorithmen.

Eine festzuhaltende Errungenschaft ist, und das ist der zu wiederholende Kontrapunkt, daß die Selbsterhaltung in der Ökonomie unter dem Schutz des Staates steht und die Selbsterhaltung des Staates zusammen mit allen Staaten die heutige internationale Ordnung konstituiert, die nur mit ihrer Verbesserung von der Beachtung des Naturrechts und der Menschenwürde durchbrochen wird. Mit dem Naturrecht und der Menschenwürde sind wir beim nächsten Schwerpunkt des Denkens von *Spaemann*.

Die Freiheit in den Menschenrechten

Zu den ideengeschichtlichen Ursprüngen der Menschenrechte gehört sicher *Rousseaus* Aussage im Werk „Du contrat sociale": „Der Mensch ist frei geboren und überall liegt er in Ketten."[25] Daß es jedoch zu der Einführung der Menschenrechte mit der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte" und dem Deutschen Grundgesetz 1949 kam, hängt sicher mit den Greueln des Zweiten Weltkriegs und der Ermordung von sechs Millionen Juden zusammen. Es war neben der positiv-rechtlichen Formulierung der Grundrechte die philosophische Aufgabe ihrer Begründung, die nach dem Krieg anstand. *Spaemann* hat sich sehr früh mit phänomenologischen Interpretationen einer angeblichen apriorischen Wertstruktur auseinandergesetzt und auf deren Probleme hingewiesen, die bereits *Max Scheler* selbst gesehen hatte. Bereits im Aufsatz von 1973 „Die Aktualität des Naturrechts" hebt *Spaemann* untaugliche politische Formulierungen wie „abendländische Wertordnung" oder das „unserer Verfassung zugrunde liegende Wertsystem" heraus. Obwohl diese moralische Denkweise inzwischen weit verbreitet ist, hat *Spaemann* recht, wenn er darauf hinweist, daß niemand berechtigt ist, anderen ihre Wertvorstellungen vorzuschreiben: „Es ist nämlich nicht eine Forderung der Gerechtigkeit, daß irgendjemand sich irgendjemandes Wertvorstellungen zu eigen mache. Genau dies liegt vielmehr in niemandes Willkür und kann mithin auch gar nicht Gegenstand einer rechtlichen Regelung sein."[26]

Aus den Besonderheiten des politischen Anspruchs, Menschenrechte aufzustellen, folgt vielmehr die Voraussetzung einer gleichen und freien Menschennatur, die zu schützen ist. *Spaemanns* Argumentation zur Begründung der Menschenwürde und Menschenrechte erneuert die naturrechtliche Tradition. Das nahezu vergessene Naturrechtsverständnis steht in der Gegenwart einer modernen Praxis funktionaler, meist anthropologisch begründeter Interessen gegenüber. Dagegen lebt das richtig verstandene Naturrecht aus der Einsicht, daß die wahre Natur des Menschen dem Menschen durch die Idee der Gerechtigkeit zur Gestaltung vorgegeben und seiner Willkür entzogen ist. Hinzuzufügen ist die Erkenntnis, daß ohne das Naturrecht das positive Recht bloßer Positivismus und bloßes Zwangsrecht wäre. Eine naturrechtliche Einsicht finden wir bei *Aristoteles* mit seiner Unterscheidung von natürlich gerechtem und positivem Recht, *dikaion physikon*, und *nomimos* (positivem Recht).[27]

Positives Recht sind Gesetze, die in einem Gemeinwesen gelten und befolgt werden müssen. Eine Nichtbefolgung wird bestraft. Seit der Verabschiedung des Grundgesetzes sind 70 Jahre vergangen. Heute wird das Verstehen des moralischen Naturbegriffes durch die Verbreitung des moralischen Naturalismus erschwert. Dieser stellt der physikalisch aufgefaßten menschlichen Natur ein rein spirituelles individuelles Subjekt der freien menschlichen Selbstbestimmung gegenüber. Selbstbestimmung wird das, was bei *Kant* Willkürfreiheit bedeutet. Ohne die Einführung der ersten Regel des klassischen Naturrechts oder des Sittengesetzes, daß das Gute zu tun und das Schlechte zu lassen ist, gibt es keine verbindliche Anwendung der allgemeinen Menschenrechte auf den einzelnen Fall. Die Menschen können nicht naturalistisch von den Tieren her oder aus der Perspektive ihrer isoliert betrachteten Triebe beurteilt werden: „Die normalen, erwachsenen Mitglieder der Menschheitsfamilie“ sind „weder instinktiv in ihr Gemeinwesen eingepaßte Tiere […], noch instinktoffene bloße Triebsubjekte, die im Interesse des Gemeinwesens durch Polizei in Schach gehalten werden müssen.“[28]

Und zum Guten Ende?

Mit der Einsicht in den Zusammenhang von Leben und Erkenntnis in der Praxis des Menschen ist die Chance gegeben, die Wirklichkeit personaler Freiheit für alle zu ermöglichen und festzuhalten. Die Person ist nicht nur nicht wie *Spaemann* im Personenbuch zeigt, in einen Naturzusammenhang eingefügt, in dem sie ein Teil wäre, sondern sie hat die Natur als einen Teil von sich. Philosophische Überlegungen zu den Zielen der menschlichen Natur stehen normativ über der wertfreien Genetik. Die Vollzugsform des menschlichen Lebens muß von den Wissenschaften vorausgesetzt werden, und so steht die Physik beispielsweise nicht über der menschlichen Lebenserfahrung. Das Recht auf Geschlechtsumwandlung, das den Jugendlichen mit 14 Jahren eingeräumt werden soll, hat unbedachte Konsequenzen, die später die Gesundheit von vielen Menschen bedrohen. *Spaemanns* philosophische Einsichten und die nach dem Grundgesetz unantastbare Menschenwürde müssen von der Öffentlichkeit beachtet werden.

Anmerkungen

1) Robert Spaemann, Glück und Wohlwollen, Stuttgart 1987, S. 115.

2) Robert Spaemann, Natur, in: Handbuch philosophischer Grundbegriffe, hg. von Hermann Krings u. a., München 1973, Bd. 4, S. 957.

3) z.B. Wilhelm Vossenkuhl, Ethik und ihre Grenzen, Hamburg 2021. Der in 22 Abschnitten aufgeteilte Stoff enthält keinen Abschnitt mit dem Thema „Glück“.

4) Robert Spaemann, Glück und Wohlwollen, Stuttgart 1987, S. 20 f.

5) Robert Spaemann, Glück und Wohlwollen, S. 85.

6) Robert Spaemann, ebenda.

7) Robert Spaemann, ebenda, S. 89

8) Robert Spaemann, ebenda, S. 90.

9) In einer Rezension setzt sich Spaemann mit Philippa Foot auseinander, die zwar eine Ethik des natürlichen Gutseins vertritt, aber das Argument mit dem Jenseits ablehnt. Vgl. FAZ, 26.11.2004, Nr. 277, S. L13.

10) Hassing R.F., Animals versus the Laws of Inertia, in: The Review of Metaphysics 1992, S. 29-61.

11) Spaemann, Personen, Stuttgard 1996, S. 136.

12) Karen Gloy, Platons Theorie der epiteme heautes im Charmides, Kant-Studien 77 1986, S. 137- 164. Aristoteles, De anima III, 4: 429 b 9.

13) Spaemann, Glück und Wohlwollen, S. 116.

14) Ebenda, S. 114.

15) Ebenda, S. 115.

16) Ebenda, S. 125.

17) Ebenda, S. 121.

18) Voltaire, Dictionnaire philosophiques Oeuvres complètes, Basel 1792, Band 61, S. 717. Zitiert bei Spaemann in: Natur, in Handbuch philosophischer Grundbegriffe, Band 4, München 1973, S. 968.

19) Bossuet J. B. Discours sur l'histoire universelle, pour expliquer la suite de la religion et les changemens des empires, Paris 1864.

20) Spaemann, Glück und Wohlwollen, S. 105.

21) Spaemann, Fénelon Reflexion und Spontaneität, Stuttgart 1990, S. 241.

22) Robert Spaemann, Rousseau – Bürger ohne Vaterland, München 1980.

23) Spaemann, Glück und Wohlwollen, S. 90.

24) Robert Spaemann, Meditationen eines Christen Eine Auswahl aus den Psalmen 52-150, Stuttgart 2016, S. 146.

25) „L`homme est né libre, et part-tout il est dans les fers.“ Jean-Jacques Rousseau, Du Contract Social ou Principes Du Droit Politique, in_Rousseau Oeuvres complètes III, Pléiade Ausgabe, S. 351.

26) Robert Spaemann, Die Aktualität des Naturrechts, in: Spaemann, Philosophische Essays, Stuttgart 1983 1. Auflage;1994, die 2. Auflage, S. 63.

27) Aristoteles, Nikomachische Ethik NE V, 10 1134b18 – 20; NE V,3 1129b 11-25.

28) Robert Spaemann, Menschenwürde und menschliche Natur, in: ders., Schritte über uns hinaus, Band 2, Stuttgart 2007, S. 93.

Prof. Dr. Karl-Heinz Nusser ist a.o. Professor am Department für Philosophie der Ludwig-Maximilians-Universität München, Lehrbeauftragter an der Linde-Akademie der Technischen Universität München und beim Münchner Bildungswerk.

Stefan Raabe

Zweierlei theologische Ethik

Zum Streit um den Segen für homosexuelle Paare

Die Kongregation für die Glaubenslehre der katholischen Kirche hat die ihr vorgetragene Frage, ob die Kirche die Vollmacht habe, Verbindungen von Personen gleichen Geschlechts zu segnen, am 22. Februar 2021 mit „Nein“ beantwortet. Diese Antwort und ihre Begründung wurden von Papst *Franziskus* „gutgeheißen“.[1] 278 Professoren (Stand 29.3.2021) der katholischen Theologie im deutschsprachigen Raum haben dem in einer knappen Stellungnahme von 18 Zeilen widersprochen. Der Glaubenskongregation und dem Papst, so wird behauptet, mangele es „an theologischer Tiefe, an hermeneutischem Verständnis sowie an argumentativer Stringenz“. Wissenschaftliche Erkenntnisse würden ignoriert.

Zudem wird eine Haltung „paternalistischer Überlegenheit“ in dem vatikanischen Schreiben ausgemacht. Der Text diskriminiere homosexuelle Menschen, deren „Leben und Lieben“ gleich viel wert seien, weshalb Segensfeiern für homosexuelle Paare ausdrücklich begrüßt werden.[2] Das ist nicht nur eine Kritik an der Qualität eines Textes einer Kongregation, sondern ein fundamentaler Widerspruch zur geltenden Lehre der Kirche und dem dahinterstehenden Menschen- und Weltbild, die als falsch angesehen und als diskriminierend angeklagt werden. Statt sachlichen Widerspruch anzumelden und zu begründen, schlagen die Unterstützer der Stellungnahme, die von einer Arbeitsgruppe an der Universität Münster entworfen wurde, einen Konfrontationskurs gegen das kirchliche Lehramt ein.

Man könnte meinen, es gebe nun also zwei Glaubenskongregationen: eine kirchlich lehramtliche mit Sitz im Vatikan und eine deutsche theologische mit Sitz in Münster. Die eine „bloß“ mit institutioneller Herrschaftsautorität ausgestattet, die andere jedoch mit wissenschaftlicher Erkenntnis und theologischer Tiefe, mit dem Schlüssel zum richtigen Verständnis – nicht nur dieser Frage – und den besseren Argumenten bei einem keineswegs bescheidenen professoralen Habitus von Überlegenheit, den die Hochschullehrerschaft wiederum nicht zuletzt einer kirchlichen Lehrbeauftragung verdankt. Das Verdikt angeblicher vatikanischer Ignoranz gegenüber „einem Erkenntnisfortschritt theologischer und humanwissenschaftlicher Art“, das leider auch von dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, dem Limburger Bischof *Georg Bätzing*, verbreitet wird[3], ist dabei selbst kein wissenschaftliches, sondern ein polemisches. Denn es ist keineswegs so, daß die Lehre der katholischen Kirche hinsichtlich ihrer Wahrnehmungs-, Reflexions- und Begründungskompetenz in Fragen der Ethik und Sittlichkeit einem „eklatanten“ (*Bätzing*) Mangel unterläge.

Das langjährige „Leitungsduo“ *Karol Wojtyła/Johannes Paul II.* und *Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.* ist nicht gerade als wissenschaftlich-intellektuelles Leichtgewicht bekannt, weder ethisch noch theologisch, wenngleich es tatsächlich wohl nicht dem Niveau derjenigen entsprechen mag, die ihm wie auch dem Nachfolger leichthin Ignoranz und mangelnde Tiefe und Stringenz vorwerfen. Ähnliches wird man wohl auch in Bezug auf die international besetzten wissenschaftlichen Akademien des Papstes sagen können, sei es die des Lebens[4] oder die der Theologie[5]. So wenig sich die konflikthafte Spannung zwischen Ausgesetzt- und Aufgehobensein, zwischen ethischen Anspruch und menschlicher Realität, zwischen kirchlicher Lehre und kultureller Pluralität allein durch schlüssiges wissenschaftliches Denken auflösen läßt, so wenig läßt sich die Frage der Segnung homosexueller Paare mit ihren Folgefragen allein durch die Anpassung der Sittenlehre der Kirche an einen behaupteten „Erkenntnisfortschritt theologischer und humanwissenschaftlicher Art“ lösen.

Deshalb ist der Streit zwischen einem Gutteil der deutschsprachigen Lehrstühle und dem Lehramt näher betrachtet nicht ganz so simpel, wie der undifferenzierte Widerspruch der Münsteraner Arbeitsgruppe es scheinen lassen möchte. Auch die Einlassung des Essener Bischofs *Franz-Josef Overbeck*, der kulturelle Wandel (in den westlichen Gesellschaften) müsse auch in der kirchlichen Lehre berücksichtigt werden[6], ist schon unter Maßgabe von Römer 12,2: „Gleicht euch nicht dieser Welt an“, kein hinreichendes Argument, die traditionelle Lehre der Kirche in diesen Fragen *ad acta* zu legen und in anderer Richtung „weiterzuentwickeln“, wie Bischof *Bätzing* dies formuliert. Eine Richtungsumkehr wäre das Gegenteil von Entwicklung.

Wenn der Bischof kundtut, wer die Veränderung der kirchlichen Lehre verweigere, hier also der Vatikan und der Papst, „der gefährdet die Einheit der Kirche“[7], so wird man ihm mit mindestens gleichem Recht entgegnen können, wer die Veränderung der Lehre nach eigenen Maßgaben betreibe, hier also *Bätzing* und Gleichgesinnte, „der gefährdet die Einheit der Kirche“. Letztlich steht hinter diesen unterschiedlichen Perspektiven die Frage, wer die primäre Begründungslast zu tragen hat: derjenige, der Veränderungen anstrebt, oder derjenige, der an der Tradition und bestehenden Lehre festhält. Je nachdem, wie man diese Frage beantwortet, gewinnen Veränderungen an Dynamik oder wird der Status quo gesichert.

Da es in der Kirche institutionelle Wege gibt, immer wieder aufs Neue die Selbstverständigung über die eigene Lehre unter Einbeziehung der Tradition herbeizuführen, ist eigentlich ein solcher Affront gegenüber der Kirchenleitung, ihr die Gefährdung der Einheit vorzuwerfen, gar nicht notwendig. Diese Wege der Klärung kosten aber Zeit, meist sehr viel Zeit in einer Kirche, die die Welt umspannt und nicht das deutschsprachige Gebiet oder den „Westen“ als den maßgeblichen religiös-kulturellen Fixstern betrachtet, wohl auch nicht die deutsche Theologie, deren Stern schon einmal heller leuchtete.

Der „sensus fidelium“ ist wesentlich weiter gefaßt. Wer sich selbst allerdings als wissenschaftlich und theologisch überlegen ansieht, die anderen dagegen als rückständig und mangelhaft, den treibt offenbar die Ungeduld, was den Affront

erklären würde. Man stelle sich nur einmal vor, die Glaubenskongregation hätte mit Zustimmung des Papstes im gleichen aggressiven, überheblichen Duktus wie die Hochschullehrerschaft kulminierend in einem Satz, „wer die Lehre ändern wolle, der spalte die Kirche“, ihre Position vorgetragen. Das hat sie klugerweise nicht getan. Die Konfrontation in dieser Frage, die bereits seit rund einem halben Jahrhundert diskutiert wird[8], hat mehrere Ursachen: in der Hauptsache geht es um einen Streit um unterschiedliche Standpunkte und ihre Begründung, sodann in der Konsequenz um die Kirche, ihr Lehramt und die Veränderbarkeit/Veränderung ihrer Lehre, weiterhin um die kirchlichen Sakramente, Sakramentalien und vor allem um die Seelsorge und schließlich auch um die Opportunität dieser Streitfrage überhaupt.

1. Der Lehrstreit und die Frage der Diskriminierung

Den Segen von sexuellen Verbindungen zwischen Menschen macht die Glaubenskongregation nach geltender kirchlicher Lehre davon abhängig, ob die Wirklichkeit dieser Verbindungen „objektiv und positiv“ hingeordnet sei auf die „Pläne Gottes, die in die Schöpfung eingeschrieben und von Christus … vollständig offenbart sind.“ Nach durchgängiger Tradition von Bibel und Kirchenlehre ist dies im eigentlichen Sinne und vollem Maße allein in der Ehe zwischen Frau und Mann der Fall, „in der die Sexualität den Ort findet, der der Heiligung nach dem Willen Gottes entspricht (1 Thess 3-5; vgl. 1 Kor 7)“.[9]

Maßstab der christlichen Sexualethik ist die Ehe, die als unbedingte personale Beziehung gegenseitiger Ergänzung „zur Teilhabe an dem humanen Projekt des Lebens und seiner Weitergabe“ (Teilhabe an der Schöpfung Gottes) verstanden wird, in deren Gestaltung die Sexualität integriert ist.[10] Dieses bereits von seinen Anfängen her rigorose und stringente christliche Eheverständnis wurde im Laufe der Geschichte durch zusätzliche ethische Argumente gestützt, wobei das naturrechtlich thomistische Konzept (nicht naturalistisch mißverstanden) in seinen aktualisierten Ausformungen und der von *Johannes Paul II.* und anderen christlichen Philosophen vertretene, die Erfahrung des Subjekts einbeziehende „ontologische Personalismus“[11] die wohl nach wie vor wirkmächtigsten sind.

Vor diesem Hintergrund kommt die Glaubenskongregation zu dem Ergebnis, es sei der Kirche nach wie vor nicht möglich, Partnerschaften einen Segen zu erteilen, die eine sexuelle Praxis außerhalb der Ehe einschließen. Das ist der moraltheologische Grundsatz mit dem Blick auf den Menschen als Person, seine Sexualität und die Weitergabe des Lebens unabhängig von der sexuellen Orientierung, der für Frau oder Mann, Homosexuelle wie Heterosexuelle gleichermaßen gilt, weshalb insoweit keine Diskriminierung vorliegt. Vielmehr wird ausdrücklich betont, die Kirche lehne „jede ungerechte Diskriminierung“ ab. Sie sehe sich aber an ihren eigenen Grundsatz gebunden, der die „Wahrheit des liturgischen Ritus“ bedinge. Dieser Grundsatz hat für Homosexuelle jedoch zur Folge, daß für sie eine in den Augen der Kirche im eigentlichen, vollständigen Sinne legitime „sexuelle Praxis“ nicht möglich ist, auch wenn das „Vorhandensein positiver Elemente – die in sich betrachtet dennoch zu schätzen und hervorzuheben sind –

in solchen Beziehungen“ von der Glaubenskongregation eingeräumt wird. Zudem mahnt die Kongregation, „Menschen mit homosexuellen Neigungen mit Respekt und Takt aufzunehmen“ und „mit ihnen den Weg des christlichen Glaubens“ zu teilen.

Damit wird die rigide Konsequenz aus der grundsätzlichen kirchlichen Sicht abgeschwächt in Richtung auf eine „Ethik des Kompromisses“[12], in der es innerhalb der „Rangordnung von Wirklichkeiten“, die sich in der „Vermittlungsstruktur eines ordo amoris“ zeigen, um „Zumutbarkeitserwägungen“[13] sowohl gegenüber homosexuellen Menschen wie gegenüber dem eigenen Selbstverständnis geht, der „Identität des Christentums in seinem Verständnis des Ortes der Sexualität in der Verantwortung der Lebensführung vor Gott“.[14] Dieses Selbstverständnis setzt den Normalisierungs- und Gleichstellungsforderungen im kirchlichen Bereich bislang Grenzen, auch weil es zu „den nicht zu unterschätzenden Konsequenzen der jeweiligen Beurteilung der Homosexualität gehört …, welche Folgerungen sich daraus für die Begründung bzw. grundlegende Orientierung der christlichen Ethik ergeben“[15] und daran anschließend für die Sakramente, vor allem für das der Ehe, für die Sakramentalien und die Pastoral.

Das „Leben und Lieben“ von Homosexuellen ist demnach in den Augen der Kirche keineswegs weniger wert, so wie dies die Stellungnahme der Theologen insinuiert. Die „sexuelle Praxis“ wird aber nach den allgemein gültigen Kriterien der Kirche als letztlich nicht in vollem Sinne gerechtfertigt angesehen, ebenso im Übrigen wie die „sexuelle Praxis“ außerhalb der Ehe generell. Da eine Glaubensgemeinschaft aufgrund der Religionsfreiheit prinzipiell das Recht hat, die für sie maßgeblichen Grundsätze zu bestimmen, kann darin insofern keine Diskriminierung bestehen, weil jeder selbst entscheiden kann, ob er dieser Glaubensgemeinschaft mit deren Grundsätzen angehören möchte oder nicht. Die professorale Pauschalbehauptung der Diskriminierung ist insoweit argumentativ nicht stringent, sondern wird als Polemik zum Zwecke der Diskreditierung der kirchlichen Lehre ins Feld geführt. Der eigentliche wissenschaftliche Lehrstreit ergibt sich aus der ethisch theologischen Interpretation der Wirklichkeit sexueller Beziehungen mit Blick auf „die Pläne Gottes“, wie sie aus der Schöpfung und der Offenbarung abgeleitet werden, so daß die eine Seite zu einem „Nein“ und die andere zu einem „Ja“ kommt bei der Beantwortung der Frage der Segnung homosexueller Paare.

Daß die Interpretation der „Pläne Gottes“ recht unterschiedlich ausfallen kann, belegt schon die Existenz der verschiedenen christlichen Konfessionen und unterschiedlichen Religionen. Gewagt wäre es zu behaupten, die richtige oder wahre Interpretation ließe sich allein wissenschaftlich argumentativ belegen. Welche christliche Konfession wäre dann diejenige, die sich am meisten auf wissenschaftliche Erkenntnisse, theologische Tiefe, hermeneutische Stringenz berufen könnte? Die katholische nach römischer oder deutscher Weise, die orthodoxe, die lutherische, die reformierte, anglikanische oder eine der vielen freikirchlichen Varianten? Von daher relativiert sich die mit gesammelter hochschulmeisterlicher Autorität vorgebrachte einseitige „wissenschaftliche“ Bewertung entscheidend.

Deshalb ist in solchen Lehrstreitigkeiten zu fragen, was denn jeweils gegenseitig bemängelt wird und auf welcher philosophisch-theologischen Grundlage dies geschieht. Wenn aus der Tradition von Bibel und kirchlicher Lehre keine Argumente abgeleitet werden können für eine kirchliche „Normalisierung“ und Gleichstellung der Homosexualität[16] und es eine Ethik ohne Ontologie/Metaphysik nicht gibt[17], dann ist der Rekurs auf eben diesen Verständnishorizont notwendig.

Die eine Position beruft sich dabei eben auf die biblische und kirchliche Tradition in dieser Frage und ein mehr metaphysisch/ontologisch objektives Verständnis von Mensch und Welt; die andere auf mehr aktuelle Anschauungen auf der Grundlage eines subjekt- und erfahrungsbezogenen personalen Ansatzes oder auch eines alternativen ontologischen Zugangs, der die Sexualität als Lebenswirklichkeit des Menschen und die individuelle Situation anders gewichtet und einordnet. Wir haben es also nicht mit *einer* wissenschaftlichen Erkenntnis, Hermeneutik, Theologie schlechthin und an und für sich zu tun, sondern mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Epistemologien, die zu unterschiedlichen Schlußfolgerungen führen. Dabei bemängelt gemeinhin die eine Richtung eine zu statische, formale Sicht von Mensch und Welt und die andere eine zu subjektive und relative.

Obwohl diese Debatte schon lange andauert, ist sie dennoch im weltkirchlichen Maßstab längst nicht abgeschlossen und entschieden. Die entgegengesetzten Positionen laufen vielmehr darauf hinaus, die Diskussion auf den Vorwurf ethisch theologischer Vor- bzw. Fehlurteile zu reduzieren, womit zwar „Polarisierungserfolge erzielt werden können“, wie im vorliegenden Fall, ohne aber das eigentliche ethische Problem zu lösen: den grundsätzlichen Konflikt mit der in die Ehe und nur dort integrierten Sexualität einerseits und den individuellen Konflikt mit einer abweichenden Form der Sexualität andererseits, der zu einer personalen Lösung und Gestaltung finden und dazu die Hilfe der Gesellschaft wie der Kirche erhalten soll.[18]

Die „ethisch-seelsorgliche Offenheit für den homosexuellen Lebenskonflikt“ in Hinwendung zur individuellen und gruppenbezogenen Situation führt dabei in dem Moment zu einem weltanschaulichen Konflikt, wenn die Normalität einer eigenständigen Lebensform und die allgemeine Gleichwertigkeit mit der Ehe angezielt werden. Das macht die Homosexualität wie die Sexualethik überhaupt zu einem Testfall für das kirchliche Verständnis von Ehe, Sexualität, Familie und christlicher Ethik überhaupt.[19]

Das Problem der Segnung homosexueller Paare und der damit verbundenen Neubeurteilung der Sexualethik konfrontiert die Kirche mit grundlegenden Fragen ihrer eigenen ethisch theologischen Identität mit tiefgreifenden Konsequenzen für ihre moralischen Kriterien, ethischen Normen und sozialen Verbindlichkeiten. Deshalb das wiederholte insistieren des Lehramtes auf die kirchliche Lehre in diesen Fragen; deshalb der für nicht wenige deutschsprachige Theologen offensichtlich frustrierende Mißerfolg beim Bestreben einer kirchlichen Normalisierung oder Gleichstellung der Homosexualität, der bislang in der Kirche im Weltmaßstab ethisch und theologisch überwiegend ins Leere stößt.

2. Lösungsperspektiven

Nach welchen Kriterien und durch wen soll entschieden werden, wer Recht hat und wer Unrecht, was wahr und was falsch ist, was in der Kirche gelten soll? In der Logik des Teils der deutschen Hochschullehrer, der sich dazu positioniert hat, ist die Lösung einfach: die „wissenschaftlichen Erkenntnisse", so wie sie sie selber vertreten, sollen maßgebend sein und zu einer neuen kirchlichen Lehre führen, die ihren rigorosen Anspruch der Integration der Sexualität in die Ehe mit Blick auf den Menschen als freies Wesen und kulturelle Bedingtheiten zurücknimmt und sich auf eine gradualistische Wegbegleitung verständigt. Weil diese Position bis jetzt jedoch in der Kirche nicht konsensfähig ist, vielmehr in Konflikt mit der biblischen und kirchlichen Tradition sowie wissenschaftlichen Erkenntnissen steht, die sich aus einer stärker ontologischen Hermeneutik speisen, bleibt nur ein weiterer Klärungsprozeß etwa in Richtung einer „Ethik des Kompromisses" und der individuellen Achtung und Gestaltung homosexueller Partnerschaft.

Darüber hinaus hat in der Kirche zunächst die geltende Lehre auf der Grundlage der Tradition Bestand. Diejenigen, die sie ändern und neu definieren möchten, haben die primäre Beweislast. Das mag man als konservativ beklagen, gehört aber zur Identität der katholischen Kirche. Nach deren Selbstverständnis können Lehrstreitigkeiten letztlich nur durch allgemeine Bischofssynoden, ein Konzil oder – eher im Ausnahmefall – durch eine päpstliche Entscheidung „ex cathedra" entschieden werden. Solange gilt es, die ultramontane Einheit zu wahren, trotz aller Differenzen. Wer dazu nicht bereit ist und seine Lehre im offenen Gegensatz zu der der Kirche vertritt, ohne diese zu berücksichtigen und zu achten, begibt sich in ein Schisma.

In der Seelsorge gilt es, „im Einklang mit der kirchlichen Lehre", wie es im Responsum der Glaubenskongregation heißt, und unter Nutzung der aufgezeigten Spielräume die am besten geeigneten Möglichkeiten zu finden, um den Weg des christlichen Glaubens im Respekt vor den Lebensentwürfen der Gläubigen zu teilen, was nicht gleichbedeutend ist mit kirchlicher Akzeptanz dieser Lebensentwürfe. Andererseits ist von den Gläubigen – auch von Professoren – als Teil der kirchlichen Gemeinschaft aber ebenso ein grundlegender Respekt vor den Grundsätzen der Kirche zu erwarten. Wieweit es schließlich angesichts vielfältiger Probleme und Verwerfungen angebracht ist, diese Frage jetzt zu einem Kulminationspunkt des kirchlichen Streits zu machen und darüber eine lehrmäßige Konfrontation zu suchen, ist eine andere Frage, die sich insbesondere den Bischöfen in ihrer Leitungsverantwortung stellt.

Papst *Franziskus* gibt zu bedenken, daß „legalistische Einforderungen oder klerikaler Moralismus" ein „trockener Boden" für die Verkündigung des Evangeliums seien.[20] Ob das die deutsche Neigung zum grundsätzlichen Streit und zu eigenen Wegen zu besänftigen vermag? So bleibt – wie auch immer – das spannungsreiche Verhältnis von Grundsätzen und Lebensrealitäten in der Kirche wie im Leben überhaupt eine Konstante, das sich weder lehrstuhlmäßig noch lehr-

amtlich auflösen läßt. Nur vereinbaren muß man sich schon in diesem Lehrstreit, will man gemeinsam weiter schreiten. Denn zweierlei sich widersprechende theologische Ethiken und daraus folgende gegensätzliche kirchliche Handlungen setzen die Einheit tatsächlich aufs Spiel.

Anmerkungen

1) Die Antwort der Glaubenskongregation wurde am 15.3.2021 veröffentlicht: https://press.vatican.va/content/salastampa/it/bollettino/pubblico/2021/03/15/0157/00330.html#ted.

2) Text und Unterzeichner unter: https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/fb2/zentraleseiten/aktuelles/stellungnahme_publikationsform_24.pdf (abgerufen 29.3. 2021). Von den 19 Moraltheologen an Kath.-Theol. Fakultäten/Hochschulen in Deutschland, zu deren Fachgebiet das Thema gehört, haben nur fünf unterzeichnet: Schlögl-Flierl (Augsburg), Breitsameter (München), Bobbert (Münster), Hein (PTH Münster), Bormann (Tübingen); zudem drei von sieben Moraltheologen aus Österreich: Leher (Innsbruck), Rosenberger (Linz), Walser (Salzburg); zwei von dreien aus der Schweiz: Schmitt (Chur), Bogner (Fribourg) und aus Brixen Martin Lintner OSM. Von 17 Sozialethikern an den Fakultäten/Hochschulen in Deutschland gehören elf zu den Unterstützern. Besonders groß ist der Zuspruch zur Stellungnahme an der Fakultät in Münster mit 16 von 19 Seminar- bzw. Institutsleitern, gefolgt von den Fakultäten in Tübingen (11 Unterschriften), Freiburg und Regensburg (je 9), Würzburg (7), Augsburg (6), Bochum, Eichstätt, München (je 5); in Österreich stechen Graz (13), Salzburg (10), Linz (8), Wien (7) hervor; bei sonstigen Kath.-Theol. Lehrstühlen in Deutschland die Universitäten in Frankfurt (13), Bamberg (7), Dortmund (6), Osnabrück (5).

3) Viele werden durch Kirche verletzt. Interview mit Bischof Georg Bätzing zum Nein Roms, auf der Internetseite des Bistums Limburg vom 23.3.2021: https:// bistumlimburg.de/beitrag/viele-werden-durch-kirche-verletzt/ (abgerufen 27.3.2021). Bätzing fügt an, die Ignoranz werde „dazu führen, daß die pastorale Praxis darüber hinweggehen wird“, was er mit seinem Urteil legitimiert.

4) Vgl. Pontifical Academy for Life: http://www.academyforlife.va/content/pav/en.html (abgerufen 27.3.2021).

5) Vgl. Pontificia Accademia Teologica: http://www.vatican.va/content/romancuria/it/pontificie-accademie/pontificia-academia-theologica.index.html zu den aktuellen Mitgliedern: http://www.theologia.va/content/ dam/cultura/docs/pdf/accademie/ElencoAccademici.pdf (abgerufen 27.3.2021).

6) In ARD Tagesthemen vom 26.3.2021.

7) Bätzing, a.a.O. Anm. 3.

8) Vgl. Alfons Auer, Wilhelm Korff, Gerhard Lohfink: Zweierlei Sexualethik, in: Theologische Quartalsschrift 156 (1976) 148-158. Die Glaubenskongregation hat sich dazu am 15.1.1975 in dem Schreiben „Persona humana“, am 30.10.1986 in einem Schreiben an die Bischöfe zu Seelsorge für homosexuelle Paar und am 3.6.2003 in den „Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen“ geäußert, Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „Veritatis splendor“, Nr. 47 ff., vom 6.8.1993 und Papst Franziskus im Apostolischen Schreiben „Amoris laetitia“, Nr. 251, vom 19.3.2016.

9) Trutz Rendtorff: Homosexualität, in: ders., Anselm Herz, Wilhelm Korff u.a. (Hrsg.): Handbuch der christlichen Ethik, Bd. 2, Freiburg i.Br. u.a. 1993, 177-195, 182. Den ele-

mentaren Zusammenhang zwischen biblischen Eheverständnis und der Position zur Homosexualität hat Thomas Jansen nicht verstanden, wenn er in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung süffisant behauptet, „kein seriöser Bibelwissenschaftler“ würde einzelne Bibelstellen für geeignet halten, die römische Position zu rechtfertigen; vgl. Ein Verbot ohne Belege, in: FAZ vom 26.3.2021, 1. Rendtorff, ebd. 182, ein protestantischer Theologe, stellt demgegenüber klar, eine Fundamentalkritik im Interesse einer ethischen Umbewertung der Homosexualität, die die biblische und kirchliche Tradition nicht mehr als Orientierung gelten lasse, sei in der christlichen Ethik „kein möglicher und sinnvoll zu begründender Weg.“

10) Rendtorff, ebd. 191.

11) Vgl. Juan Manuel Burgos: Karol Wojtyła verstehen. Eine Einführung in seine Philosophie, Berlin 2020.

12) Vgl. Wilhelm Korff: Ethische Entscheidungskonflikte. Zum Problem der Güterabwägung, in: ders., Anselm Herz u.a. (Hrsg.), Handbuch der christlichen Ethik, Bd. 3, Freiburg 1993, 78-92, 92; ebd. Hermann Ringeling: Die Notwendigkeit des ethischen Kompromisses: Kritik und theologische Begründung, 93-117.

13) Vgl. Robert Spaemann: Glück und Wohlwollen. Versuch über Ethik, Stuttgart 1989, 141-156, 145, 147, 150; in diesem Punkt treffen sich die ethischen Ansätze von Korff und Spaemann in interessanter Weise.

14) Rentdtorff, a.a.O. 179.

15) Ebd. 180.

16) Ebd. 183.

17) Vgl. Spaemann, a.a.O. 150.

18) Rendtorff, a.a.O. 190, 193

19) Ebd. 187-190.

20) Beim Angelusgebet am 21.3.2021, zitiert nach Thomas Jansen: Organisierter Widerstand. Das Verbot der Segnung homosexueller Paare läßt den Konflikt zwischen dem Vatikan und den deutschen Katholiken eskalieren, in: FAZ vom 23.3.2021, 4.

Stephan Raabe M.A. studierte Geschichte, Theologie und Philosophie in Bonn und München und ist in der Bildungsarbeit tätig.

Bericht und Gespräch

Heinz-Lothar Barth

Götzendienst auf der Amazonassynode?

„Die Pachamamastatue ist das ‚neue Goldene Kalb', so lautete die Überschrift einer deutlichen Kritik des Weihbischofs *Athanasius Schneider* an den Verfehlungen gegen das erste göttliche Gebot während der Amazonassynode zu Rom im Oktober 2019.[1] Neben dem Auxiliarbischof protestierten nur noch sehr wenige weitere Würdenträger unter den weltweit 5353 Bischöfen gegen den Götzenkult im Vatikan. Zu ihnen gehörten erfreulicherweise die deutschen Kardinäle *Gerhard Müller* und *Walter Brandmüller*.[2] Weihbischof *Schneider* beschrieb an o.g. Stelle das skandalöse Treiben mit klaren Worten: „Am 4. Oktober 2019, am Vorabend der Amazonas-Synode, fand in Anwesenheit von Papst Franziskus und mehrerer Bischöfe und Kardinäle eine religiöse Zeremonie in den Vatikanischen Gärten statt, die teilweise von Schamanen geleitet wurde und in der symbolische Gegenstände benutzt wurden; nämlich eine Holzskulptur einer unbekleideten schwangeren Frau. Diese Darstellungen sind bekannt und gehören zu indigenen Ritualen der amazonischen Stämme, insbesondere zur Verehrung der sogenannten Mutter Erde, der Pachamama.

In den folgenden Tagen wurden die hölzernen nackten Frauenfiguren auch im Petersdom vor dem Grab des heiligen Petrus verehrt. Papst *Franziskus* begrüßte auch zwei Bischöfe, die das Pachamama-Objekt auf ihren Schultern trugen und es in einer Prozession in den Synodalsaal brachten, wo es an einem Ehrenplatz untergebracht war. Pachamama-Statuen wurden auch in der Kirche Santa Maria in Traspontina aufgestellt." Ja, es wurde sogar ein Gebet zu jener „Göttin" formuliert, das um deren Schutz für Flora und Fauna bat; mehrfach wurde die Anrede wiederholt: „Sii propizia" – „Sei gnädig". Und dann hieß es: „A te lo chiediamo, donaci tutto." – „Das erbitten wir von dir, schenk uns alles."[3] Jener unfaßbare Skandal wurde auch anderswo im Internet schon mehrfach aufgegriffen und verurteilt. Mittlerweile existiert sogar ein internationaler Protestbrief, den schon manche prominente Katholiken unterzeichnet haben.[4] Es steigert die Empörung eines glaubenstreuen Christen, wenn man bedenkt, daß in Lateinamerika die katholische Kirche seit Jahrhunderten nicht geringen Schwierigkeiten ausgesetzt war, synkretistischen Formen der Religion zu wehren. Und jetzt verleitet Rom selbst jene Völker – und letztlich die ganze Kirche – zu solchem Götzendienst?

Man soll nun nicht sagen, bei derartigen Aktionen wie denen auf der römischen Amazonassynode handele es sich um Vorgänge, die dem Papst aus dem Ruder gelaufen seien, wie ich in Diskussionen schon gehört habe. Alle derartigen Ent-

gleisungen sind bereits im *Instrumentum Laboris* (IL), das der Vorbereitung der Synode diente, zumindest andeutungsweise zu finden, z.B. im Lobpreis der indigenen Geisterwelt. In dem umfangreichen Text liest man beispielsweise mit Erstaunen: „Das Leben der von der westlichen Zivilisation noch nicht beeinflußten amazonischen Gemeinschaften spiegelt sich in dem Glauben und in den Riten wider, mit denen sie das Wirken der Geister und der auf viele verschiedene Weisen angerufenen Gottheit in und mit Territorium sowie in und mit der Natur wahrnehmen. Diese Kosmovision wird im ‚Mantra' von Papst Franziskus aufgenommen: ‚Alles ist miteinander verbunden.' (Laudato si 16, 91, 117, 138, 240)." (IL Nr. 25) – „Kurz gesagt, in der Familie lernt man, in Harmonie zu leben: zwischen den Völkern, zwischen den Generationen, mit der Natur und im Dialog mit den Geistern der Ahnen." (IL Nr. 75)

Ob dieses schöne Bild einer mehr oder minder unverdorbenen urwüchsigen Welt wirklich voll der Realität entspricht, darf sicherlich bezweifelt werden. Ständig wird jedenfalls im *Instrumentum Laboris* gerade „Mutter Erde" im religiösen Kontext beschworen (z.B. IL Nr. 17; 44; 84). Diese Wertung der Erde läßt sich aber nur schwer in einen christlichen Zusammenhang eingliedern, da die Erde nun einmal reine Schöpfung Gottes ist und ihr keinerlei numinose Kraft innewohnt; für Katholiken ist „unsere Mutter" vielmehr die hl. Kirche und als deren Typos die Jungfrau *Maria*. Das hinderte den Papst freilich nicht daran, sogar eine „Messe für die Erde ohne Übel", die sog. „Missa Gaia" (Messe „Erde", Gaia war die heidnisch-griechische Erdgöttin) durch den neuen Kardinal und Synodalen *Michael Czerny SJ* am 12. Oktober 2019 in der römischen Kirche Santa Maria in Traspontina zelebrieren zu lassen. Sie wurde in der Überschrift der mit Fotos versehenen Berichterstattung als *Die „heidnische Liturgie" der Kirche mit dem Amazonas-Gesicht* vorgestellt.[5]

Sogar der sakramentale Bereich soll also offenbar durch einheimische Bräuche ersetzt bzw. ergänzt werden. So hatte es ja schon im *Instrumentum Laboris* (Nr. 126 a) geheißen: „Man hält es für notwendig, die naturnahen Riten, Symbole und Festelemente indigener Kulturen, die ins liturgisch-sakramentale aufgenommen werden sollen, zu überprüfen … Gottesdienste sollen mit eigener Musik und Tanz, in ursprünglicher Sprache und Kleidung, in Verbundenheit mit der Natur und mit der Gemeinschaft gestaltet werden." Dabei wird die Kultur der Amazonasstämme immer wieder in romantischer Verklärung geradezu als unschuldig und rein dargestellt, als wenn die dortigen Völker gleichsam ohne erbsündliche Belastung noch im Paradies lebten; ständig ist vom „Guten Leben" („buen vivir") die Rede, z.B. in IL Nr. 24. Daß beispielsweise mindestens zwanzig Amazonasvölker behinderte Kinder umbringen, verschweigt man. Die Tatsache war auch Kardinal *Pedro Barreto*, einem der drei Delegierten des Präsidenten der Synode und Vizepräsidenten des kirchlichen Pan-Amazonian Network (REPAM), offenbar unbekannt, und er blamierte sich unsterblich, als seine Unwissenheit aufgedeckt wurde.[6]

Man sieht also, wohin jener zumindest halbheidnische Aberglaube und seine Bräuche führen. Möge man sich doch bitte daran erinnern, daß die katholische Kirche immer ein Hort wahrer Vernunft war. In ihr herrschte, jedenfalls offiziell,

statt „Aberglaube und Zauberei“ der „römische Rationalismus“ - dies hatte *Carl Schmitt* mit Berufung auf verschiedene Gelehrte treffend betont.[7]

Praxis des Götzenkultes und geistiger Hintergrund

Der 26 Jahre alte Student *Alexander Tschugguel* aus Tirol, der einige jener Holzfiguren der Pachamama aus der Kirche *Santa Maria in Traspontina* entfernt und in den Tiber geworfen hatte, äußerte sich zu seinem Vorgehen detailliert in der katholischen Zeitung *Die Tagespost*.[8] Folgende Frage wurde ihm gestellt: „Nach Wiederauffindung der Statuetten sprach der Heilige Vater davon, daß diese keine ‚götzendienerische Intention’ hatten und bat um Entschuldigung. Wie gehen Sie als Katholik damit um, daß Papst Franziskus Ihre Aktion als offensichtlich unkatholisch aburteilt?“ Darauf antwortete der junge Mann: „Der Heilige Vater hat von den Statuen als ‚Pachamamas’ gesprochen und damit bestätigt, daß sie keine reinen Symbole sind, sondern eine ‚Mutter Erde’. In den vatikanischen Gärten haben sich Menschen vor den Statuen zu Boden geworfen.“ In demselben Interview erfahren wir, daß Kardinal *Brandmüller*, um einer kräftigen Rhetorik willen vielleicht etwas überzogen, den jungen Mann als „neuen Makkabäer“ bezeichnete, was der Betroffene selbst in Bescheidenheit zurückwies.

Wie man seine auf jeden Fall mutige Aktion auch beurteilen mag: Daß hier in Rom nach den Skandalen der Gebetstreffen von Assisi unter *Johannes Paul II*. und verschiedenen weiteren problematischen Worten und Taten in interreligiöser Begegnungen[9] ein neuer Höhepunkt eines Bruchs mit der zweitausendjährigen Tradition der Kirche vorliegt, wird wohl niemand rechtens bestreiten können, selbst wenn er diese Verhaltensweise von Papst und Bischöfen auf der Amazonassynode gutheißen sollte. Weihbischof *Schneider* stellte im oben genannten Beitrag[10] zu Recht eine Beziehung zu der Erklärung des regierenden Papstes zusammen mit dem Großimam *Al-Tayyeb* von der Kairoer Al-Azhar-Universität her: „Der Satz des Dokuments von Abu Dhabi, der lautet: ‚Der Pluralismus und die Vielfalt der Religionen, der Hautfarbe, des Geschlechts, der Rasse und der Sprache werden von Gott in seiner Weisheit gewollt’ fand seine praktische Verwirklichung in den vatikanischen Zeremonien der Verehrung von Holzstatuen, die heidnische Gottheiten oder einheimische kulturelle Fruchtbarkeitssymbole darstellen. Es war die logische praktische Konsequenz der Aussage von Abu Dhabi.“[11] Innerhalb der genannten Alternative *heidnische Gottheiten oder einheimische kulturelle Furchtbarkeitssymbole* muß man sich nach Aussage des Papstes selbst sogar auf die noch schlimmere Version des direkten Götzendienstes einstellen müssen.

Um die Tragweite jener Aufwertung der einheimischen heidnischen Religion und ihren theologischen Hintergrund zu erfassen, sollte man aber noch weiter als auf das Dokument von Abu Dhabi oder auch die Worte und Taten des heiliggesprochenen polnischen Papstes zurückgehen. Die Wurzeln sind auf dem II. Vatikanischen Konzil zu suchen, und zwar in der „Erklärung über die Haltung der Kirche gegenüber den nichtchristlichen Religionen“ mit dem Titel *Nostra aetate*. Sicherlich ist dort an derartige die katholische Religion relativierende Worte und

entsprechende synkretistische Aktionen direkt nicht im Traum gedacht; niemals hätte dieser Text sonst damals eine breite Mehrheit der Konzilsväter gefunden. Aber es sind falsche Prinzipien angelegt worden: Bei den kurzen Charakterisierungen der nichtchristlichen Religionen wurden fast ausschließlich positive Aspekte erwähnt und die negativen Elemente weitgehend unterdrückt, so daß ein völlig verzerrtes Bild entstand, das nicht die Wirklichkeit widerspiegelt.

Kein Geringerer als der junge Theologieprofessor *Joseph Ratzinger*, der spätere Kardinal und Papst, hatte diesen Mangel schon kurz nach dem II. Vatikanum angesprochen, was heute kaum noch beachtet wird. Im Jahre 1966 äußerte er zu derartigen Konzeptionen folgende Kritik: „Was die großen Missionare zu Beginn der Neuzeit in die Welt hinausgetrieben hat und sie mit heiliger Unruhe erfüllte, war das Bewußtsein, daß nur in Christus Heil ist und daß die unermeßlichen Millionen von Menschen, die plötzlich vor dem Horizont aus unbekannten Welten aufgetaucht waren, rettungslos ewigem Verderben preisgegeben seien ohne die Botschaft, die als ein heiliges Muß auf den Gläubigen lastet. ... Inzwischen hat sich immer mehr eine Vorstellung durchgesetzt, die vordem nur als seltene Ausnahme angesehen worden war, daß nämlich Gott auch außerhalb der Kirche, wenngleich nicht letztlich ohne sie, retten will und kann. Dazu wird neuerdings ein optimistisches Verständnis der Weltreligionen vorgetragen, dessen Betrachtung freilich wieder einmal deutlich machen kann, daß nicht alle Lieblingsgedanken der modernen Theologie auch biblisch geprägt sind. Denn wenn irgendetwas der Heiligen Schrift (d.h. also dem Hl. Geist, der sie inspiriert hat, so noch *Dei Verbum* 11 des II. Vatikanums, H-L B) fremd, ja entgegengesetzt genannt werden darf, dann ist es der gegenwärtige Optimismus in bezug auf die Religionen der Völker, der diese Religionen in einer Weise als Heilsfaktoren auffaßt, wie es mit deren biblischer Wertung nun einmal nicht in Einklang zu bringen ist.“[12]

Der Buddhismus in „Nostra aetate“

Im folgenden wollen wir uns exemplarisch die Einlassungen von *Nostra aetate* zum Buddhismus und dann noch ausführlicher zum Hinduismus anschauen, weil bei diesen beiden Religionen m. E. der dort eingeschlagene Irrweg besonders deutlich wird.

Das Dokument behauptete, die Buddhisten erlangten nach eigener Vorstellung den Zustand höchster Erleuchtung „sei es durch eigene Bemühung, sei es vermittels höherer Hilfe“ („vel propriis conatibus vel superiore auxilio innixi“, NA 2,1; [2]LThK 13, 488). Wenn die Aussage in ihrem zweiten Teil richtig sein soll, muß es nach buddhistischer Auffassung eine Instanz geben, die die „höhere Hilfe“ vermitteln kann. Dies ist jedoch nicht der Fall. Man lese nur folgende Einsicht aus einem zusammen mit *Vittorio Messori* erstellten Buch Papst *Johannes Pauls II*. „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“ (deutsche Ausgabe Hamburg 1994, 113): „Der Buddhismus ist in erheblichem Maß ein *‚atheistisches' System*.“ Zwar wenden sich buddhistische Gläubige teilweise an götterähnliche Wesen, und zwar nach der einen der beiden Hauptströmungen jener Religion, dem sog. „Großen Fahrzeug“.

Nach der Konzeption der doppelten Wahrheit existieren jene Wesen aber im höheren Sinne als Personen gar nicht, sondern stellen eine Projektion menschlicher Vorstellungswelt dar, wenngleich sie auf einer vordergründigen Ebene wirksam werden können. Hierzu hat *Rudolf Kaschewsky* wichtige Gedanken ausgeführt, und zwar in: Buddhismus und Christentum – Plädoyer für eine zeitgemäße Apologetik.[13] Der Buddhismus ist nun einmal letztlich eine Selbsterlösungsreligion. „Er (Buddha) suchte die Befreiung vom Leiden *von dem Menschen selbst her*.“[14] Eine tragfähige transzendente Perspektive existiert eigentlich gar nicht, wie Ulrich Schneider zu Recht betont: „Es ist also eine skeptisch gewordene, ganz diesseitsbezogene Philosophie, die der Buddha zu bieten hat.“[15]

Opferkult und Kastenwesen im Hinduismus

Was den Hinduismus betrifft, so ist das Schweigen von *Nostra aetate* über die negativen Aspekte jener Religion noch unverständlicher. Dort hat es zweifelsfrei sogar Menschenopfer gegeben, was man in jedem Standardwerk nachlesen kann.[16] Sicherlich gehört dieses abscheuliche Ritual heute nicht mehr zum Alltag dieser Religion. Jedoch wird es bei Fanatikern gelegentlich noch praktiziert. So berichtete die *Deutsche Tagespost* nach einer DPA-Meldung am 5.5.1998 unter der Überschrift: „Junge in Ostindien ermordet und geopfert“: „Ein sieben Jahre alter Junge ist im ostindischen Bundesstaat Orissa von einer Familie entführt, ermordet und als Menschenopfer dargebracht werden... Dafür hofften sie (die Täter), von einem Hindu-Gott mit Reichtum belohnt zu werden.“ Welch widernatürliche und abstoßende Rituale zu *vedischen* Zeiten in der Religion Indiens gepflegt wurden, hat *Eckard Schleberger* in seinem Buch „Die indische Götterwelt“[17] mit folgenden Worten beschrieben: „Das wohl zeitaufwendigste und kostspieligste Opfer war das Pferdeopfer (A_vamedha). Es wurde ein Hengst im Wert von tausend Kühen ausgewählt, an den Opferpfahl gebunden und rituell getötet. Der Höhepunkt des Opferrituals sah vor, daß eine der angesehensten Frauen des Landes sich zu dem verendenden Pferd legte und sein Glied in ihren Schoß einführte und damit symbolisch einen Geschlechtsakt vollzog. Danach wurde der Pferdekörper zerlegt und im Feuer dargebracht. Ähnlich verhielt es sich beim Menschenopfer (Puru_amedha). Mit dem Mann, der am Opferpfahl starb, wurde das gleiche Ritual wie beim A_vamedha vollzogen.“ An derartige Greuel erinnern noch heute, wie *Schleberger* bemerkt, die Opfersäulen in hinduistischen Tempeln, die sich in der Nähe des „Allerheiligsten“ befinden, in dem die entsprechende Gottheit verehrt wird.

Aber auch in unserem Zeitalter werden noch scheußliche Rituale im Hinduismus gängigerweise vollzogen. Über sie berichtete *Jakob Strobel* in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 31. Mai 2007: „Nur deswegen kann es einen Ort wie in Kaligha geben, einen ungeheuerlichen, unfaßbaren Ort, den man gesehen haben muß in seinem Leben, wenn man wissen will, was Leben alles sein kann. Sein Herzstück ist der Tempel der Kali, der blutrünstigen Göttin des Todes, die in Kalkutta glühender verehrt wird als überall sonst in Indien… Am liebsten aber trinkt Kali Blut. Eine Ziege mindestens verlangt sie pro Tag, manchmal wird ihr eine in der Stunde geopfert: in einer Zementeinfassung, in der ein Priester im

Unterhemd, der aussieht wie ein Metzger, den Kopf des Tieres in eine Art Astgabel klemmt und mit einem Säbelhieb abtrennt. Minutenlang schlägt die Ziege mit den Beinen um sich, als gebe es noch ein Entkommen, während die Gläubigen knietief im Blut stehen und Kali lauthals anbeten, um ein glückliches Leben bittend für den neugeborenen Sohn. Nichts Andächtiges hat hier der Tod, nichts Stilles, statt dessen ist alles Geschrei und Gedränge, ein Tohuwabohu aus dem Gebrüll der Devotionalienhändler, dem Geschubse der Pilger, dem Gezerre der Bettler, dem Gewimmer der Allerärmsten, dem Meckern der Ziegen – Glaube ist in Kalis Tempel nichts für schwache Nerven…"

Welch gütigen und menschenfreundlichen (siehe Tit 3,4) Kontrast bietet dazu die Welt des Christentums, die der Verfasser des FAZ-Artikels der Welt finstersten Heidentums im 21. Jahrhundert entgegenstellte: „Doch der Balsam der barmherzigen Schwestern ist ganz nah. Unmittelbar neben dem Tempel steht, eingehüllt in eine fast gespenstische Stille, das erste Sterbehaus, das Mutter Teresa und ihre Missionarinnen der Nächstenliebe in Kalkutta errichtet haben." Wie sagt die deutsche Sprache so schön zu jenem Gegensatz von Stille und Gebrüll (der nicht nur in diesem Fall, sondern für unsere ganze hektische und laute Welt auch und gerade im heutigen sog. christlichen Abendland gilt[18]): „Himmlische Ruhe, höllischer Lärm!"

Zu den bereits erwähnten Scheußlichkeiten kommt noch die berühmt-berüchtigte Witwenverbrennung und die Tötung von Kindern, vornehmlich Mädchen, bei der Geburt hinzu; letzteres Phänomen gab und gibt es auch in manchen anderen Kulturen. Erst das Christentum versuchte mit dieser Barbarei in Indien aufzuräumen, wie der spanische Oberst und Geheimdienstspezialist der europäischen Streitkräfte *Pedro Baños* in seinem höchst lesenwerten Buch *So beherrscht man die Welt. Die geheimen Geostrategen der Weltpolitik* erwähnt. Die Stelle findet man in der spanischen Originalausgabe *Asi se domina el mundo* (12. Aufl. Barcelona 2019, 428 f.); die deutsche und die englische Übersetzung sind vom Markt genommen worden, weil dieses Werk bestimmten einflußreichen Kreisen ihre Kreise stört.

Auch wenn man all jene schrecklichen Elemente des Hinduismus einmal außer Acht läßt, die teilweise eher der Vergangenheit angehören, handelt es sich um eine Religion, die die Menschenwürde[19] heute noch allgemein grob mißachtet. Dazu gehört beispielsweise die verbreitete Verheiratung von Kindern. Der in Indien tätige evangelisch-freikirchliche Pfarrer *Mathew Kurian* führte aus eigenem täglichen Erleben die erschütternden Schwächen dieser Religion vor, die auch massive gesellschaftliche Mißstände mit sich bringen: „Der Hinduismus ist unterteilt in vier Kasten: die Brahmanen (Priesterschaft), Kshatriyas (Krieger), die Vaishyas (Händler und Hirten) und die Shudras (dienende Kaste), die die große Mehrheit ausmacht. Etwa fünf Prozent der Oberschicht besitzen in Indien 95 Prozent des ganzen Reichtums und haben eben so viele Top-Positionen inne … Eine andere Ursache [für die soziale Ungerechtigkeit in Indien, H-L B] liegt ebenfalls im religiösen Kosmos des Hinduismus, der komplett von der Vergeltungskausalität aller Taten, dem Karma, beherrscht wird. Wenn du beispielsweise als Armer geboren worden bist, dann warst du in deinem vorherigen Leben ein schlechter Mensch und zur Läuterung

wurdest du jetzt arm geboren und mußt dein vorheriges schlechtes Leben abbüßen. Und viele glauben, in dem Moment, in dem ich versuche, Armen zu helfen, bringe ich den göttlichen Plan der Seelenwanderung durcheinander.“[20]

Was ist das für eine Religion, die die Angehörigen der zahlenmäßig größten untersten Kaste zu „Unberührbaren“ erklärt und sie aus der menschlichen Gemeinschaft der höheren Kasten geradezu ausschließt?[21] In diesem System sind gerade Christen stark benachteiligt. So schrieben *Jörg Nowak* und *Dieter Tewes* in der Zeitung *Die Tagespost* (21. Oktober 2000) einen Artikel unter der Überschrift: *Von Holzsammlern und „Stinkern“ – Katholiken sind in Indien die Untersten der Armen*. Außerdem geht es Frauen besonders schlecht. Als Neugeborene werden sie massenweise getötet, weil man Buben haben möchte, Mädchen (angeblich) nur finanziell belasten. Als Verheiratete können Frauen von ihren Männern, denen sie nicht mehr gefallen, wie Hunde aus dem Haus gejagt werden, oder man läßt sie einfach ermorden.[22] Als Töchter werden sie gelegentlich sogar zur Prostitution gezwungen.[23] Nach einer ganz besonders perversen Form müssen sie ihre Körper in den Heiligtümern der Götzen feilbieten. Das LVR-Landesmuseum Bonn widmete diesem scheußlichen Brauch jener Religion im Jahre 2011 eine eigene Ausstellung, die unter dem Titel lief: *Als Göttin verehrt – Als Frau mißbraucht. Eine Expedition in die Welt der Tempelprostitution*.

Und was soll man dazu sagen, daß jene Religion die Abermillionen Armen Indiens, anstatt ihnen, wie im Christentum vom Herrn vorgeschrieben, zu helfen, sie auch noch verhöhnt, indem man diesen jämmerlichen Zustand zur Strafe der Götter erklärt und damit rechtfertigt? Die sich daraus ergebenden gesellschaftlichen Verhältnisse können nur katastrophal sein, solang hier nicht eingegriffen wird. Natürlich sind die einzelnen Menschen zunächst einmal nicht schuldig an einem derartigen Mißstand, weil sie normalerweise in diese Religion hineingeboren werden.

Der Hinduismus in „Nostra aetate“

Wie man jene Religion mit den folgenden Worten einseitig loben kann, die in *Nostra aetate* (Nr. 2,1) nachzulesen sind, ist mir nahezu unerfindlich: „So erforschen im Hinduismus die Menschen das göttliche Mysterium und drücken es in einer unerschöpflichen Fruchtbarkeit an Mythen und durch scharfsinnige Versuche der Philosophie aus (inexhausta fecunditate mythorum et acutis conatibus philosophiae), und sie suchen Befreiung aus der Beschränktheit unserer Bedingung durch aszetische Lebensformen, durch tiefe Meditation oder durch die Zuflucht zu Gott mit Liebe und Vertrauen.“ Wie kann es das II. Vatikanum unternehmen, hier von „Gott“ im Singular zu sprechen und diesen Begriff auch noch groß zu schreiben (per refugium ad Deum), wo er so doch normalerweise für den christlichen Gott reserviert ist?

In Wahrheit sind die Verhältnisse in jener Religion viel komplexer. *Peter Egger* hat die hinduistische Glaubenslehre in seinem wichtigen Buch *Die Weltreligionen. Mit einer kritischen Würdigung aus christlicher Sicht* (Illertissen 2011, 13) mit folgenden Worten beschrieben: „Das hinduistische Gottesbild, das sich heute

mehrheitlich durchgesetzt hat, stellt eine Verbindung mehrerer Gottesvorstellungen dar. Dieses Gottesbild weist monotheistische und polytheistische Züge auf: Das eine Göttliche zeigt sich auch in vielen Gottheiten … Gott ist zunächst das *Brahman*. Das Brahman ist das eine Göttliche, das Ganze und das Absolute. Es ist undefinierbar und unpersönlich … Im Brahman existieren die drei Hochgottheiten *Brahma*, *Vischnu* und *Shiva*. Bei diesen Hochgöttern handelt es sich um personale Wesen. Diese Hochgötter haben verschiedene Aufgaben: *Brahma* ist der Weltschöpfer, *Vischnu* der Welterhalter und *Shiva* der Weltzerstörer. Um jeden dieser drei Hochgötter scharen sich viele niedere Götter, die für spezielle Bereiche zuständig sind. Es gibt niedere Gottheiten für die Liebe, die Wissenschaft, das Glück, die Schönheit, den Krieg usw.“ Nichts liest man von jener merkwürdigen, sehr archaischen Konzeption, die entfernt an die heidnischen Religionen der Antike erinnert, in *Nostra aetate* des II. Vatikanums.

Man kann sie allenfalls in der Formulierung von den „Mythen“ angedeutet finden, die aber, als wären sie etwas ausschließlich Positives, mit einer „unerschöpflichen Fruchtbarkeit“ zusammengebracht werden. Fällt unter dieses Lob auch das Fabulieren über Tiergötter wie Affen, Elefanten und Schlangen?[24] Hier liegt der Grund dafür, daß, wie allgemein bekannt, heilige Kühe nicht geschlachtet werden dürfen, weil sie zum Bereich des Sakralen gehören. So titelte der *General-Anzeiger* vom 18. Juli 2007 (28) im Zusammenhang mit der Rinderwahnseuche: „Shambo muß jetzt doch nicht geschlachtet werden. Britischer Richter akzeptiert den infizierten Bullen als Heiligen der Hindus in Wales“. Bei anderen Tieren hält das die Hindus allerdings nicht davon ab, ihren Göttern tonnenweise Schafe, Ziegen und Vögel zu opfern. Siehe z.B. den Artikel in *idea-Spektrum* 51/2009 (12): „Das größte Schlachtfest der Welt für eine ‚Göttin’. Hinduistisches Ritual in Nepal kostet rund 300.000 Tieren das Leben – Proteste werden ignoriert.“

Der Hinduismus: eine polytheistische Religion

Man kann also beim Hinduismus allenfalls von einem *Henotheismus* sprechen, der, zumindest in Teilen jener Religion, hinter den einzelnen Göttern ein göttliches Prinzip sieht.[25] Bei einem solchen zum Synkretismus neigenden *Henotheismus* (es handelt sich übrigens um ein Kunstwort der Neuzeit) wird zwar noch nicht ein einziger, personaler Gott (dann spräche man vom *Monotheismus*) geglaubt, aber hinter allen göttlichen Wesen und Elementen ein einheitliches göttliches Prinzip (von griechisch „hen“ = eines + „theos“ = Gott), eine Art von (nicht personaler) „Obergottheit“, postuliert. Das kann bis in die Nähe eines Monotheismus reichen, der aber nie ganz erreicht wird, zumal im Hinduismus eine Neigung zum „impersonalen Theopanismus“ besteht, wo alles irgendwie göttlich durchwirkt ist.[26] Kann man so etwas „Deus“ nennen?

Außerdem hätte *Nostra aetate* nie undifferenziert eine „Befreiung aus der Beschränktheit unserer Bedingung“ für den Hinduismus proklamieren dürfen. Denn hier besteht ein gewaltiger Unterschied zur christlichen Konzeption einer richtigen Distanz zur Welt, den kein Geringerer als der protestantische Philologe,

Theologe und Arzt *Albert Schweizer* trefflich so beschrieben hat: „Die Brahmanen und Buddha sagen zu dem Menschen: Als ein Erstorbener, für den nichts in der natürlichen Welt mehr Interesse hat, lebe in der Welt der reinen Geistigkeit. Das Evangelium Jesu sagt zu ihm: Werde von der Welt und von dir selber frei, um als eine wirkende Kraft Gottes dich in der Welt zu betätigen.“[27] Bei so viel unangemessener Wertschätzung gegenüber dem Hinduismus braucht man sich nicht zu wundern, daß der Vatikan jüngst seinen Anhängern zum Lichterfest gratulierte[28] – wie dies immer wieder zu den verschiedenen Festen anderer Religionen geschieht, was deren Vertretern bestimmt nicht hilft, die Irrtümer ihres Glaubens einzusehen und sich vielleicht der katholischen Wahrheit gegenüber zu öffnen. Informationen, welchem abergläubischen Polytheismus bei dieser Feier gefrönt wird, kann man z. B. folgendem Buch entnehmen: Elizabeth Breuilly – Joanne O'Brien – Martin Palmer, Die religiösen Feste der Welt (Deutsche Ausgabe Wien 2009, 100-103).

Und man soll nun, um zu einem letzten Punkt zu kommen, keineswegs glauben, der Hinduismus sei eine durchweg tolerante Religion, wie es der berühmte Ägyptologe *Jan Assmann* ja für den Polytheismus fälschlicherweise mehr oder minder pauschal in Anspruch nimmt und wie es für die östlichen Religionen gerne bei uns undifferenziert kolportiert wird. Natürlich gibt es viele friedfertige und liebenswürdige Menschen im Hinduismus und Buddhismus; man denke nur an *Mahatma Gandhi*. Immer wieder wird aber leider auch über gewaltsame Übergriffe von Hindus gegen Christen berichtet, die katholische Zeitung *Die Tagespost* bringt seit langem fast regelmäßig hierzu Artikel (z.B. *Indien: Die Gewalt geht weiter*, DT vom 27. August 2009, 7). Selbst mit dem bei uns als besonders friedfertig geltenden Buddhismus gibt es manchmal erhebliche Spannungen. Hierzu konnte man z. B. in *idea Spektrum* 48/2010 (11) einen Artikel unter der – etwas pauschalisierten – Überschrift lesen: „Hinduismus und Buddhismus sind nicht friedfertig“.

Falscher Missionsansatz

Angesichts solcher Verhältnisse in anderen Religionen wäre es umso mehr die Pflicht wahrhaft katholischer Missionare, den dortigen Menschen aus ihrer Not herauszuhelfen. Aber ein echtes Apostolat ist seit dem II. Vatikanum aufgrund falscher theologischer Fundamente, wie sie vor allem in *Nostra aetate* und übrigens auch in der der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* mit seinem Geist der Verweltlichung der Kirche[29] gelegt wurden, weitgehend erlahmt. Wenn noch „Missionare“ auftreten, geht es meistens mehr um soziale Aktivitäten (die an sich durchaus wertvoll sein mögen) als um Hinführung zum wahren Glauben, wie es dem Missionsauftrag Jesu Christi entspräche (Mt 28, 16-20; Mk 16,14-18).

Ein aktuelles Beispiel sei angeführt: *Florian Kluger*, Professor für Liturgie, Dogmatik und Verkündigung in Eichstätt, ist für die Kooperation seiner Universität mit dem Bildungsprogramm „Jesuit Worldwide Learning“ (JWL) verantwortlich. Dessen Aufgabe beschreibt er so: „JWL ist keine missionarische Orga-

nisation. Ziel ist es nicht, den katholischen Glauben an die Studierenden heranzutragen, sondern ihnen durch eine gute Bildung eine Perspektive zu geben und ein besseres Leben zu ermöglichen. Der christliche Glaube ist hierbei die Motivation, sich für Menschen in Not oder an den gesellschaftlichen Rändern einzusetzen.“[30] Und man glaubt wahrhaftig, daß ein solches Engagement auf Dauer trägt, ohne daß man aus und mit dem Geist Jesu Christi lebt, den die jungen Leute erst einmal intensiv kennenlernen müßten? Was ist denn hier mit „gute Bildung“ gemeint, die anscheinend von der Vermittlung des katholischen Glaubens absieht? Ich frage mich, warum ich eigentlich als engagierter Katholik, der mithelfen möchte, möglichst viele Menschen nach Christi Missionsauftrag zu ihm durch seine Kirche zu führen, solche stark verweltlichen Einrichtungen über die Kirchensteuer direkt oder indirekt mitfinanzieren soll.

Wer nun entgegnet, hier handele es sich ja nur um die Auskunft eines für ein wissenschaftliches Projekt verantwortlichen Professors, der sei an das jüngste Dokument des deutschen Episkopates zur Mission erinnert. *Hinrich E. Bues* charakterisierte den Hauptfehler der Bischöfe mit den Worten: „Ihnen ist die ‚soziale Seite’ des Evangeliums scheinbar [gemeint ist wohl *anscheinend*, H-L B] wichtiger. ‚Solidarität’ mit den Armen, soziale Gerechtigkeit, der Weltfrieden und die Bewahrung der Schöpfung liegt ihnen somit mehr am Herzen als der ursprüngliche Missionsauftrag Jesu.“[31]

Anmerkungen

1) http://www.kath.net/news/69566 vom 27. Oktober 2019.
2) katholisches.info vom 31. Oktober 2019.
3) katholisches.info vom 29. Oktober 2019.
4) Text und Unterschriftenliste können aufgerufen werden unter: https://www. contrarecentiasacrilegia.org/de/.
5) katholisches.info vom 14.10.2019.
6) https://gloria.tv/article/mUBFCgYjSmmE3c74wKxuTTKpq.
7) Römischer Katholizismus und politische Form, [6]Stuttgart 2016, 23f.
8) „Bin auf alles gefaßt“, DT vom 7. November 2019, 11.
9) Siehe hierzu Verf., Keine Einheit ohne Wahrheit!, Teil 2, Stuttgart 2011, 20-68; Johannes Paul II. – Ein kritischer Rückblick auf sein Pontifikat ([2]Stuttgart 2017, v.a. 67-112; von der ersten Auflage existiert auch eine lateinische Fassung).
10) http://www.kath.net/news/69566 vom 27. Oktober 2019.
11) Zum Dokument von Abu Dhabi habe ich mich ausführlich geäußert in: Die gemeinsame Erklärung von Papst Franziskus und dem Kairoer Großimam in Abu Dhabi: Einige Stärken – erhebliche Schwächen, Kirchliche Umschau 22,4/2019, 4-53.
12) Joseph Ratzinger, Die letzte Sitzungsperiode des Konzils, Köln 1966, 59f. Zum geistesgeschichtlichen und religiösen Hintergrund dieser Entwicklung siehe den wertvollen Aufsatz von Franz Kronbeck, Wie ein Fluß, der alles mit sich reißt. Die dialektische Geschichtshermeneutik und ihre Anwendung auf die Kirche, Kirchliche Umschau 22,10/2019, 34-46, v. a. 41-45.
13) Die Aussage findet man in: H.-L. Barth (Hg.), Das christliche Abendland und die fremden Religionen, (1.) Theologische Sommerakademie in Schönenberg 1996, 80-89, v.a. 88 Anm. 5.

14) Internationale Theologische Kommission, Gott der Erlöser. Zu einigen ausgewählten Fragen, Freiburg/B. 1997, 18.
15) Einführung in den Buddhismus, [3]Darmstadt 1992, 66.
16) Siehe z.B. Ulrich Schneider, Einführung in den Hinduismus, [2]Darmstadt 1993, 46 und 231 mit Anm. 148.
17) [1]Köln 1986, Lizenzausgabe Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt o.J., 276f.
18) Sehr schön hierzu Robert Kardinal Sarah und Nicolas Diat, Kraft der Stille. Gegen eine Diktatur des Lärms. Vorwort von Papst em. Benedikt XVI., [3]Kißlegg 2017.
19) Über das christliche Fundament der Menschenwürde habe ich gehandelt in: *Ursprung und Wesen der Menschenwürde*, DIE NEUE ORDNUNG, Sonderheft 2018, In memoriam Joachim Kardinal Meisner, 71-117. Es existiert auch eine lateinische Fassung meines Beitrags in der „Vox Latina“: *De origine et natura dignitatis humanae*, 54,211/2018, 92-107; 54,212/2018, 190-207.
20) El Shaddai: Loving – Caring – Sharing: „Das Wichtigste ist die Liebe zu den Armen“, PURmagazin 10/2019, 18.
21) Siehe Helmuth von Glasenapp, Die fünf Weltreligionen, München 1963, Sonderausgabe ebd. 1996, 15-29, v.a. 20; Gustav Mensching, Die Weltreligionen, Darmstadt o.J., 135-139, v.a. 136.
22) Aufstand der Mädchenmörderinnen, DER SPIEGEL 27/2007, 124-128.
23) Indiens vergessene Töchter, DER SPIEGEL 22/2007, 119.
24) Schleberger, Die indische Götterwelt, 179-185.
25) Emma Brunner Traut, Die fünf großen Weltreligionen, [2]Freiburg 1991, 25.
26) Friedrich Heiler, Die Religionen der Menschheit. Herausgegeben von Kurt Goldammer, [7]Stuttgart 2003, 144.
27) Das Christentum und die Weltreligionen, München 1955, 29.
28) *Die Tagespost* vom 24. Oktober 2019, 30.
29) Der Berliner Bischof Alfred Bengsch schrieb hierzu: „Der Text strebt den Dialog der Kirche mit der Welt an und gibt offen zu erkennen, daß sie diesen Dialog mit Wohlwollen, ja sogar mit einiger Freude beginnen will. Diese Absicht aber führt – nach meinem demütigen Urteil – zu einem solchen Optimismus bei der Beurteilung der Phänomene dieser Welt, der weder durch die Erfahrung noch aus der Heiligen Schrift gerechtfertigt werden kann. Die moderne Kultur und der menschliche Fortschritt werden so positiv anerkannt, ja geradezu gerühmt, daß der Text den Eindruck eines gewissen Säkularismus erweckt... Es fehlt nämlich – und das beweist auf der anderen Seite diese gefährliche Tendenz – die Theologie des Kreuzes und jene wesentliche Forderung des Herrn an den Jünger, sich selbst zu verleugnen und sein Kreuz auf sich zu nehmen... Gelegentlich scheinen die Aussagen fast wörtlich identisch zu sein mit den Phrasen kommunistischer Propaganda, in unseren Gegenden auch von den sogenannten ‚progressiven Christen’ immer von neuem wiederholt.“ (Zitat nach: Deutsche Tagespost vom 22. April 1995, 3).
30) Annalia Machuy, „Auftrag für das Wohl aller“, *Die Tagespost* vom 31. Oktober 2019, 27.
31) Sehnsucht nach dem Geist des Bonifatius. Das jüngste Dokument der deutschen Bischöfe zur Mission läßt blinde Flecken erkennen, *Die Tagespost* vom 17. Oktober 2019, 11.

Dr. phil. Heinz-Lothar Barth, langjähriger Dozent für Griechische und Lateinische Philologie an der Universität Bonn, ist Autor zahlreicher philosophisch-theologischer Publikationen.

Martin Lohmann

In Erinnerung an Jürgen Liminski

Worauf kommt es im Leben letztlich an? Was ist wirklich wichtig? Was öffnet Horizonte? In Zeiten, in denen viel über Belastbarkeit und Nachhaltigkeit geredet wird und viele Menschen auf der Suche nach Sicherheit sind, rücken solche Fragen in den Mittelpunkt. Die sogenannte Sterbebettprüfung bestehen viele Themen und Antworten, die vermeintlich so entscheidend sind und hochaktuell zu sein scheinen, eher nicht. Im Angesicht des Todes verdunstet vieles, was zuvor so aufregend bedeutsam sich zu geben vermochte. Dann klärt sich mancher Blick, und es zeigt sich, was über das irdische Ableben zu bleiben in der Lage ist. Und es offenbart Menschen, die zu Lebzeiten Wesentliches zu erkennen und weiterzugeben bereit und fähig waren.

Jürgen Liminski, der am 11. Juni 2021 im Alter von 71 Jahren verstarb, hinterläßt nicht nur Erinnerungen an einen von vielen Journalisten, sondern auch als Erbe einen Auftrag, sich in den alles andere als bequemen oder leichten Dienst der Wahrheit zu stellen. Als Publizist, Moderator, Familienmensch und realistischer Christ war ihm diese Verpflichtung eine wahre Freude. Dabei verband er im besten Sinne die journalistische Freiheit mit dem Einsatz für gelebte Wertvorstellungen wie Gerechtigkeit und verläßlicher Information. Der Ehemann, Vater von zehn Kindern und Großvater von 21 Enkelkindern verstand sich stets als besonderer Anwalt für die Familie, über die viele im politischen Geschäft reden, ohne sie wirklich zu kennen und zu fördern.

Der am 1. April 1950 in Memmingen geborene Journalist und Buchautor war das, was man eine „Edelfeder“ nennen kann. Er war Ressortleiter für Außenpolitik bei der „Welt“ und beim „Rheinischen Merkur“ und moderierte bis zu seiner Pensionierung 2015 aktuelle Sendungen beim „Deutschlandfunk“. Seine Stimme wurde vielen Hörern vor allem beim Tagesrückblick zu später Stunde als Hilfe zum Durchblick vertraut. Mit seinen Texten vor allem für die „Tagespost“ lieferte der wortgewaltige und sprachkompetente Publizist den Lesern nachhaltiges Wissen. Auch als Buchautor reichte er – zusammen mit seiner Frau *Martine*, mit der er 50 Jahre verheiratet war – vor allem als Anwalt einer notwendigen Stärkung der Familie kostbares Denk- und Gestaltungsmaterial. Alles, was *Jürgen Liminski* gemacht hat, hat er sehr bewußt und reflektiert getan, sagte ein Sohn bei der Beerdigung. Als Vater war er, so heißt es, unaufdringlich und liebevoll, aber stets unbestechlich und klar, auch im Widerspruch.

Das gilt wohl auch für den Kollegen *Jürgen Liminski*. Sein journalistisches Selbstverständnis war geprägt durch die Beherrschung sauberer Regeln, wozu die Pflicht zur verantwortungsbewußten Recherche, die Darreichung exakter Information und die Trennung zwischen möglichst objektiver Berichterstattung und möglichst subjektiver Meinungsäußerung gehört. *Liminski* wollte in diesem Sinne nicht nur beschreiben, sondern auch verändern. Seine journalistische Un-

abhängigkeit speiste sich aus einer dynamischen Verankerung in der Suche nach der objektiven Wahrheit, die er in einem ganz selbstverständlich gelebten Glauben – nicht zuletzt als Mitglied im Opus Dei – fand. Säkulares Dasein, Weltoffenheit und christliche Identität mit dem Blick auf den menschgewordenen Gott, mit dem er eine aufgeklärte kindliche und freundschaftliche Beziehung zu pflegen vermochte, waren für ihn eine Einheit der Fülle. Er war aber kein Frömmler. Seine Frömmigkeit spiegelte sich im Miteinander von Denken, Suchen, Wissen und Beten. Viele beschreiben ihn als eine empathie- und ausstrahlungsstarke Persönlichkeit.

Zu seinen Herzensprojekten gehörte das Institut für Demographie, Allgemeinwohl und Familie e.V. (www.i-daf.org), mit dem er regelmäßig durch Texte, Zahlen und Hintergrundinformationen dazu beitrug, Erziehung und den Schutz von Ehe und Familie zu fördern. Dabei geht es um die Schaffung eines breiten Bewußtseins für die Notwendigkeit der Grundressource Humanvermögen in Wirtschaft und Gesellschaft, die Folgeprobleme des demographischen Defizits in Deutschland und Europa, die Notwendigkeit des intergenerationellen Ausgleichs und die Erkenntnis der Familie als Quelle der Solidarität.

Welchen seiner zahlreichen Texte sollte man herausgreifen, um exemplarisch das Bild dieses Christen zu zeichnen? Vielleicht sagt ein Vortrag, den er in Kreuzweingarten im Haus Hardtberg am 13. Dezember 2015 hielt, etwas über den Kern von *Jürgen Liminski* aus. Die hier genannten Gedanken über die Heiligung von Ehe und Familie spiegeln die Überzeugung eines leidenschaftlich glaubenden Menschen wider und wirken heute wie ein Vermächtnis dieses Rufers in einer zur Wüste gewordenen Zeit mentaler Haltlosigkeit. Er berief sich dabei immer wieder auf die Theologie des Leibes von *Johannes Paul II*. Und er war überzeugt davon, daß es im Leben „allein darauf ankommt, mit welcher Liebe und Wahrhaftigkeit man seine Berufung lebe“. Das sei „entscheidend für das Glück auf Erden und später auch in der ewigen Erkenntnis“. Es gehöre „zum Heilsrealismus“, daß wir „wir unsere Situation sehen, wie sie ist, um sie zu heiligen. Deshalb nochmal: Alles, was man über Ehe und Familie sagen kann, ist unter dem Gesichtspunkt Liebe und Wahrhaftigkeit zu sehen. Das ist das Maß, an dem wir gemessen werden, ganz gleich wie unsere Berufung aussieht.“

Und *Jürgen Liminski* machte noch eine „zweite Vorbemerkung: Der Mensch definiert sich durch seine Beziehungen. Gott selber ist ja Beziehung, er ist die Liebe und das zeigt sich in der Dreifaltigkeit ziemlich dynamisch. Die erste Beziehung des Menschen nun ist die zu Gott, die zweite die zu seiner eigenen Familie, die dritte zu den Freunden, Kollegen, etc. Deshalb ist die Berufung zur Ehe und Familie so tief und die Ehe ein großes Sakrament.“ So gesehen sei die Ehe letztlich ein Element der Stabilität – mit ihre zwei Komponenten: einer sozialen und einer individuellen, oder anders ausgedrückt als einer öffentlichen und einer privaten.

Es wäre verfehlt zu glauben, „daß die hohen Scheidungszahlen zu einer generellen Entwertung der Ehe führten. Im Gegenteil. Sie machen die Ehe für die Ehepartner nur noch attraktiver, weil man bewußter diesen Bund eingeht. Dem entspricht, daß seit 2005 die Scheidungszahlen eher stagnieren, in manchen Jahren

sogar rückläufig sind“. Hinzu komme „der drohende und reale Abbau sozialstaatlicher Sicherungssysteme, eine Unsicherheit, die den Wert von Ehe und Familie als privates Sicherungssystem steigert.“ Gerade in Krisenzeiten zeige sich, was *Benedikt XVI.* in seinem Jesus-Buch so formuliert: „Die Familie ist der Kern aller Sozialordnung“ und die Ehe als Voraussetzung für stabile Familien ist der Kern des Kerns. Dieser Doppelkern gebe der Gesellschaft Halt.

Liminski wußte: „Sie nutzen aber auch, rein ökonomisch gesehen, dem Einzelnen. Stabile Beziehungen senken die Risiken von Armut und Krankheit und erhöhen die Lebenserwartung und Lebenszufriedenheit. Ehe ist auch gut für die Gesundheit. Das haben die Verhaltensforschungen ergeben.“

Der publizistische Ehe-Anwalt wurde nicht müde, darauf hinzuweisen, daß stabile Ehen auch eine Art „kulturelles Kapital“ seien: „Dieses Kapital ist auch gesellschaftspolitisch bedeutsam. Es stärkt die Sozialsysteme und die Wirtschaft – weil es enorme Kosten spart und die Wirtschaft beflügelt.“ Man sollte sich in diesem Zusammenhang zwei Zahlen merken: „Die Ehe schafft einen Rahmen, in dem nicht nur Emotionen gedeihen können und aus dem auch Stabilität für das Gemeinwesen erwächst, sondern aus dem auch Zukunft erwächst. 90 Prozent der verheirateten Frauen zwischen 40 und 44 Jahren haben Kinder und drei von vier Kindern leben heute bei ihren beiden leiblichen und verheirateten Eltern. Das sind rund zehn Millionen Kinder. In sogenannten Regenbogenfamilien (gleichgeschlechtliche Paare) sind es keine 10.000.“

Der Doppelkern Ehe und Familie sei zwar kein Garant für Stabilität, aber ein sozialer Rahmen, in dem Stabilität gedeihen kann. Also: „Zeit nehmen. Das hält stabil. Eine noch höhere Stabilität erwächst aus einer anderen Kombination: Ehe und Religion. Nach einer amerikanischen Studie, die von anderen belegt wurde, zerbrach jede zweite von nur standesamtlich geschlossenen Ehen, jede dritte von kirchlich geschlossenen Ehen, aber nur jede fünfzigste von kirchlich verheirateten Paaren, die auch zusammen zur Kirche gehen. Bei kirchlich verheirateten Paaren, die zudem noch gemeinsam beten, zerbricht nur eine von 1429 Ehen. Das kulturelle Kapital hat, so könnte man folgern, auch eine Dimension, die sozusagen ‚ewige‘ Stabilität verheißt.“

Der katholische Realist wußte, daß „mit der Durchdringung des Wettbewerbsgedankens und ökonomischer Denkweisen in alle Lebensbereiche, mithin auch in Ehe und Familie, Individualismus und Ökonomismus heute zu wichtigen Faktoren bei der Ehegestaltung geworden sind, sie sind aber auch gleichzeitig die Achillesferse der modernen Ehe, wenn diese nicht als Liebesbund, sondern als Marktgeschehen im Sinne von Angebot und Nachfrage verstanden wird.“ Vor allem junge Menschen hörten genau zu, wenn *Liminski* von der Versuchung sprach, bei der Suche nach einem geeigneten Ehepartner der Versuchung erliegen, den perfekten Mann, die perfekte Frau zu finden, so wie man auf dem Markt nur das Beste erwerben möchte. Aber: „Der Prinz oder die Prinzessin ist eine Wunschvorstellung, die der „anthropologischen und heilbringenden Wahrheit der Ehe“ (*Benedikt XVI.*) nicht gerecht wird. Auch im Christentum nicht. Das Sakrament der Ehe spendet nach christlichem Verständnis den göttlichen Beistand, um im Stand der Ehe gemeinsam zur Vollkommenheit zu gelangen, es

liefert aber nicht den perfekten Partner. Es kommt darauf an, selbstlos zu lieben, das heißt auch in Wahrheit zu lieben.“ Mit anderen Worten: Die Frage laute nicht, kann sie mich glücklich machen, sondern wie kann ich sie glücklich machen? Und dazu müsse man wissen, daß die Beziehung zwischen Mann und Frau als die engste menschliche Beziehung, als die Ur-Beziehung, den Freiraum der Intimität voraussetze. Und dies ist, so *Jürgen Liminski*, „der Raum der Bedingungslosigkeit. In ihm werden wir nicht danach bemessen, was wir leisten oder haben, sondern weil wir sind. Intimität ist existentiell. Intimität ist vor allem eine geistige Dimension. Sie gehört zum Menschsein. In ihr wohnt das Ich. Sie ist der Mantel für die anthropologische Aussage, daß der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist. Und weil die Begegnung der Ehepartner in diesem Raum so bedingungs- und rückhaltlos, so existentiell naturgegeben ist, ist die Verbindung auch unauflöslich.“ Man könnte auch sagen: „Die Berufung zur Ehe ist im Ehepartner Fleisch geworden. Jede geistliche Berufung hat eine Person als Ziel, entweder Gott, Jesus, unmittelbar oder Gott mittelbar durch den Ehepartner.“ Gerne zitierte *Liminski* Papst *Leo XIII.*, der die Ehe als „die höchste Gemeinschaft und Freundschaft“ bezeichnete.

Der Journalist aus Leidenschaft wußte natürlich, daß die Glaubwürdigkeit der Journalisten als eher niedrig bewertet wird. Dazu gehöre sicher auch die Verdrängung bestimmter Themen: „Alles, was mit Ehe und Familie oder was mit Glauben und Kirche zu tun hat, wird in der Regel verzerrt dargestellt.“ Allgemein wenden sich die Leser „ihren“ Meinungsblättern zu. Wenn schon Ideologie, dann bitte die meine. Und das bitte auch offensiv, mit klaren Worten und Positionen bei aktuellen Themen. Aber bitte auch argumentativ, polemisieren kann ich selbst. Der Mehrwert der Wochenzeitungen liegt im Argument für „meine Sache“. Aber es gelte auch: „Das Bedürfnis nach Orientierung in einer Welt, die wirkt, als wäre sie aus den geistigen Fugen gefallen, wachse.“ Diese Einordnung sei gerade wegen der sich auflösenden Milieus von Bedeutung. Denn Lebensgefühl gewinne der Mensch, wie *Jean Jacques Rousseau* schrieb, „vor allem durch die Wahrnehmung dessen, was andere von ihm denken“. *Liminski* erinnerte in diesem Zusammenhang an *Elisabeth Noelle Neumann*, die das mit dem Begriff der „sozialen Haut“ umschrieben habe, und an *Goethe*, der von der „behaglichen Majorität“ sprach, in der man sich fühle, wenn die Mitmenschen so denken wie man selbst – und sei es der Irrtum.

Es war und ist immer wieder die Wahrheitsfrage, die durchschimmert und sich gerade heute mehr oder weniger unaufdringlich meldet. *Jürgen Liminski* war bewußt, daß ohne die andere Dimension, an die auch katholische Journalisten die Menschen zu erinnern eine Pflicht haben, nicht nur nach *Guardini* alles in die Barbarei zu rutschen droht. Seine kritische Auseinandersetzung mit allen Formen der Medien, mit denen er vertraut war, offenbarte sich auch in der Reflexion über den besseren medialen Zugangsweg. Es sei „gewiß fragwürdig, inwiefern der Wahrheit mit den neuen Medien besser gedient“ werde als mit den traditionellen. Auch über Internet und Google könne man ja nur erfahren, was ein Anbieter hineingegeben hat, und „die Schnelligkeit von Algorithmen ist keine Gewähr für Wahrheit“. Daher verwies er immer wieder auf die Bedeutung der Beziehungen,

etwa zum Medienkonsumenten. Diese Beziehung sei „um so sensibler und intensiver zu pflegen, wenn es sich um Meinungen handelt, um Identifikation mit Wahrheitselementen, mit Menschenanschauungen“.

Ein Sohn *Liminskis* erinnerte beim Abschied über den Vater an dessen gelassenen Humor, der sich auch zeigte in einer unvergessenen Antwort auf die Frage eines Fernsehmoderators, ob er seiner künftigen Frau beim Kennenlernen offenbart habe, daß er einmal zehn Kinder mit ihr haben wolle: „Wer ist so verrückt und plant zehn Kinder? Und zudem: Ich wollte die Frau erobern, nicht verjagen!“ Den Kindern lebte er – trotz aller immer wieder vorhandenen Probleme und Herausforderungen – Lebenskompetenz ebenso vor wie zusammen mit seiner Frau *Martine* Überlebenskunst. Und sein journalistisches Selbstverständnis war geprägt davon, diese Welt nicht nur zu beschreiben, sondern sie auch zu verändern – nicht durch Aktivismus, sondern durch Bewußtseinsbildung. 26 Jahre lang war *Jürgen Liminski* als stolzer Teil der „FAZ des Rundfunks“ Deutschlandfunker, wo er für viele zur vertrauten Stimme des Tagesausklangs wurde. Zu den Leidenschaften des außenpolitischen Experten gehörte aber auch die Familienseite in der „Tagespost“. Zwei Bücher („Abenteuer Familie“ und „Die verratene Familie“) belegen seine Begeisterung für die Familie – wie auch die Ernüchterung, die er in der journalistischen und wissenschaftlichen Arbeit an diesem Thema erkennen mußte. Sein Sohn meinte: Gerade in diesem Themenfeld litt er darunter, daß Zahlen, Daten und Fakten zunehmend durch Haltung, Meinung und Stimmung ersetzt werden.

Ein Schlüssel zum Verständnis des Publizisten, Journalisten, Familienmenschen und Freundes liegt gewiß in seiner selbstverständlichen Liebe zu den Sakramenten, vor allem zur realen Gegenwart des göttlichen Sohnes in der heiligsten Eucharistie. Der tägliche Besuch der Meßfeier gehörte einfach zum Leben dazu. Hier war wohl die entscheidende Kraftquelle für einen Kraftvollen, der einmal über die vielfach unverstandene Beichte schrieb: „Das Sakrament löscht die Sünde von der Festplatte des Lebens“. Und er war davon überzeugt, „daß nichts den lieben Gott so sehr beleidigt, als an seiner Barmherzigkeit zu zweifeln“.

In einer Kurzgeschichte über Freundschaft, den *Liminski* für das Magazin *GranDios* schrieb und die viel über den Autor verrät, der selbst eine ehrfürchtige Freundschaft zum Gottessohn und dessen Mutter suchte und lebte, läßt er eine Figur sagen: „Wir alle erkennen uns über unsere Beziehungen, sie machen unsere Identität. Deshalb ist Freundschaft das Nötigste im Leben. Sie hilft uns, uns selber zu erkennen.“ Und weiter: „Papst Leo XIII. hat die Ehe mal als ‚die höchste Gemeinschaft und Freundschaft‘ unter den Menschen bezeichnet. Arbeite an dieser Beziehung, sie ist deine Freundschaft des Lebens.“ Auch *Jürgen Liminski* glaubte fest daran, daß sich nach dem irdischen Leben, in dem man zur Erkenntnis tagtäglich eingeladen ist, die wichtigste Beziehung in die volle Identität einmündet. Vielen, die wie er denken und sich für die Wahrheit, die Ehe und die Familie starkmachen, wird er fehlen. R.I.P.

Martin Lohmann ist Theologe, Historiker, freier Journalist und Publizist. Er ist Geschäftsführer der Akademie für das Leben, Bonn.

Joachim Starbatty

Angela Merkels Hinterlassenschaft

Philip Plickert präsentiert in einer komplett überarbeiteten und erweiterten Taschenbuchausgabe – „Merkel. Die Bilanz von 16 Jahren Kanzlerschaft" – die Einschätzungen renommierter Zeitgenossen.[1] *Angela Merkel* hat so lange regiert wie *Helmut Kohl* und zwei Jahre länger als *Konrad Adenauer*. *Kohl* ist der Kanzler der Einheit, *Adenauer* ist der Architekt der Verortung Deutschlands in der freien Welt. Wofür steht *Angela Merkel*? Sie wird oft eine moderierende Kanzlerin genannt; in Wirklichkeit hat sie alle wesentlichen Entscheidungen im Alleingang getroffen – am Parlament vorbei.

I. Aufstieg aus dem Nichts

Als „Kohls Mädchen" hat sie ihren Gönner vom Sockel gestoßen und konnte sich aller ihrer politischen Nebenbuhler entledigen. Wie hat sie das geschafft? Um diese Fragen zu beantworten, muß man bei ihrem Äußeren beginnen. Unauffälligkeit ist ihr Markenzeichen, sagt *Norbert Bolz*, ihr fehle jedes Charisma.[2] Liegt aber vielleicht ihre Wirkung gerade darin, daß sie es nicht hat und auch nicht haben will? Sie will nicht den Eindruck vermitteln, daß am Rednerpult die Staatslenkerin stehe, sondern die Staatsdienerin. Doch hat sie alle Fäden in der Hand. Sorgfältige Vorbereitung gerade bei komplizierten Sachverhalten zeichnet ihre Arbeitsweise aus.

Woher kommt diese Frau? Sie ist in einem Pfarrhaus groß geworden. Ihr Vater ist als Pfarrer wegen seiner sozialistischen Überzeugungen noch nach dem Volksaufstand am 17. Juni 1953 von Hamburg in die DDR gewechselt. Sie selbst, so sagt sie, habe dagegen die DDR innerlich mit Entschiedenheit abgelehnt. Doch weiß *Ralf Georg Reuth* zu berichten, daß sie die Privilegien, die ihr die DDR bieten konnte, zu nutzen gewußt habe.[3] Sie habe ihre politische Rolle in der DDR herunterzuspielen versucht. Als Kulturbeauftragte an ihrem physikalischen Institut habe sie „Theaterkarten besorgt und Buchlesungen organisiert", sagt sie, doch hat ihr *Günther Krause*, früherer Verkehrsminister und „gelernter Ostdeutscher" testiert, daß man als Kulturbeauftragte für Agitation und Propaganda zuständig gewesen sei. Und doch war sie bereits zwei Jahre nach dem Fall der Mauer in verschiedenen Kabinetten *Helmut Kohls* Ministerin, 1998 Generalsekretärin der CDU und zwei Jahre später deren Bundesvorsitzende, 2005 schließlich Kanzlerin – eine Blitzkarriere buchstäblich aus dem Nichts.

II. *Merkels* Weichenstellungen

Die Europäische Bühne

Erstaunlich, wie rasch sie sich auch auf internationalem Parkett zurechtgefunden hat. Ihr wird von internationalen Journalisten hohes Lob gezollt. *Christopher*

Caldwell, internationaler Journalist und Publizist, vergleicht sie mit den vier letzten amerikanischen Präsidenten – *Bush, Obama, Trump* und *Biden*. Bei all ihrer politischen Brillanz habe keiner über eine so klare analytische Intelligenz wie *Merkel* verfügt.[4] In der EU und besonders in der Eurozone hat sie ein enges Vertrauensverhältnis zu den französischen Staatspräsidenten entwickelt. Das deutsch-französische Duo hat oft die Weichen in die ihnen passend erscheinende Richtung gestellt. Dies gilt insbesondere für die Europäische Währungsunion.

Kanzler *Kohl* hatte für den Euro als europäisches Friedensprojekt geworben. In Wirklichkeit ging es bei der Einführung des Euro um die Eindämmung der nach der Wiedervereinigung vermuteten deutschen Dominanz. Für die französische Elite war die D-Mark so etwas wie eine Atombombe, in deren Schatten sich Frankreichs Politik zu bewegen hatte. Nun gibt es diese Atombombe nicht mehr. Doch haben die Mitglieder der Eurozone nicht bedacht, so stellt *David Marsh*, Publizist und Geldpolitikexperte fest, daß sie ihre nationale Autonomie verlieren mußten, weil sie in der Währungsunion bei Verlust ihrer internationalen Wettbewerbsfähigkeit nicht mehr abwerten konnten.[5] So hat der Euro Europa gespalten. Statt der notwendigen Abwertungen sind für überschuldete Mitgliedstaaten Hilfskredite geflossen und Austerity-Programme entworfen worden. *Angela Merkel* hat mitgemacht. *Marsh* erinnert an ihren entscheidenden Satz: „Wenn der Euro scheitert, scheitert Europa“. Im Zuge der Euro-Rettungspolitik seien allerdings als fundamental angesehene ordnungspolitische Prinzipien der Euro-Konstruktion über Bord geworfen worden.

So auch bei der Einrichtung des EU-Pandemie-Hilfsfonds in Höhe von 750 Milliarden Euro. *Angela Merkel* und ihre Getreuen hätten bei der Abstimmung im Bundestag über diesen im europäischen Vertragswerk nicht vorgesehenen Schritt zu einer europäischen Fiskal- und Schuldenunion erheblichen Druck auf ihre Fraktion ausgeübt, schreibt *Daniel Koerfer*.[6] Dieser Fonds trüge in Wirklichkeit zur Krisenabwehr nichts bei, urteilen die Wirtschaftsexperten des Kieler Instituts für Weltwirtschaft *Henning Klodt* und *Stefan Kooths*.[7] Es seien im wesentlichen industrie- und technologiepolitische Transformationsprojekte, die erst zum Tragen kämen, wenn die Pandemie längst ausgestanden sei.

Genauso wie *David Marsh* vermißt *Anthony Glees*, Zeithistoriker und Professor an der University of Buckingham, bei *Angela Merkel* Weitsicht bei der Behandlung Großbritanniens, um den Brexit abzuwehren.[8] Bedenke man, wie viele Gipfeltreffen es gab, um Griechenland mit Konzessionen und Milliardenkrediten an Bord zu halten, so wäre das Engagement *Merkels* für einen Verbleib Großbritanniens in der EU ziemlich mager gewesen. *Angela Merkels* Nichteinmischung erscheine als eine „Ist mir egal-Einstellung“ gegenüber einem Land, das Berlin als einen der wichtigsten Partner in der EU unbedingt hätte halten müssen. *Glees* ist sich auch sicher, daß *Merkels* Versagen in der Flüchtlingspolitik die Briten aus der EU herausgeschoben habe. Die Bilder massenhaft einströmender Flüchtlinge über Deutschlands Grenzen hätten die Briten nicht bei sich sehen wollen.

Andreas Unterberger, Wiener Journalist und Publizist, vermißt bei *Merkel* ebenfalls ein strategisch-europäisches Denken, das über die übliche Pro EU-Rhetorik hinausgehe,[9] Die Menschen in Mitteleuropa kreideten ihr an, daß sie in ihrer

Fixierung auf Frankreich kaum bemüht war, Großbritannien in der EU zu halten. Ein Verbleib der Briten wäre für Mitteleuropa zur Herstellung eines innereuropäischen Gleichgewichts gegenüber Frankreich und den Mittelmeerstaaten enorm wichtig. Erstaunlich findet es *Unterberger* auch, daß der österreichische Kanzler *Kurz* nun einer der wenigen sei, die für die Einhaltung stabilitätspolitischer Kriterien in der Eurozone einträten, während *Merkel* auf den Kurs des französischen Staatspräsidenten *Macron* eingeschwenkt sei, überschuldete Euro-Länder mit frischem Geld zu versorgen.

Ihr Wille zu „Mehr Europa" und die Nichtbeachtung des Subsidiaritätsprinzips hätten *Merkel* die entscheidende Fehlentscheidung in der Corona-Krise treffen lassen. Ihre Selbsteinschätzung, daß bei der Impfstoffbeschaffung durch die EU im großen und ganzen nichts schiefgelaufen sei, wird von *Alexander Kissler*, Journalist und Publizist, widerlegt: Die beiden Kardinalfehler in *Merkels* Corona-Management seien die Delegation der Impfstoff-Bestellung auf Gedeih und Verderb an eine schlafmützige, inkompetente EU und die Gewöhnung der Bevölkerung an Notstandsregeln gewesen.[10] Ihrer Corona-Hilfspolitik stellen die Wirtschaftsexperten *Henning Klodt* und *Stefan Kooths* kein gutes Zeugnis aus: Es mehrten sich die Anzeichen, daß mit den Hilfen vielfach die Falschen gerettet worden seien, diejenigen Unternehmen nämlich, die bereits vor der Krise in Schieflage gewesen wären.

Die Flüchtlingspolitik

Michael Wolffsohn, jüdischer Historiker und Publizist, beichtet, daß er „ja" zu *Angela Merkel* sage, doch sei sie eine tragische Regierungschefin – „schuldlos schuldig".[11] ihre Flüchtlingspolitik habe die AfD groß gemacht, das Parteiengefüge zersplittert und auf diese Weise das Fundament der bundesdeutschen Demokratie gefährdet. Sie habe in der operativen Flüchtlingspolitik im Jahr 2015 fast alles falsch gemacht. Sie habe ebenso wie ihr parteiinterner und externer Anhang nicht zwischen Kriegs- und Bürgerkriegsflüchtlingen, politischen Asylsuchenden, Wirtschaftsflüchtlingen und unser Sozialsystem Ausnutzenden unterschieden. Sie hätten den guten Willen von Kanzlerin und ihrer Willkommenskultur mißbraucht, um hierzulande ihr Unwesen zu treiben. *Rafael Seligman*, jüdischer Historiker und Schriftsteller, geht davon aus, daß die Mehrheit der Flüchtlinge aus islamischen Ländern antijüdische Gefühle hege.[12] Eine Minderheit der Jugendlichen unter den Flüchtlingen werde durch Haßpropaganda salafistisch orientierter Moscheen, aus dem Internet oder durch Propagandisten vor Ort zu spontanen, auch gewaltsamen Einzeltaten angestachelt. Die Opfer seien unverhältnismäßig oft Juden.

Die Flüchtlingswelle kam nicht überraschend. Deutsche Behörden wußten es lange, warnten und schwiegen schließlich, weil es nicht gerne gehört wurde. Kanzlerin *Merkel* habe alles in ihren Kräften Stehende getan, um jede sinnvolle Diskussion über gesteuerte Einwanderung zu unterbinden, kritisiert *Thilo Sarrazin*, Publizist und ehemaliger SPD-Finanzpolitiker.[13] Wenn man oft höre – was hätte *Merkel* denn tun sollen –, so hätte man schon damals wissen können, daß mit massenhaften Zuwanderungen über das Mittelmeer zu rechnen sei. Spätestens, seit in den Flüchtlingslagern nahe der Krisenregionen Syrien, Libanon und

Jordanien die Essensrationen gekürzt wurden, hätte jeder Politiker alarmiert sein müssen, schreibt *Cora Stephan*, Publizistin und Schriftstellerin.[14]

Nach dem massenhaften Zustrom von Flüchtlingen wurde sich die Politik allmählich der sozialen und finanziellen Folgen bewußt. Die Kanzlerin reagierte mit den Worten: „Wir schaffen das." Solch forscher Pragmatismus, bemerkt *Alexander Kissler*, müsse sich die Frage gefallen lassen, ob bisher so viel Gutes geschaffen worden sei, daß sich aus vollbrachter Krisenbewältigung Zuversicht für gegenwärtige Probleme ableiten ließen. Wenn Politiker „wir" sagen, meinen sie, daß „wir Bürger" das zu schaffen haben. Christlich sei es nicht, Forderungen zu erheben, die andere begleichen müssen, sagt *Wolfgang Ockenfels*, Dominikanerpater und Professor für Sozialethik.[15] Es war auch erstaunlich, wie viel Optimismus die Wirtschaft verbreitetet hat. *Cora Stephan* erinnert an die Behauptung des früheren Daimler-Chefs *Dieter Zetsche*, der Flüchtlingszustrom könne „ein neues deutsches Wirtschaftswunder" auslösen. Ein erfahrener Manager kann so etwas nicht wirklich gemeint haben. Da wird wohl jemand in seinem Büro angerufen und um einen Gefallen gebeten haben.

Daß Menschenströme sich in Bewegung setzen, um Kriegen, politischer Verfolgung und Hungersnot zu entkommen, ist die politische und soziale Wirklichkeit. Politiker müssen damit humanitär umgehen, aber warum wollen alle nach Deutschland? Da ist einmal die großzügige finanzielle Willkommenskultur: Wer es als Asylbewerber nach Deutschland geschafft habe, habe praktisch das große Los in einer weltweiten Lotterie gezogen, sagt *Thilo Sarrazin*. Auch habe das „Selfie" einer lächelnden *Angela Merkel* mit einem Flüchtling der Welt gezeigt, daß Flüchtlinge bei uns willkommen seien. Sie willkommen zu heißen, ist das eine, sie zu integrieren das andere. Auch wenn wenige Integrationswillige kommen, dann gelingt die Integration nicht, besonders wenn Massen einströmen, die ihr gewohntes Leben beibehalten wollen. *Necla Kelek*, Islamkritikerin und Frauenrechtlerin, berichtet, wie sich eine gewollte Integration in das Gegenteil verkehrt habe.[16] Für sie ist die Behauptung, die Aufgabe „Integration" erfolgreich erledigt zu haben, ein „Fake". Muslime sehen es vielfach als ihre Pflicht und auch als ihr Recht an, ihre auf den Koran gründenden Werte und Vorschriften gegenüber dem deutschen Grundgesetz den Vorrang zu geben. Das Erstaunliche bei diesem Phänomen sei, stellt *Kelek* fest, daß deutsche Behörden, die mit muslimischen Institutionen an der Integration arbeiten sollen, auf ganzer Linie versagten, weil sie zu wenig Bescheid wissen, nett sein wollen und zu feige sind, die für die Integration notwendigen Voraussetzungen auch durchzusetzen. Sie würden auch von der Politik im Stich gelassen, die es sich nicht mit der Wählerschaft der Muslime verderben wolle.

Thilo Sarrazin widerlegt die Annahme, daß die Masseneinwanderung unser demographisches Problem löse. Das Gegenteil sei der Fall, wenn die Flüchtlinge nicht in die Gesellschaft und in die Arbeitsmärkte integriert werden könnten. Um den Zustrom unter zu Kontrolle zu bringen, sei das Asylrecht zu ändern und Mißbrauchsmöglichkeiten zu eliminieren.

Auf einen weiteren Kollateralschaden der merkelschen Flüchtlingspolitik macht *Boris Kálnoky*, ungarischer Journalist und Publizist, aufmerksam: die Entfrem-

dung Mitteleuropas von Deutschland.[17] Man habe lange in *Angela Merkel* einen Bundesgenossen gesehen, der für die Interessen Mitteleuropas eintrete. *Merkels* unprätentiöses Auftreten habe man geschätzt. Mit Erstaunen und auch mit Befremden habe man dagegen ihre Willkommenskultur wahrgenommen. Das sei kein Vorbild für Mitteleuropa gewesen. Diese Staaten wollten ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen und sich nicht von einem autoritären Machthaber in der Türkei abhängig machen. Das habe *Merkel* den Politikern im Mitteleuropa übelgenommen. Sie habe sie auch spüren lassen, daß sie bloß unbedeutende Partner in der EU sein. Welch ein Unterschied zu *Helmut Kohl*, der kleinere Staaten immer als gleichrangig anerkannte und ihnen auf Augenhöhe begegnete.

Die Energiepolitik

Nach dem Fukushima Unglück in Japan 2011 habe *Merkel* in einer blitzschnellen Kehrtwende den Ausstieg aus der Kernenergie beschlossen, um Grünen und SPD keine Angriffsflächen zu bieten, vermutet *Daniel Koerfer*. Kein Land ist ihr dabei gefolgt. Diese Ad hoc-Entscheidung habe Milliarden an Börsenwerten der Energieversorger vernichtet, die später Schadensersatz auf Kosten der Steuerzahler erhielten. Es verdient festgehalten zu werden, daß die deutsche Nukleartechnologie sicherheitstechnisch weltweit führend war. *Justus Haucap*, Professor und früherer Vorsitzender der Monopolkommission, weist das Desaster der deutschen Energiepolitik im Detail nach: *Merkels* gebrochenes Versprechen zur Ökostrom-Umlage, Verabschiedung der energieintensiven Industrie vom Standort Deutschland, Flickschusterei und Herumdoktern an Symptomen.[18] *Roland Tichy*, Journalist und Publizist, teilt *Haucaps* Einschätzung: Die Energiewende sei eine Art Crash-Programm für Deutschland; es verschlinge ungeheure Ressourcen an finanziellen Mitteln, bei Forschungseinrichtungen, die anderswo hohe Erträge erbringen könnten, und bei Natur und Landschaft.[19] Seine Bilanz fällt vernichtend aus: Die Energiewende erinnere in ihren Auswirkungen wie ihrer gesellschaftlichen Ausgestaltung fatal an planwirtschaftliche Methoden der Fehlsteuerung, die blind an längst bekannten Natur- und Markgesetzen vorbei schrammte.

IV. Unterhöhlung der CDU

Was immer an CDU-Positionen einer grün-linken Journalistenmehrheit mißfalle, sollte bei günstiger Gelegenheit abgeräumt werden, sei zur Faustregel von *Merkels* Parteiführung geworden, sagt *Werner J. Patzelt*, Professor für Politikwissenschaften an der Technischen Universität Dresden.[20] Die *Merkel*-CDU habe bei all diesen politischen Umorientierungen die öffentlichen Debatten einfach laufenlassen und sich mit der Rolle eines torkelnden Korkens auf den Stromschnellen begnügt. *Merkel* habe von den Sozialdemokraten ihre Themen übernommen. Das hätte ihr eine asymmetrische Demobilisierung bei ihren Wahlkämpfen erlaubt, wobei dem politischen Gegner die Reibungsflächen genommen wurden, um die eigenen Anhänger zu mobilisieren, stellt *Dominik Geppert*, Professor für neue und neueste Geschichte an der Universität Bonn, fest.[21] Wer die Themen des parteipolitischen Gegners übernimmt, schlüpft in dessen Kleider, sieht dann

auch so aus und übernimmt schließlich auch dessen politische Einstellung. Auch eröffnete die Sozialdemokratisierung der Union erweiterte Koalitionsmöglichkeiten, indem sie sich als die bessere Sozialdemokratie akzeptabel für die Grünen machte.

Birgit Kelle, Journalistin und Publizistin, attestiert der Kanzlerin, daß ihr etwas gelungen sei, was die linken Parteien selbst unter größten Anstrengungen nicht geschafft hätten: die Sozialdemokratisierung der deutschen Familienpolitik bei gleichzeitiger Beerdigung eines eigenständigen familienpolitischen Profils.[22] Sie attackiert heftig die frühere Familienministerin *Ursula von der Leyen*, die als siebenfache Mutter mit christlichen Wurzeln zunächst von traditionell konservativen CDU-Anhängern als Hoffnungsträger begrüßt worden sei. Die Ernüchterung sei aber schnell erfolgt, da *von der Leyen* wild entschlossen gewesen sei, nahezu alles über den Haufen zu werfen, wofür die CDU jemals familienpolitisch gestanden hätte. Der Kurs der sozialdemokratischen Ministerin, *Franziska Giffey*, ist in ihren Augen bloß die Konsequenz der von *Ursula von der Leyen* begonnenen Politik. Dafür sprechen auch die ungewöhnlich warmen Worte, die die Kanzlerin bei *Giffeys* Ausscheiden aus dem Ministeramt gefunden hatte.

Auch *Wolfgang Ockenfels* sieht die Abwendung vieler Konservativer von der CDU als Folge ihrer Sozialdemokratisierung. Es wundert ihn nicht, daß eine nicht unerhebliche Zahl kirchlich gebundener, praktizierender Christen nicht mehr zur Wahl ginge, und einige von ihnen schon aus Trotz und Protest jene sich alternativ nennende Partei wählten. *Ockenfels* skizziert für das Schicksal der sozialdemokratisierten CDU ein dramatisches Bild: Traditionelle CDU-Anhänger hätten das bange Gefühl, ihrer Partei könne dasselbe Schicksal wie dem Kölner Stadtarchiv im November 2009 drohen: Bei Modernisierungsarbeiten brach es eines Tages zusammen; man habe nur etwas untertunneln und modernisieren wollen, hatte aber zuvor nichts zur Absicherung der Fundamente getan. So sanken die Archivzeugnisse der Geschichte in Trümmer. Genauso könne es einer sozialdemokratisierten Union gehen, die bei dem Blick auf den grün-linken Mainstream die Absicherung der Fundamente vergessen habe. Die Unterhöhlung der CDU sei ein schleichender Prozeß. Was vom „C“ übrig bleibe, sei ein schwacher Aufguß dessen, was man christliches Weltbild nenne. Inzwischen sei auch das sozialethische Prinzip der Subsidiarität, das mit dem Verfassungsprinzip des Föderalismus aufs engste verbunden sei, unter *Merkels* Regie im Sinne der Schlagworte – „mehr Europa“ und Eindämmung der Corona-Gefahren – an den Rand gedrückt worden.

Warum hat die CDU die merkelsche Modernisierung und Prinzipienlosigkeit in der Euro-Politik mitgetragen oder über sich ergehen lassen? *Ockenfels* stellt fest, daß die Freiheit der innerparteilichen Diskussion schon nach dem schlechten Wahlergebnis von 2005 stark eingeschränkt worden sei. Wer sich in der Eurokrise in der CDU/CSU-Fraktion unter Verweis auf Ordnungspolitik und Marktwirtschaft gegen diese Politik stellte, sah sich erheblichem Druck von Kanzlerin und Fraktionschef ausgesetzt, stellt *Daniel Koerfer* fest. Auch auf Kritiker außerhalb des Parlamentes werde Druck ausgeübt; insbesondere habe das für die aufgeheizten Debatten über *Merkels* Flüchtlingspolitik im September 2015 gegolten,

schreibt *Joachim Steinhöfel*.[23] Die mit Millionen Euro subventionierte Amadeu-Antonio-Stiftung sei nur ein kleiner Teil einer Phalanx bis hin zum Innenministerium und zu *Angela Merkel* selbst.

Um Verteidigungspolitik hat sich *Merkel* nicht gekümmert. *Erich Vad*, Brigadegeneral a.D. und promovierter Militärhistoriker, macht uns auf die in der Politik vergessene Selbstverständlichkeit aufmerksam, daß Streitkräfte einsatzbereit sein müßten, sonst seien sie das Geld nicht wert, das man in sie stecke.[24] Mit der Präsentation harter „facts and figurs" der Sicherheits- und Verteidigungspolitik könne man bei uns keine Wahlen gewinnen. Dazu kämen noch fehlendes strategisches Denken bei unseren Eliten und eher Duldung als Akzeptanz der Bundeswehr in der Gesellschaft. Was grün-linken Journalisten nicht gefalle, läßt auch *Merkel* links liegen.

Warum hat die CDU das mit sich machen lassen? *Angela Merkel* hat im Zuge ihrer Kanzlerschaft Abhängigkeiten und Treueverhältnisse geschafft, die es jedem geraten sein ließen, sich auf *Merkels* Seite zu schlagen, wenn man etwas werden oder bleiben wolle. *Dominik Geppert* vergleicht den Abgang von *Margaret Thatcher* mit dem Beharrungsvermögen von *Angela Merkel*. *Thatcher* sei eine Tigerin umgeben von Hamstern gewesen; doch hätten die Nager sie letztlich vom Hof gebissen. Ein solches Schicksal würde *Merkel* nicht ereilen. Die deutschen Hamster hätten bis heute eine Beißhemmung. *Merkel* sorge auch hinter den Kulissen umso gründlicher dafür, daß Rivalen nicht zum Zuge kämen. Gegen Ende ihrer Amtszeit hätte dieses Schicksal nicht nur ihre Gegner, sondern auch treue Anhänger und sogar von ihr selbst auserkorene Erben getroffen.

V. Chamäleon *Merkel*

Philip Plickert fragt sich in seinem Vorwort, ob *Merkel* als Riese oder Scheinriese in die Geschichte Deutschlands eingehen werde.[25] Sie ist und bleibt, was sie zu sein scheint. Ihre Taten werden bleiben. Sie hat geduldet und schließlich auch mitbetrieben, daß die Eurozone in eine Haftungs- und Transferunion hineinrutscht. Die Öffnung Deutschlands für den Flüchtlingsstrom hat unser Land verändert; wir erleben erst den Anfang. Sind ihre Energiepolitik und besonders ihre Kehrtwendung in der Nuklearstrategie ein Weg ans rettende grüne Ufer oder der Abschied einer Industrienation vom angestammten Standort? Wird die Sozialdemokratisierung der CDU diese modernisieren oder zertrümmern?

Erstaunlich ist, daß *Merkel* dabei immer in verschiedene Rollen geschlüpft ist: Die Pfarrerstochter, die die Privilegien der DDR mitnahm, sich aber nach eigenem Bekunden frühzeitig innerlich vom Sozialismus abgekehrt hatte; *Kohls* Mädchen, das ihren Gönner für ihren politischen Aufstieg kaltstellte; die als ordoliberale Anhängerin *Ludwig Erhards* ihren Kompaß verlor und schließlich eine Politik betrieb, gegen die *Ludwig Erhard* zeitlebens ankämpfte; die Verteidigerin stabilitätspolitischer Prinzipien in der Eurozone – keine Hilfskredite für überschuldete Mitgliedstaaten ohne entsprechende Reformen, solange ich Kanzlerin bin – und schließlich alles durchwinkte.

Doch hatte die Mehrheit der Bürger nicht den Eindruck, daß sich *Merkel* verstelle. *Plickerts* Bild – *Merkel* als Chamäleon, das seine Farben änderte und sich der jeweiligen Umgebung anpaßte – trifft genau ihr Verhalten und Handeln. Sie mußte sich und uns nichts vormachen. Sie lebte wie selbstverständlich in ihrer jeweiligen Rolle. Sie wirkte authentisch. Jedem, der die Texte, die *Plickert* versammelt hat, liest, werden die Augen geöffnet. Alle Texte legen *Merkels* Haltungen bloß – schonungslos, hart, aber fair. Nach der Lektüre dieses Buches kann sich jeder ein Bild machen, wohin Deutschlands Reise gehen wird.

Anmerkungen

1) Philip Plickert (Herausgeber), Merkel. Die kritische Bilanz von 16 Jahren Kanzlerschaft, komplett überarbeitete und erweiterte Taschenbuchausgabe der erstmals 2017 unter dem Titel „Merkel: Eine kritische Bilanz“ erschienenen Hardcover-Ausgabe, FinanzBuch Verlag, München 2021, 316 Seiten.

2) Norbert Bolz, Merkels Erfolgsgeheimnis. Über den autoritären machtpolitischen Stil der Kanzlerin.

3) Ralf Georg Reuth, Merkels doppelte Biographie. Welche Folgen haben ihre DDR-Prägungen bis heute?

4) Christopher Caldwell. Ungleiche Paare. Bush, Obama und Biden: Merkels Verhältnis zu den amerikanischen Präsidenten.

5) David Marsh, die Widersprüche der Euro-Krise. Über deutsche Macht und Ohnmacht in der Währungsunion.

6) Daniel Koerfer, Der verlorene Kompaß. Angela Merkels Abkehr von Ludwig Erhard und der Sozialen Marktwirtschaft.

7) Henning Klodt und Stefan Kooths, Vom Rückenwind zur Flotte. Eine makroökonomische Bilanz mit schweren Krisen und wenigen Aktivposten.

8) Anthony Glees, Bye-bye Britain. Wie Angela Merkel den Ausschlag zum brexit gab.

9) Andreas Unterberger, Mutti Germaniae oder Minusfrau? Wie Merkel in Österreich gesehen wird.

10) Alexander Kissler, Im Großen und Ganzen nichts schiefgelaufen? Merkels Corona-Management als letzte Belastungsprobe und symptomatischer Schlußakkord ihrer Kanzlerschaft.

11) Michael Wolffsohn, Populus und Pöbel. Angela Merkel und die Populisten – kein Nachruf.

12) Rafael Seligmann, Bei aller Sympathie. Merkel, die Juden und Israel: Moral versus Macht.

13) Thilo Sarrazin, Anmerkungen eines Nicht-hilfreichen. Wie man die fatale Migrationspolitik korrigieren müßte.

14) Cora Stephan, Folgenreiches Versagen in der Flüchtlingspolitik. Merkel hat sich im entscheidenden Augenblick weggedrückt.

15) Wolfgang Ockenfels, Das hohle C. Über Angela Merkels politisches Christentum.

16) Necla Kelek, Das Märchen von der Integration. Verlorene Jahre unter der Merkel-Regierung.

17) Boris Kálnoky, Entfremdung von Deutschland. Merkels Bilanz aus mitteleuropäischer Sicht.

18) Justus Haucap, Deutschlands teurer Irrweg in die Energiepolitik. Gefährlich steigende Stromkosten bei minimaler Klimaschutzwirkung.

19) Roland Tichy, Lyssenko oder Apollo. Die ideologisch-planwirtschaftliche Technologiepolitik der Kanzlerin.

20) Werner J. Patzelt, Merkels Erbe. Die Kanzlerin hat ihre Partei in eine äußerst schwierige Lage gebracht.

21) Dominik Geppert, Die Illusion der deutschen Thatcher. Zwischen der Kanzlerin und der Eisernen Lady liegen Welten.

22) Birgit Kelle, Vergeudung weiblicher Potentiale. Die Sozialdemokratisierung der CDU-Familienpolitik.

23) Joachim Steinhöfel, Meinungsfreiheit in der Merkel-Ära. Die fatale Dynamik der NetzDG.

24) Erich Vad, Angela Merkel und das Dilemma deutscher Sicherheitspolitik. Zwischen Pazifismus und maroder Bundeswehr.

25) Philip Plickert, Vorwort. Merkel als Scheinriese.

Prof. em. Dr. Joachim Starbatty ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Tübingen und war Vorsitzender der „Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft“ sowie Mitglied des Europäischen Parlaments.

Hans-Peter Raddatz

Bitcoin oder „Bitbiz“ – das ist hier die Frage

1. Vorbemerkung

In der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift erschien ein Beitrag unter einem Titel, der aufhorchen ließ, weil er eine kultur- und realhistorisch tiefgreifende, zugleich global aktuelle und nicht zuletzt auch diskurstechnisch anspruchsvolle Bandbreite versprach: *„Ökumenische und ethische Aspekte von Bitcoin im Kontext der katholischen Soziallehre“.* Wenn hier die Kernpunkte Geld, Ethik, Ökumene und Soziallehre, noch dazu katholischer Provenienz, zu folgenden Bemerkungen auffordern, so geschieht dies herkömmlicher Wissenschaftstradition gemäß ohne Ansehen des Autors, streng orientiert an der Sache. Der Bandbreite der Thematik und dem ehrgeizigen Anspruch des Artikels entsprechend öffnen sich mehrere Einstiege in die Diskussion bestimmter Aspekte der Finanztechnik und Sozialethik und erfordern einen tiefgreifenden Ansatz, wenn man der vorliegend angebotenen, hier wissenschaftlich in Frage gestellten „Methode“ gerecht werden will. Diese legt sich indes auf selektive Auslegungen der Wirtschaftstheorie und Geldgeschichte innerhalb moderner Kriterien fest, die den Anspruch erheben, eine menschheitliche Alternative zur bürgerlich-christlichen Vorgängerkultur zu sein.

Sie lassen es mit Blick auf deren faktische Entkernung und die problematische Vermögensschere der Globalisierung mit rasant wachsender Elitenhybris und Massenarmut als schwierig erscheinen, die einst humaner orientierte, nun eher mechanisierte Sozialethik mit einem Derivat wie dem Bitcoin-System in einen wurzelhaften Kontext zu bringen. Dazu wäre eine Würdigung des Geldes als elementaren Motors des Elitenprivilegs erforderlich, die sich im Artikel auf „spontane“ Stationen der Geldgeschichte als Tauschmittel beschränkt und eine „hoheitliche Instanz“ für dessen Sinn, Wert und Funktion ausdrücklich ablehnt. Damit ist bereits eingangs festzustellen und im Verlauf der Debatte zu belegen, daß es unter solchen, zu schweigen von den techno-digitalen Umständen, in der Tat problematisch wird, die Soziallehre zum Quasi-Impuls einer modernen Geldalternative zu erklären, ohne sie – bei aller Würdigung des Platzmangels – mit ihren „Hoheiten“ kurz vorzustellen: die Unikate des Christengottes und gemeinwohlorientierten Bürgerstaats. Dabei braucht die systemische Betrachtung den religiösen Kontext nicht unbedingt, muß ihn hier aber beachten, weil der Artikel ihn so grundlegend wie unbelegt beansprucht.

Zunächst wird vorausgesetzt, daß der Bitcoin-Begriff insoweit bekannt ist, als er „Geld“ in Form von elektronischen Speicherspuren bezeichnet, das man auch Digital- oder Krypto-„Währung“ nennt und einen „Markt“ hat, der von einem „Blockchain“-Programm, der automatischen Korrelation von Datensatz-Ketten verwaltet wird. Sie ergibt den „Kurs“, zu dem die Teilnehmer beitragen, speziell solche, die an der Rechenarbeit mitwirken und dafür ein Entgelt erhalten, ein Effekt, den man *„Mining“ (= Schürfen)* nennt. Das können nur wenige, weil das Leistungsniveau, die

sogenannte *„Hashrate“ (Mischung, Zerhacktes)*, im Mittel bei derzeit 10 Billionen Operationen pro Sekunde liegt.

2. Systemische Randbedingungen

Die vielen Anführungszeichen deuten an, daß es um eine zwar strukturierte, aber noch instabile Geldprothese geht, auch wenn die Systembetreiber eine anspruchsvolle Position beziehen. Danach schaffen sie eine echte, dezentrale Alternative zum Ankauf wertloser Staatsanleihen im Zentralbanksystem und verweisen auf den Vergleich mit Gold, weil der Bitcoin-Betrag (Obergrenze 21 Mio.) nicht vermehrbar sei.

Wenngleich nebenbei erwähnt wird, daß jeder Bitcoin in 100 Millionen Teileinheiten zerfällt, komme hinzu, daß eine zentrale Autorität entfiele, weil es sich um eine „Peer-to-Peer“-Struktur handle, in der die Teilnehmer in direktem Kontakt die Transaktionen ausführten – ein Aspekt, den der Artikel auffallend, geradezu bekenntnishaft betont: „Die Theorie, daß Geld nur dann zum Tauschmittel wird, wenn eine hoheitliche Instanz ein Gut zum Geld erklärt (Quelle), wird im folgenden Beitrag ausdrücklich abgelehnt“ (NO 3/21, 227). Diesem Bekenntnis entspricht, daß repräsentativ und stellvertretend für die Wirtschaftswissenschaften der Turbo-Liberalist *Murray Rothbart* (gest. 1995) genannt wird, obwohl der etablierte Wirtschafts-Mainstream den streitbaren, selbsternannten „Anarcho-Kapitalisten“ lange Zeit ablehnte. Denn *Rothbarth* vertritt eine naturhafte Wirtschafts- und Geldform, die alle mathematischen Methoden verwirft und gemäß den Vorbildern *Ludwig von Mises* (gest. 1973) und *Friedrich von Hayek* (gest. 1992) an einem Elitenprivileg zu messen ist, das mit dem Ideal des Stärksten ein Echo vormoderner Alpha-Dominanz enthält.

Hier macht sich eine Intensivierung des Liberalismus ins Libertäre geltend, vor deren Tribunal die Koryphäen der Wirtschaftsgeschichte, obwohl selbst der Ethik nicht sonderlich aufgeschlossen, keine Gnade finden. *Adam Smith, John Maynard Keynes, Milton Friedman* werden samt und sonders als Abgesandte der Schädlichkeit, Verkrüppelung und plagiatorischen Frechheit geziehen und ihre Gegner umso hymnischer gelobt. *Friedman*, der die Schwarz-Weiß-Malerei noch erlebte, bezeichnete den Eiferer als „dogmatischen Kult-Konstrukteur“.

Das war nicht ganz entlegen, denn *Rothbard* vertritt einen radikal-elitären Anti-Egalitarismus und wurde in der Tat zur heimlichen Galionsfigur der Links-Rechts-Fusion zum amerikanischen Nachkriegs-Faschismus, der auf den EU-Prozeß überging und sich mit dem „Great Reset“ (Davos-Forum) und „Gott-Einen“ der illuminierten Hochesoterik globale Bahnen bricht. *Rothbard* erzielte zunächst geringe Resonanz, weil seine Holzschnitt-Propaganda die Macht-Mechanismen allzu rustikal offenlegte, erfuhr aber mit dem Fortschritt des Strukturwandels wachsenden Zulauf.

Denn mit der US/UN-Kontrolle der Massenreaktion (FED, IMF, WTO, OECD, UNESCO) auf die globalen Vermögens- und Migrations-Konflikte sowie mit totalitären Schnittstellen mit dem Tandem *Great Reset / Gott Einer* und einem radikal-soziologischen Diskurs in Europa und Amerika nahm die Akzeptanz zu. Hinzu kam die „Empire“-Studie (2000) der Linkssozialisten *Hardt* und *Negri*, die sich mit der philosophisch fundierten Prognose einer neo-feudalen Globalelite und einer total

kontrollierten Arbeitsgesellschaft zu bestätigen beginnt. Indem sich das nutzenorientierte Zweckdenken verstärkte, konnten sich in der Globalisierung die neoliberale Staats- und Bürgerfeindlichkeit und Abwehr der gemeinwohlorientierten Marktwirtschaft scheindemokratisch durchsetzen und sind nun beschäftigt, auch ihre libertären Elemente interkulturell zu realisieren, die sich in den psychischen, zunehmend irrationalen Aspekten, speziell in den Migrations- und Gender- Obsessionen zur Geltung bringen. O-Ton der erfolgreichen *Rothbard*-Propaganda, die ein „Naturrecht" für den Freihandel fordert und die Qualität eines Kantischen Imperativs annahm (Rockwell, Rothbard in Memoriam – 2014): „Im Zentrum der egalitären Linken steht der pathologische Glaube, daß es keine strukturierte Wirklichkeit gibt, daß die ganze Welt eine Tabula Rasa ist, die sich jederzeit beliebig ändern läßt durch bloßen Einsatz des menschlichen Willens" (Einleitung zu *Freedom, Inequality, Primitivism,* Mises Institute 2008 – Übersetzung v. Verf.).

Während sich hier die vermeintliche Nähe des Bitcoins zur Soziallehre mit der Profanisierung des religiösen Motivs vorbereitet, kann die *Rothbard*-Autorität spezielles Gewicht erlangen, indem der Artikel sie in die Definition der Geld-Kriterien einsetzt: *Nachfrage, Teilbarkeit, Transportfähigkeit, Haltbarkeit, Wertdichte, Verifizierbarkeit, Zensurresistenz, Wertstabilität.* Da sie insgesamt die Qualität des Geldes als Tauschmittel, Werthaltung und Recheneinheit ergeben und als vom Bitcoin-System erfüllt gelten sollen, haben wir es – aus anarcho-kapitalistischer *Rothbard*-Sicht – mit einer Geld-Alternative zu tun, die überzeitliches Potential entwickelt: „Die Menschheit verfügt mit dem Bitcoin-System zum ersten Mal über ein Geldsystem, welches dezentral organisiert ist und bei dem die Geldmenge einer absoluten Knappheit unterliegt". „Beim nächsten geldpolitischen Verwandten des Bitcoins, dem Edelmetall Gold, liegt eine relative Knappheit vor … Im Bitcoin-System gibt es zwar durch das Mining einen dem Schürfen von Gold vergleichbaren Prozeß, jedoch ist es nicht möglich, daß durch die Bereitstellung von mehr Rechenleistung die Bitcoins schneller produziert werden. Vielmehr ist es so, *daß sich durch eine höhere Rechenleistung die Schwierigkeit der Rechenaufgabe erhöht* (232f.).

Der Kategorienfehler des Gold-Bitcoin-Vergleichs konterkariert unfreiwillig die Intention des Artikels, indem er die beiden Aspekte genetisch verbindet, somit die lange Geldgeschichte löscht und den Raubbau des Finanzsystems an den Ressourcen der Natur und Kultur voraussetzt. Nun ist es indes auch so, daß der Verfasser dieses Kommentars selbst einen Algorithmen-Komplex zur Analyse dynamischer Systeme wie Wirtschafts-, Sozial-, Finanz- und Produkt-Verläufen entwickelt hat. Der lief nicht nur jahrzehntelang in der professionellen Praxis, sondern registrierte auch, wie die globale Hausse das „alte" Marktprinzip zunehmend außer Kraft setzte. Es ist eben diese Praxis, die nicht den letzten, kursivierten Halbsatz obiger Aussage, sondern das Gegenteil bestätigt.

Denn die „Normalstatistik" dieser Verläufe besteht aus stochastischen bzw. nichtlinearen (zufallsabhängigen) und linearen Phasen, deren Komplexität schwankt und durch die global wachsende Masse von Nachrichten sowie deren nicht vorhersagbare Wertung insgesamt ansteigt. Das heißt, daß der ebenfalls steigende analytische Schwierigkeitsgrad eine höhere Rechenleistung erfordert und nicht umgekehrt, es sei denn, das System läßt anhand des Elitenprivilegs eine bestimmte Tendenz erwarten.

Aufgrund dieser Kausalität und mit der Entwicklung der Computertechnik konnten bekanntlich die Theorien der dynamischen Systeme, Chaosphysik und Fraktal-Geometrie überhaupt erst zustande kommen. Und die bestimmte Tendenz läßt sich an Nobelpreisen für die gängigen Marktmodelle (*Markowitz, Sharpe, Scholes*) ablesen, die trotz linearer Trendteile auf dem Zufallsprinzip beruhen, weil sie auf Kosten des Massen-Anlegers den elitären und besser informierten Insider-Investor bevorteilen (vgl. Raddatz, Der Absturz – 2009).

Zwar bemüht sich der Artikel um eine nachvollziehbare Erklärung der Bitcoin-Mechanismen, doch muß deren techno-statistischer Hintergrund zunächst in der ungeklärten Schwebe bleiben, weil er selbst noch im *status nascendi* ist. Ein wahrhaft systembedingtes Problem der Handelspraxis liegt in der Kursbildung, deren Stabilität umso tragfähiger ist, je umfangreicher die Datenvergangenheit, je ausgeglichener die Nachrichtenlage, also je umfassender die Datenkontrolle sind. Aber auch das schützt nicht vor der Stochastik, vor großen Ausschlägen, die die gefürchteten Krisenzustände einleiten, im Bitcoin-Kontext allerdings Euphorie auslösten, weil sie zuletzt in spektakuläre Höhen führten. Der *status nascendi* betrifft in besonderer Weise die Netzwerk-Effekte in den Blockchain-Datensätzen, die auf eine relativ kurze Vergangenheit zugreifen und entsprechend volatil auf Nachrichten reagieren. Das Problem der Kursbildung ist hier extrem verschärft, weil sie in der Theorie dezentral erfolgen soll, aber in der Praxis nur von professionellen Teilnehmern bewältigt werden kann und längst einschlägige Unternehmen der „Bitcoin-Industrie“ angelockt hat.

Aufgrund der positiven Einschätzung des Bitcoins und der Verknüpfbarkeit mit der Soziallehre bleibt im Artikel das Problem der Kursbildung unterbelichtet, das in Krisenzeiten zu einer Extrem-Volatilität führt. Die Handelsplattformen ersticken unter der Orderflut und können für mehrere Stunden weltweit keinen Kurs stellen – der Horror der Bankenwelt, weil durch den rapiden Schwund des *Systemvertrauens* die Existenz der etablierten Profitroutinen gefährdet ist. Insofern der Artikelkritik an der exzessiven Geld-„Schöpfung“ der Finanzelite zuzustimmen ist, erscheint es als Defizit, daß keine Vorschläge mitgeliefert werden, wie das „alte“ System aus Staaten, Banken und Konzernen beendet werden soll. Immerhin hat es die UNO im Rücken, sie sogar mitgegründet, zelebriert sich in von den Medien ehrfürchtig kommentierten Gx-Konferenzen, Davos-Foren und „Dialog“-Symposien, zensiert mit Rating-Agenturen das Finanzverhalten der Staaten und veranlaßt Nobelpreise an Personen, die relevanten Bereichen – Wissenschaft, Literatur, „Frieden“ – nützlich sind.

Weil dem so ist, und das Geld seit Jahrtausenden im Wortsinn den Königsweg des Elitenprivilegs bildet, lassen die Weltordner geringe Zweifel, den Bitcoin in der Pluralität etablierter Konkurrenz aufgehen zu lassen. Abgesehen vom „Empire“ (s.o.), das neben Medien und Atombombe das Geld zur Imperiums-Räson macht, führen speziell die Staaten der „Seidenstraße“ den Trend zur Digital-„Währung“ an und machen mit Rußland und China über die Hälfte des Weltvolumens aus. Im westlichen „Establishment“ breiten sich Sorgen um die Hegemonie aus: Die EU hat den Digital-Euro in die Wege geleitet, und in den USA und Japan laufen Sondierungen über Digital-Versionen auf Hochtouren.

3. Bitcoin zwischen Statistik und Politreligion

Die Geldschöpfung ist der richtige Ansatz, aber im Artikel dieser Dimension nicht angemessen konzipiert, und scheint sich nach Ouroboros-Prinzip in den Schwanz zu beißen. Denn der Biscoin ist selbst eine Geldschöpfung, die anders als von ihren Vertretern behauptet, weniger dezentral agiert, sondern sich mit der algorithmischen Bitcoin-Schöpfung bzw. -Schürfung vom Altsystem nur graduell unterscheidet und nicht ausschließt, sich nach modernem Muster von der Konkurrenz zum Derivat des Etablierten zu entwickeln. Dies um so mehr, als das Etablierte in der zunehmend globalen, politsozialen Funktionsvernetzung besteht, aus der die Bitcoin-Orders kommen und ähnlich rezipiert werden können wie Produkte der Sozialen Netzwerke – Meinungen, Emotionen, Aggressionen – die bei ungewöhnlichen Ereignissen („Events") tsunamiartig anschwellen. So wie man hier unliebsame Aussagen löscht und Wiederholungstäter abschaltet, kann die Rechenautorität ganz oder teilweise tätig werden, auch im Auftrag des Staates handeln, d.h. neben einzelnen Kontensperrungen neue Bedingungen einführen, z.B. die Daten der Kunden weitergeben oder die angeblich sakrosankte Bitcoin-Obergrenze (s.o.) anheben und somit die eigentliche Basis-Bedingung der Alternative beseitigen.

Auch die Rosabrille des Artikels kommt nicht um das modernetypische Problem der exponentiell wachsenden Datenmassen herum, die die Rechenautorität so sicher wie das „Amen in der Algorithmus-Kirche" überfordern. Abgesehen davon, daß sich das Bitcoin-System als existentielles Paradox auf Cyber-Ebene entpuppt, indem seine Geldschöpfung erzeugt, was es ablehnt, nämlich digitales *Fiat-Geld*, das einer Zentralstelle bedarf, braucht letztere einen Meta-Algorithmus der Volatility-Kontrolle für die Straffung des Rechenaufwands. Denn nicht nur die kurze Vergangenheit der Daten, sondern im Vergleich zum Altsystem ungleich höhere Varianz bedeutet schon bei einem geringen Anstieg eine exponentiell gesteigerte Anforderung an die Rechenleistung, die sich auch in der Praxis bestätigte. Es entstanden lange Pausen in der Kursbildung, die mit stark veränderten Preisen wieder einsetzte und Skeptiker zu dem vorläufigen Fazit brachte, daß man bei Bitcoin „heute reich, morgen arm" sein könne. Zudem sei die unseriöse Werbung im Kommerz-TV, die garantierte Gewinne verspricht sowie Polit- und Entertainment-Prominenz als Vorzeige-Investoren einspannt, kaum geeignet, das bei Geld unverzichtbare Vertrauen zu schaffen, zumal die Warnungen vor simplem Betrug nicht verstummen wollten.

Das ist aber nur das kleinere, sozusagen „bürgerliche" Übel, während sich die globale Dimension mit ganz anderen Faktoren geltend macht, die auch das Risiko ins rechte Licht rücken. Daß hier die Wahrnehmung des Artikels, die dezentrale Systemstruktur erübrige die zentrale Hoheit, unter die Rubrik der modernetypischen Risikoblindheit fällt, zeigten Maßnahmen bislang führender Bitcoin-Staaten wie Großbritannien, Rußland und vor allem China, die auf Veranlassung der Zentralbanken im ersten Halbjahr 2021 die größten Mining-Firmen schlossen (China fast alle), wobei sich Konfliktpunkte des Neosystems studieren ließen – Kursbetrug, Geldwäsche, Energiestreit (Stromverbrauch). Wenige Stichproben bei den Aussagen der Top-Miner lassen eine Mentalität erkennen, die der Goldmacher-Hybris der Netzwerk-Gurus und „Masters of the Universe" des Investment-Banking der 2000er Jahre

allemal das Wasser reichen kann. Mit der Rechenautorität sitzen sie an der Profitquelle und entscheiden gewissermaßen selbst, wieviel sie „verdienen“ wollen. Dies um so mehr, als ihre *Diplex, die Deposit/Investment-Profit/Loss-Excess-Ratio (auch Leverage)* mit 100 den Standard der Banken um das Zehnfache übersteigt, d.h. mit dem Einsatz von 10 werden Investitionen von 1000 getätigt, die die Ergebnisse ins Exponentielle katapultieren und in der Geldwäsche mit deren Verlust-Toleranz besonders attraktives „Kurs-Schürfen“ ermöglichen.

Die Fiat-Bedeutung aktiviert mit „*es sei, werde, geschehe*“ quasi-religiöse, aber auch neo-alchemistische, in jedem Falle machtbezogene Assoziationen, deren kulturevolutionäre Entwicklung den „Stoff“ des Geldes konsequent abstrahierte – von Muscheln über Metalle und Papier zu den heutigen Speicherspuren. Dabei blieb unverändert die Bezugsbasis des naturevolutionären Menschen, dessen Genom heute kein Jota von den archaischen Anfängen abweicht und sowohl die ethische Korruption als auch sexuelle Perversion in Machtextremen sowie deren psychische Verbindung mit dem Geld zu erklären hilft. „Schon Freuds kurze und vieldiskutierte Abhandlung über die anal-erotischen Komponenten der Geldfixierung hat darauf hingewiesen, daß Kot und Geld ihr tertium comparationis in ihrer Wertlosigkeit haben …Weniger beachtet wird tiefenpsychologisch die Aura des Geldes als prokreative Kraft, die Nachkommenschaft ersetzt, das Mysterium, das sich ‚vermehrt‘ ... Geld, das Geld zeugt, ist demnach von einer Aura des Homophilen umgeben. Schon dadurch deutet er (Goethe) an, … daß nämlich ‚Geld heckendes Geld‘ (Marx) die weibliche Prokreation nachbildet … Männer … persiflieren, wenn sie Geld zinsbringend für sich arbeiten lassen, weibliche Fruchtbarkeit“ (C. Wulf, Vom Menschen, 683). Hier kommt die metaphysische Zeugungs-Ästhetik des Geldes zum Ausdruck, die tiefe Einblicke in deren Relevanz für das politreligiöse, biopsychologische Leben der modernen, interkulturell konditionierten Gesellschaft öffnet. Folgt man den drei Größen, die zwischen Agnostik (*Freud*), Spinozismus (*Goethe*) und Atheismus (*Marx*) rangieren, bleiben zunächst zwei Mysterien, die sich gemäß moderner Prothesenbildung als komplementäre Faktoren darstellen.

Das Wachstum der monetären Weltdeutung, entscheidend beschleunigt in der modernen Welt der Artefakte, zeigt sich untrennbar von der biologischen Reproduktion, und die männliche Dominanz des Geschehens, speziell in der Ausuferung von Macht, begünstigt die homophile Note des Geldes. Das heißt einerseits, daß mit exzessiver Geldnormierung die natürliche Gebärfunktion ab- und der Ersatz durch Immigration und Baby-Design zunimmt. Andererseits erfordert diese „Logik“, daß die ohnehin männlich dominierte Macht sich selbst und die Frau homosexualisiert. Die faschistische Links-Rechts-Fusion driftet in eine kinderfeindliche Dynamik, die sich scheindemokratisch gebärdet und mit zunehmend rassistischen Angriffen der Umwelt-, Immigrations- und Genderideologien den biologischen und ethischen Eigenabbau vorantreibt. Da sich im Westen beide Trends in quasi-mythischen Formen obsessiver Geburten-Verhinderung, Fremd-Zuwanderung und HIT-Sexualisierung (*Homo-Inter-Trans*) verwirklichen, scheint es zulässig, überzeitliche Muster wie den *Mammon* und den sexuellen Aspekt des *Sündenfalls* zu bemühen. Denn der schob mit dem „Erkennen“ der Geschlechter die heterosexuelle Kultur an, setzte mit *Kain* und *Abel* bzw. Städte- und Landbau, Wissen und Glauben die Ge-

schichte in Gang und verlieh dem Elite-Masse-Modus zwischen Krieg und Frieden eine zwar erratische, aber trotz elitärer Willkür eine tendenzielle, von den nichtbiblischen Kulturen geschichtsnotorisch verschiedene Zivilisierung.

Während die Forderung des Artikels, die Geldnorm allgemein und den Bitcoin speziell mit der Soziallehre kurzzuschließen, Kulturhorizonte der ausgreifenden Art provoziert (s.u.), führen diese logischerweise zu der Frage, ob und wie sich die ehrgeizige, weitgespannte Auslegung rechtfertigt und das argumentative Angebot mit dem Anspruch der Soziallehre selbst kompatibel ist. Nach den technischen Defiziten stoßen wir allerdings auch im sozialethischen Bereich auf Diskrepanzen, die eine nähere Betrachtung verdienen.

Da sowohl die metaphysische als auch existentielle Bedeutung des Geldes zugunsten technischer Aspekte, wenn überhaupt, eine äußerst marginale Rolle spielt, muß die sozialethische Wertung notwendig zu kurz springen. Sie ist denn auch auf einige Bibelstellen und Ethik-Autoren beschränkt, aus denen sich nicht erhellen läßt, wieso Bitcoin kein System des elitären Nutzens sein soll. In diesem Vorgang wiederholt sich die tendenzielle Konzentration von Marktmacht bei Teilnehmern mit dominanter Information. So wie sich die globale Liquidität bei kleinen Eliten konzentriert, die mit der Superhausse das Heiligtum des „Marktes“ besetzen und den „Gott-Einen“ (s.o.) abbilden, so übernimmt im Bitcoin-Sektor die stärkste Rechenleistung die Führung. Denn sie hat im Chaos der Netzwerk-Effekte den besten Zugriff auf die Neo-Schöpfung mit Kursermittlung und Mining und läßt die Absorption durch, zumindest Anpassung an das etablierte Finanzsystem als erste Option erscheinen.

3. Politökonomie des Bitcoins und „Bitbiz“

Wie auch immer – die Gemengelage wird der unausweichlichen Asymmetrie zwischen Macht und Masse folgen, die sich in der Dominanz von Wirtschaft und Wissenschaft und deren Korruptionshebel in der Gleichschaltung der Institutionen ausdrückt. Indem sie profitable Ersatzfunktionen erzeugt, entsteht die Toleranz, die „ohne Ansehen des Standes“ (Aufklärung) machtdienliche Teilnehmer, Gruppen, Branchen, Religionen und Kulturen begünstigt und heute die Altkultur mit Endlos-Forderungen der Natur- und Minderheiten-Spektren destruiert. Umwelt, Klima, Tierwelt sowie Immigration, Islam, LBGTQ-Obsession werden zu strikten, quasireligiösen Leitmotiven, die zu hinterfragen eine „Provokation“ mit Blasphemie-Format bedeutet. Diese Steigerungsdynamik speist sich aus der Konzernwirtschaft, die mit den globalen Organisationen (IMF, WTO, UNESCO) die staatlichen Ressourcen „privatisierte“ und eben die Umwelt- und Klima-Schäden verursachte, deren Reparatur heute zu nämlichen Leitmotiven mit lukrativen Geschäftssparten erhoben werden. Auch hier kommt der Faschismus-Effekt zum Vorschein, der mit der Fusion von Kapitalismus und Sozialismus die Globalisierung antreibt.

Abgesehen von den Ursprüngen der kryptischen „Währungs“-Alternative in den Mafia-Bereichen des Drogen-, Waffen- und Menschenhandels, die im *Darknet* das Tageslicht scheuten und allmählich in die „Oberwelt“ drifteten, wird eine offizielle Variante dieser Konstellation mit der Rechenleistung sichtbar, indem mit ihrer Steigerung der Stromverbrauch unproportional zunimmt und im Artikel insoweit gewür-

digt wird, als „Mining genau dort betrieben wird, wo viel überschüssige erneuerbare Energie produziert wird. Das Mining macht diese erneuerbare Energie sogar rentabler“ (div. Quellen). Die „guten Gründe“ sind gemäß historischer Erfahrung in aller Regel nicht gut genug oder zu gut, auch konkret benannt zu werden, weil sie in der Gefahr stehen, bestimmte Interessen sichtbar werden zu lassen. In der deutlichen Tendenz, die Bedingungen und Begleitaspekte des Bitcoins positiv auszulegen, wird vorliegend die Möglichkeit übersehen, daß die einmal vorgegebene Struktur geändert werden könnte. Wenn dem so sein soll, bleibt auch die Eigenschaft des Mining erhalten, bei Geschäftsbereichen Profite zu „schürfen“, die Affinitäten zur Bitcoin-Technik zeigen oder von derselben rentabel gestaltet werden, wenn also mit oder aus dem Bitcoin ein *„Bitbiz“* entsteht.

Dergestalt präsentiert sich uns ein System, das (alt)systemverändernde, sogar sozialethische Wirkung entfalten soll, obwohl es ein Produkt des modernen Meta-Systems ist, das in fortlaufender Steigerung jeden Widerstand absorbiert und speziell ethisch bedingte Kosten des Gemeinwohls „liberal“ meidet. Mit dem Abbau der Rechts-, Bildungs-, Kultur- und Kirchen-Traditionen Europas wird die Vorgängerkultur als Steinbruch für den epochalen Strukturwandel nutzbar, der die Löschung des Kulturgedächtnisses insgesamt anpeilt (*Jan Assmann*). Wie oft diskutiert, macht sich eine dehumanisierte Logik geltend, deren Ethik-Verlust im modernen Machtextrem und Streßproblem, in irrational erscheinende Psycho-Projektionen und narzißtische Borderline-Störungen ausufert und eine profitable Therapie-Industrie nähren.

Der Ausgriff in den überzeitlichen Kulturkontext ist durch die anspruchsvolle Anbindung des eher banalen Bitcoin-Systems an die Sozialethik vorgegeben, das vor diesem Hintergrund seinerseits überdimensioniert und wie erkennbar wird, auch argumentativ inkompatibel erscheint. Dies wird durch die moderne Vernetzungspraxis bestätigt, die mit der zunehmend digital kontrollierten und geldkodierten Funktionalisierung der Job-Shop-Fun-Sex-Cult-Gesellschaft eine revolutionäre Alternative betreibt und sich „Neue Weltordnung“ nennt. Allerdings wurde in den letzten zwei Jahrzehnten neben dem „Frieden des Islam“ kein Begriff öfter propagiert als die „Digitalisierung der Gesellschaft“, die alle Institutionen erfassen und möglichst schon im Vorschulalter beginnen soll. Damit öffnete sich eine weitere Dimension der Vernetzung, die sich mit dem Übergang von der Analogtechnik beschleunigte und den Sozialprozeß der schon in den 1970er Jahren angekündigten „gläsernen Zukunft“ näherbrachte.

Die moderne Alternative entfaltete revolutionäre Wirkung zunächst mit der totalitären Zermürbung altkultureller Strukturen und mündete nach dem Zweiten Weltkrieg in die mildere Variante der interkulturellen Toleranz, die das individuelle Denken weiter einebnete und im techno-elektronischen Fortschritt den einstigen Sozialverband in eine Kybernetik menschlicher Funktions-Module umwandelte (*E. von Wieser, S. von Glasersfeld*). Diese Gleichschaltung vollzog sich unter einer Propaganda endlos diskutierter „Reformen“, deren Erfolg den real-faschistischen Weltwandel „von oben“ als parasitären Machtgewinn zu Lasten der Altkultur ausweist.

Was die Systemanalyse den „Skalenraum“ zwischen geistiger und physischer, ethischer und technischer Geschichte nennt, kommt im Makro-Raum der Moderne und im Meso-Rahmen des 20. Jahrhunderts zur Geltung, zu denen der Mikro-Raum des

Bitcoin-Systems ins Verhältnis zu setzen ist. Mit dem Geld betrifft es eine „magische Maschine“ (*L. Mumford*), die überzeitliche M-Triade als Mittel, Muster und Motiv, die seit jeher die elitäre Phantasie zur Täuschung der Masse beflügelt, und nicht ohne Grund mit dem *Mammon* (= „Höllenkot“) einen Gegensatz zum Humanum des Göttlichen nach biblischem Verständnis bereithält. Nimmt die Geldfixierung überhand und drängt das Menschliche zurück, setzen die Tendenzen zu elitärer Verselbständigung ein, die wie es in der Profan-Praxis heißt, „die Demokratie aushalten muß“. Dies zwang die EU-Staaten zum Souveränitäts-Transfer an das Brüsseler Zentrum, der die Markt- Wirtschaft in vormoderne Arbeitsformen überführte und das Regieren den Konzernstiftungen und Politikberatungen unterstellte.

In diesem Rahmen „muß das Bitcoin-System aushalten“, sich als Alternative des Geldes von dessen menschheitlicher Bedeutung relativieren zu lassen, und dies um so mehr, als der Artikel sie unzulässig auf ein Tauschmittel verkürzt und den grundlegenden, Jahrtausende alten Aspekt des kollektiven Vertrauens ausblendet, der grundsätzlich durch ein Zentrum der Macht verbrieft wird. Der Mißbrauch des westlichen Währungs- und Finanzsystems durch den Herrschaftsverbund der Staaten, Zentralbanken, Konzerne und Banken und die Krisenkette zwischen Ende des Gold-Standards (1971) und Öl-Schock (1973) sowie dem Banken-Schock der Megakrise (2008/09) werden oft als Grund für die Alternativ-„Währung“ angeführt und steht auch hinter der optimistischen Bitcoin-Wertung des Artikels, die sich streckenweise wie eine Werbeschrift liest. Da der erreichte Status anders aussieht, ist sie gezwungen, fundamentale Widersprüche der „alten“ Wirtschaftswissenschaft und noch älteren Soziallehre zu nivellieren und der anarcho-kapitalistischen Sicht anzupassen.

Die zentrale Basis dafür ist die faschismusnahe *Rothbard*-Theorie, aus der sich wichtige Zwangsvorstellungen ableiten. So vor allem die fixe Idee, der zufolge das Bitcoin-System kein Vertrauen braucht, weil es automatisch funktioniert und eine Änderung der derzeitigen Struktur undenkbar ist. Dies führt zu der massenseitig absurden, aber machttechnisch logischen Konsequenz, daß die angelockten Broker in Funktionen überstaatlicher Relevanz eintreten – eine potentielle Pionier-Situation, die den Gründungsphasen der Betriebssysteme und Sozialen Netzwerke ähnlich werden könnte. Daß dies zwar moderner Erfahrung entsprechen würde, aber der Sozialethik diametral entgegenläuft, kommt später zur Sprache und soll zunächst deutlich machen, daß die hier involvierte Stereotypie entgegen der eigenen Intention alternatives Denken ausschließt und Bitcoin als ein Derivat des Mainstreams und Produkt moderner, d.h. gemeinwohlwidriger Innovation erscheinen läßt.

Dies geht nicht nur mit der monotonen Bitcoin-Strategie, sondern auch mit der ultraliberalen Interpretation umstrittener Begriffe einher, die nach bewährtem Muster die eigene Dogmatik auf die als illiberal zu destruierende Gegenposition projiziert. Dazu gehört speziell die *Deflation*, deren negative Wertung in der Wirtschaftstheorie gerügt und stattdessen als wichtiger Teil der *Rothbard*-Thesen ins Positive gedreht wird. Und nicht nur das: Der eigentliche, eher illusorische Clou der Aktion besteht in der begründungsfreien Empfehlung, eine pro-deflatorische Politik in die katholische Soziallehre einzubauen (S. 236).

Der Vorschlag erscheint zwar im Sinne des Ouroboros-Effekts illusorisch, rückt aber unfreiwillig einen wichtigen Aspekt der derzeitigen gesamtwirtschaftlichen Gemen-

gelage in den Blick, der den Bitcoin-Anspruch dezentraler Vernetzung auf einen erschwerten Prüfstand stellt. Mit der *Reagan-Thatcher*-Ära und der Umstellung der Nachfrage- auf die Angebots-Wirtschaft wurde das Deflations-Problem aktuell, das nur durch Wachstum vermeidbar ist. Es folgt wesentlichen Stellschrauben wie *Geldmenge, Kredit, Zinsniveau, Investition/Konsum, Steuern* und soll nun durch eine deflatorische Bitcoin-Alternative bewältigt werden, d.h. den Teufel mit dem Beelzebub austreiben. Das inzwischen klassische Studienobjekt ist Japan, das mit dem Kollaps der „Bubble", der Wirtschafts- und Börsenblase zu Beginn der 1990er Jahre in eine bis heute wirkende Deflations-Spirale geriet und mit den USA um die Führung in der globalen Rangliste staatlicher Verschuldung wetteifert. Da eben diese Verschuldung eine Funktion sowohl der Angebotswirtschaft als auch der „Privatisierung" der staatlichen Ressourcen ist und sich im gleichen Zuge vervielfachte, kann Bitcoin weniger eine Alternative zum Geld, sondern eher das wirtschaftliche Pendant zu den Kontroll-Korrektiven der interkulturell toleranten Immigration und respektsbewehrten Sozialen Netzwerke werden.

Denn ob beabsichtigt oder nicht – ein wesentlicher Effekt der Dezentralisierung besteht darin, einst kriminelle Geschäftsbereiche zu normalisieren bzw. in jedem Falle machtnützliche Sektoren wie das Migrations-, Umwelt-, Klima- und Gender-Busineß zu moralisieren und mit dem neu etablierten *„Bitbiz"* von der elitären Korruption abzulenken. Letztere zog seit dem Konzil auch die Kirche in Mitleidenschaft, die – das Interim *Benedikts XVI.* exklusive – als immer schon globale Struktur auf interreligiösem „Dialog"-Wege der Globalisierung folgte und in die Sonderverträge von Abu Dhabi und Peking (2018/19) mündete.

4. Bitcoin-Illusion in der Soziallehre

Wenngleich der Artikel die Assoziation der Soziallehre mit dem Bitcoin-System selbst als „grobe Skizze" einordnet, bleibt der Anspruch implizit erhalten, weil der Kirche kühn unterstellt wird, die Soziallehre unter Bitcoin-Aspekten zu prüfen (S. 238). Gleichwohl muß der Rezensent ein gewisses Verständnis einräumen, denn unter dem Dauerdruck der interkulturellen Einebnung und digitalisierten Entstaatlichung kann auch die Technisierung der äußeren Kirche und personellen Nivellierung als etablierte Kraft erscheinen, die manchen wie eine „globale NGO" vorkommt.

Das ändert freilich wenig, wenn gar nichts an dem überzeitlichen, weil die Zeiten wendenden Depositum und über tausendjährigen Selbstverständnis der inneren Kirche, deren Soziallehre trotz vereinter Führungskräfte weder vom Konzil, noch vom „Humanismus" der Moderne beseitigt wurde. Sie beruht auf dem Humanum, das den Menschen als Geschöpf und dessen Naturrecht auf denkende Existenz ausmacht. Man muß kein Christ, geschweige denn ein Anhänger des *Descartes* sein („Ich denke, also bin ich"), um dieser Lehre eine offenbar übergeschichtliche Alleinstellung zuzuordnen. Denn sowohl die antike Gnostik als auch die Botschaften Allahs und Buddhas als auch die Extreme der „Aufklärung", als auch der Weltwandel mit einer neologisch korrumpierten „Wissenschaft" zeigen Parallelen in menschenfeindlichen Positionen, die sich in der modernen Alternative bzw. Revolution antichristlich radikalisieren.

Kein Wunder, daß für ein solches Weltbild in der scheindemokratischen Euro-Moderne, die alles neu macht und die Altkultur revolutioniert, kein Raum für Religionsfreiheit besteht, die gemäß dem Toleranzdiktat und Verfall der alten Bildung und Rechtsordnung „natürlich" den anderen Religionen und Kulturen als nützlichen Motoren des Weltwandels zukommt. Da die finanziellen und technischen Infrastrukturen bei ihnen oft unterentwickelt sind, gehören sie auch zu den Ländern, in denen nach Maßgabe des Artikels „die Menschen keinen Zugang zu einem entwickelten Finanzsystem haben … Damit fördert das Bitcoin-System das Wirtschaftswachstum und damit das gesellschaftliche Gemeinwohl gerade in den unterentwickelten Ländern besonders stark … Es zeigt sich, daß für die Ärmsten in der Welt das Bitcoin-System einen massiven Wohlstandsgewinn bewirken kann" (S. 236 – Kursiv. v. Verf.).

Die Betonung muß auf „kann" liegen, weil die Methode fehlt, wie die „Ärmsten in der Welt", deren Tagesetat 1 Dollar beträgt (UNO), überhaupt erst an die ausdrücklich geforderte Ausrüstung eines Smartphones mit Internetzugang kommen sollen. Zudem erfahren wir, daß „die Bitcoin-Besitzer von der gestiegenen Geldmenge profitieren", die es zwar nicht geben soll, aber als Ungerechtigkeit und Anlaß für die Alternative ausgelegt werden kann.

Das kollidiert allerdings mit dem zugleich beklagten „Cantillon-Effekt" (S. 235), der die ohnehin obszöne Vermögensschere exponentiell steigert (s.o.), denn warum sollten die „Großen" kraft ihrer Finanz-Dominanz das Potential des Bitcoins in der Massenkontrolle nicht nutzen? Die etablierte Elitenposition ist geradezu maßgeschneidert für die Führung des Blockchain-Mining und dessen Integration in die Empire-Strategie der Revolution „von oben" (s.o.). Die Vorgänger der Bildungs-„Reform" (Bologna), der „Dialog"-Gleichschaltung und der Sozialen Netzwerk-Strukturen als Schaugläsern der Massenkontrolle belegen, daß Bitcoin zu wichtig ist, unkontrolliert zu bleiben, weil mit dem Geld – neben dem Gottesbild – der wichtigste Machtfaktor tangiert wird.

Dem sachlich und zeitlich verkürzten Denken der „Human"-Wissenschaften drängt sich seit langem, insbesondere seit dem Rücktritt *Benedikts XVI.*, die Neigung auf, die bisherige, tendenziell machtdienliche Rolle der Kirche in der Globalisierung linear zu einem sozialen Verschwinden zu extrapolieren, das in der Tradition aufklärerischer Religionskritik steht und seit 68er-Zeiten als Erbe der sozialistischen „Systemüberwindung" in die neofaschistische Ideologie des globalen Struktur- und Kulturwandels überging.

Dieses „Denken" folgt der mehrfach diskutierten, relativistischen Umkehrlogik (vgl. NO 2/21), die der Moderne intrinsisch zu eigen ist, andernfalls sie keine systemüberwindende Alternative zur christlich konnotierten Vorgängerkultur darstellen könnte. Diese „Logik" ist entsprechend ihrer epochalen Funktion keine im „Dialog" kolportierte, „komplementäre Ergänzung", die angeblich die ultimative Weltharmonie herbeiführt, sondern eine umfassende Strategie der subversiven, wesentlich sozialistisch inspirierten Infiltration, sozialethischen Destruktion und politischen Diffamierung.

Sie trifft zwar den Lehrkörper der Kirche, scheitert aber an der Soziallehre, deren Inkompatibilität darin besteht, humanethisch und realpolitisch zugleich zu sein. Es ist nicht erforderlich und analytisch überflüssig, diese Lehre im Detail darzustellen, sondern hinreichend, die Unvereinbarkeit ihres zeitenwendenden Kerns mit der notwendig inhumanen Logik des Kulturwandels zu verdeutlichen.

Mit der aufklärerischen Intention der *Kultur-Revolution* und ihrer faschistisch-sozialistischen Version der *Systemüberwindung* kommt die ganz konkrete politsoziale Dimension der christlichen Weltdeutung zum Vorschein, die in jesuanischen Kernsätzen niedergelegt und in Paulusbriefen paradigmatisch formuliert ist. Indem sie die Richtschnur der Soziallehre bildet, wird diese zum Anathema des modernen Gegenentwurfs, der mit einer Fülle von Beispielen eine immense Literatur und heute eine weltweite Christenverfolgung betreibt.

„Das Leben in Christus, so lehrt der Apostel Paulus, bringt die *Identität und die gesellschaftliche Natur der menschlichen Person mit allen Konsequenzen auf der konkreten historischen Ebene zu voller und neuer Entfaltung*", eine der unmißverständlichen Definitionen des Päpstlichen Rats im Kompendium der Soziallehre der Kirche (S. 59 – 2006), die mit dem epochemachenden Zitat des Apostels als Losung der Zeitenwende einhergeht: „*Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau*" (Gal 3, 26f.).

In diesem Sinne, so heißt es weiter, vereint sich die christliche Gemeinschaft kraft der Botschaft des Stifters und wirkt als „*Ferment in der Umwandlung der sozialen Beziehungen".* Dieses zeitenwendende Geschehen „wird nicht ein für alle Mal in konkreten Bestimmungen festgelegt. Vielmehr handelt es sich um eine den christlichen Gemeinschaften anvertraute Aufgabe und muß von diesen durch ein vom Evangelium inspiriertes Denken und Handeln erarbeitet und verwirklicht werden … (ebd.,). *Die Dynamik einer solchen Erneuerung muß in den unveränderlichen Grundsätzen des Naturrechts verankert werden, das der Schöpfergott jedem seiner Geschöpfe eingeprägt hat"* (ebd., 60).

Das Christentum als Ferment der sozialen Umwandlung, naturrechtlich d.h. auch evolutionär unveränderbar dem Menschen eingeprägt, bedingt in der revolutionären Systemüberwindung die kongeniale Methode der subversiven Infiltration, der unmerklichen Auflösung dessen, was den Menschen ausmacht. So auch der Soziallehre, die indes ihrerseits mit dem Humanum die moderne Nivellierung und ethische Entleerung fundamental relativiert.

Denn deren Umkehrlogik, vom *Contrat Social* (*Rousseau*) und *Kategorischen Imperativ* (*Kant*) über die *Freiheit als Einsicht in die Notwendigkeit* (*Hegel*) und die *Heilsformen der Klasse- und Rasse-Extremismen*, setzte sich in Formeln fort wie „Wahrheit ist, was sich durchsetzt" (*M. Foucault*), „Wir brauchen keine Menschen, sondern Funktionen" (*N. Luhmann*) und mündet in die *Fetische der interkulturellen Kommando-Harmonie und globalen Geldnorm.* Sie bewirkte eine umfassende Veränderung der Welt, läßt aber in keinem Falle eine damit vergleichbare „Mutation" des Menschheits-Genoms als geschöpflicher Spezies erwarten, weil „der Mensch" auf einer Leib-Seele-Struktur beruht, die sich zwar weitgehend dressieren läßt, aber nicht kongruent mit den Cyber-Codes wird.

Man mag ihn einzeln, in Gruppen, in ganzen Völkerschaften desinformieren, konditionieren, in Massenmorden als Markenzeichen der Moderne umbringen oder sich zunächst auf Austauschaktionen, die Gottheiten, Klassen und Rassen betreffend, beschränken und die Ergebnisse elitär nutzen. Der „alte“ Gott kann Allah und Buddha, der Altbürger dem neokulturellen Immigranten, sogar der Weiße dem Schwarzen, die Frau dem Multisexuellen, das Kind dem Roboter, in keinem Falle aber das Geld der Macht weichen.

Letzteres wurde in der Zeitenwende epochemachend vom Humanum getrennt und bildet das überzeitliche Pendant zur Aufwertung der Frau, das ab der Renaissance / Reformation mit dem neuen Typus des genialen Machtmenschen unter den zunehmenden Druck der neokulturellen Wissenschaft und Wirtschaft geriet. Wie sich zeigte, kommt man in der revolutionären Systemüberwindung nicht weiter als bis zur logischen Konsequenz des kausal gedrehten, nominell liberalen, konkret inhuman gepolten Nutzendenkens. Dies legt die systemische sowie auch in den geldinduzierten Verteilungskämpfen und Bürgerkriegen der Gegenwart praktizierte Erkenntnis offen, daß große Teile der Menschheit zu vernichten sind, wenn die zeitenwendende Basis das Christentums und mit ihm dessen Soziallehre verschwinden soll.

In diesem Kontext ist es nach „alter“ Logik und Ethik schlicht nicht denkbar und nur durch den digitalisierten Denkschwund und ideologischen Zwang möglich, den man in der interkulturellen Kausalkehre auch „Toleranz“ nennt, daß die Soziallehre als humanes, d.h. inkompatibles „Betriebssystem“ vor den Karren der Geldnormierung gespannt wird, die sich mit der Ressourcen-Privatisierung zunehmend menschenfeindlich, zumindest gemeinwohlschädlich entwickelt.

Die aktuelle, US-geführte System-Propaganda hat mit den digitalen Mitteln der Netzkorrelation, Sozialkybernetik, Massenpsychologie, Computertechnik und der medialen, audiovisuellen Bewußtseins-Berieselung eine enorm gesteigerte Effizienz erreicht, die nicht nur den hier kommentierten Artikel beeinflußt, sondern den gesamten Akademie-Diskurs steuert, teilweise gleichschaltet. Hier wird die Radikalität der Moderne als „Fortschritt“, die zur Diktatur neigende Staatsform als „Demokratie“ und der expansive Impetus des Islam als der neue „Frieden“, nicht zuletzt als „Miteigner Europas“ (EU-Kommission) vermarktet.

Vor diesem machtvollen Hintergrund, der nicht weniger als ein Weltwandel ist und auch die äußere Kirche, d.h. ihr Personal erfaßt hat, wird erklärbar, daß der Artikel die Soziallehre, obwohl die existentielle Mitte der inneren Kirche, für vereinbar mit dem inkompatiblen „Betriebssystem“ der Geldwirtschaft hält. Wenngleich eher negativ zu beurteilen, ist die Einschätzung systemanalytisch zu begrüßen, weil sie das weite Geld-Feld für die hier vorgestellte Diskussion öffnet, die sich unschwer noch wesentlich detaillierter gestalten ließe.

Zum Beispiel wäre zu vertiefen, wieso der Bitcoin letztlich keine Alternative zum etablierten Finanzsystem sein kann, nicht nur weil das Geld das primäre Mittel des Elitenprivilegs ist und nichts Selbständiges neben sich duldet, sondern weil Macht immer auch Täuschung der Masse bedeutet und beide Seiten kontrolliert: Herrschaft und Widerstand, Mainstream und Kritik. Es ist eben dieses seit Urzeiten evolutionär verwurzelte Elitenprivileg, das die Schuld der Macht an den Übeln der Welt bedingt

bzw. erzwingt, immer auch beansprucht von der griechischen Philosophie und speziell von der ordinierten Hochesoterik des „Gott-Einen“. Das Christentum hat sie zwar nicht beseitigt, aber mit dem „Ersten Stein“ und einer Humanethik zivilisiert, die das Unikat der Euro-Kultur hervorbrachte, nun aber „abrahamitisch“ eingeebnet werden soll (NO 5/20). Da sie wesentlich aus der Soziallehre kommt, wäre die Frage zu prüfen, ob und wie die Affinität der Kirchen-Theologie zum Islam und China-System, die in den Sonder-Abkommen und der plakativen Gleichung Gott = Allah (2016) zum Ausdruck kommt, die innere Kirche insgesamt tangiert.

Wie oben dargelegt, richtet sich die systemanalytische Antwort nach dem Ausmaß, in dem das kirchliche Depositum des Humanum realpolitisch zur Disposition steht, ablesbar am globalen Christengenozid. Eine wichtige Schnittstelle der Systemanalyse mit der Theologie besteht in der Feststellung, daß es keine Dimension gibt, die die Zeitenwende relativieren und deren singuläre Machtkritik entkräften könnte, weil die Weltgeschichte sie bestätigt. Dies zwingt die „Systemüberwindung“ zur Dauerkritik an Metaphysik und (christlicher) Religion allgemein, Familie und heterosexueller Ehe speziell, die in den Gebetsmühlen des Politbetriebs und Kulturdialogs umgewälzt werden. Daß dabei das geistige Niveau der modernen Alternative absank und mit dem komplementären Anstieg der physischen Alternative das Markenzeichen des Massenmords aufzwang, versteht sich anhand der kausalen Kehre von selbst.

Der moderne Fortschritt fordert seinen ethischen Preis, der die Rückabwicklung der christlichen Zivilisierung und so auch des Freiheitsbegriffs der Soziallehre voraussetzt, dem sich der Fortschritt wiederum kulturhistorisch verdankt, ihn aber überwinden, d.h. radikal verengen muß. Insgesamt öffnet sich hier ein weites Feld, eine ergiebige Arena oder besser „Bonanza“, die um im Bitcoin-Jargon zu bleiben, dem analytischen „Schürfen“ erhebliche Ernte verspricht!

Dr. Hans-Peter Raddatz, Orientalist und Finanzanalytiker, ist Autor zahlreicher Bücher über die moderne Gesellschaft, die Funktionen der Globalisierung und den Dialog mit dem Islam.